Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Gillitzer

Lötz

Das stille Haus.

Das stille Haus.

Eine Erzählung für Winter-Abende

von

A. v. Sternberg.

Berlin,
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.
1854.

Inhalt.

Das stille Haus.

Die Herberge zum silbernen Hahn.

An einem heißen Sommernachmittage stand ein Reisender vor dem Rathhause einer alten Stadt und besah sich die seltsamen Schnörkel und die abenteuerlichen aus Sandstein gebildeten Figuren, die den Giebel dieses ehrwürdigen Gebäudes zierten. Die Hauptgruppe zeigte eine Themis, die in hergebrachter Stellung mit verbundenen Augen ihre berühmte und berüchtigte Waage hält, diese Waage, die so unzählige Anfechtungen von dem Augenblicke an, wo sie existirt, zu bestehen gehabt hat, und die, wie es scheint, nur im Gleichgewicht zu erhalten ist, wenn ihr Zünglein, wie es hier der Fall ist, in Stein und unbeweglich gebildet ist. An der Figur der Göttin war nichts Auffälliges zu bemerken, es müßte denn sein, daß sie ihr Schwerdt in der Linken hielt; allein dies war nöthig, weil sie den Arm mit der Waffe ausgestreckt hielt über eine Gruppe, die die Rechtsschänder und Betrüger darstellte, und die unmöglich der Göttin zur Rechten angebracht werden konnten, wo die Ge-

rechten saßen, über deren Häuptern unmittelbar die Waage schwebte. Der Reisende holte ein Täfelchen hervor und begann, unbekümmert um die einzelnen Spaziergänger über den Marktplatz, eine Gestalt zu zeichnen, die ein barockes Ansehn hatte und sich unter der Gruppe der Rechtsschänder befand. Es war ein knieender Mann in mittlern Jahren, der eine Knotenperrücke und einen kleinen dreieckigen Hut trug, welches seltsam abstach gegen sein übriges Costüm, das in einer altgriechischen Toga bestand, zu der Sandalen und nackte Beine gehörten. Die gewaltige, scharfzugespitzte Nase, deren Schatten gerade jetzt, in der Mittagshöhe der Sonne, wie der Zeiger einer Sonnenuhr sehr markirt auf das Knie der Themis fiel, ließ errathen daß die Figur ein Portrait sei. Die knotigen Hände und die entfleischten Arme, die sich gegen das drohende Schwert der Göttin emporstreckten, als wollten sie dieses verhaßte Eisen vom Haupte gewaltsam entfernen, trugen das Ihrige dazu bei, daß man an eine im Leben einst bestanden habende Persönlichkeit dachte. Dennoch war diese Figur vergessen. Der Staub eines Jahrhunderts lag auf ihr, das Wetter hatte sie geschwärzt und es kam unter Tausenden, die an diesem Gebäude vorbeiwandelten, oder in dessen Räumen zu thun hatten, kaum Einem in den Sinn, den Blick hinaufzurichten auf die Gruppe der Themis und auf die Besonderheiten, die darin enthalten. Hier und da wußte wohl ein alter

Bewohner der Stadt, es sei dort oben ein „Curiosum" befindlich, und man wisse darüber eine Geschichte, aber diese Dinge waren veraltet und bekamen, weil sie ungeschickt erzählt wurden, das Ansehn von wenig amüsanten Fabeln, die man anhört und schnell wieder vergißt.

Durch die Bemühungen des Reisenden bekamen diese Erzählungen ein erfrischtes Ansehn. Es blieben einige Leute stehn, richteten ihre Blicke ebenfalls nach oben und man hörte hie und da erklärende Worte fallen. Allein die brennenden Strahlen der Sonne belästigten zu sehr die Rücken der Hinaufschauenden, als daß diese sich bewogen gefühlt hätten lange stehen zu bleiben, um ihren Beobachtungen eine gewisse Gründlichkeit zu verleihen. Sie setzten leise plaudernd ihren Weg fort, indem sie den Fremden bewunderten, den sie für einen reisenden Maler hielten, wie geschickt er zugleich sein Zeichenblättchen in der Hand hielt und mit einem Regenschirme, den er als Sonnenschirm brauchte, manövrirte. Das Zeichnen hatte wohl schon eine halbe Stunde gedauert, als sich an der Schattenseite der nahen Straße gleichsam ein Stück Schatten ablöste und über den Marktplatz dahergeschritten kam. Der Mann war grau gekleidet von Kopf bis zu den Füßen, nur sein Hütchen war schwarz, und das hielt er in der Hand, es als Fächer brauchend, um sich von Zeit zu Zeit Kühlung damit zuzuwehen. Der graue Mann schritt rüstig

über den sonnen=beschienenen Platz und nahm seine Richtung gerade auf den Fremden zu, hinter dessen Rücken er alsbald anlangte. Da der über die Schulter geworfene Regenschirm eine unübersteigliche und undurchdringliche Wand bildete nach dieser Richtung hin zwischen der Außenwelt und dem Maler, so begnügte sich der Graue anfangs völlig incognito eine Weile dicht hinter dem Künstler zu stehn; endlich hob er sich auf die Fußspitze, machte eine rasche Wendung nach links und es gelang ihm ein kleines Stück von dem Blatte und der darauf begonnenen Zeichnung mit dem Blicke zu erhaschen.

Ach—! rief er, das ist der Advokat, wie er leibt und lebt!

Dieser Ausruf bewirkte, daß der Fremde sich rasch umwandte und dabei mit der Spitze seines Schirms dem Bewunderer seines Talents beinahe eine Stichwunde beigebracht hätte. —

Der Graue machte eine Verbeugung und sagte, sich selbst vorstellend: Supernumerar Dürnkraut.

Sehr erfreut! sagte der Fremde und vergaß dabei die Verpflichtung, die von Seiten der Höflichkeit jetzt auf ihm lastete, seinen Namen auch zu nennen.

Der Supernumerar blieb stehn, wehte sich mit seinem Hute Kühlung zu und richtete seinen Blick bald auf die Zeichnung, bald auf die Gruppe oben.

Eine Pause entstand: der Fremde zeichnete fort.

Endlich, gleichsam um die Stille zu unterbrechen, that er, ohne von seinem Blatte aufzusehn, die Frage: Wohl ein hiesiger Einwohner, mein Herr?

Seit siebzig Jahren.

Der Fremde sah überrascht auf. Er hatte den, der neben ihm stand, nicht für so alt gehalten; jetzt sah er ihm ins Antlitz und schien, nach einem flüchtigen, forschenden Blick, die Angabe nicht für übertrieben zu halten. Und in der That, in der Entfernung konnte der Graue für jünger gelten; in der Nähe sah man daß er alt, und zwar auf jene verzweifelte Weise alt war, die in einer Abbleichung aller Farben und in einem Netze unendlich feiner, aber über das ganze Gesicht hingelagerten Runzeln bestand. Der Mann mußte ehemals eine zarte, fast weibliche Schönheit gehabt haben, allein gerade eine solche ist der Zerstörung am meisten ausgesetzt, indem sie keine festen architektonischen Formen dem Zahn der Zeit entgegenzusetzen hat, und ihr Hauptreiz von jeher in der Frische der Farben und in der Lebendigkeit des Auges bestand.

Der Reisende nahm das Gespräch wieder auf und in Bezug auf den Gegenstand, mit dem er sich eben beschäftigte, sagte er: Alsdann wird Ihnen die Stadt sehr bekannt sein.

Ich kenne sie wie meine Rocktasche.

Auch wohl die Seltsamkeiten, die sich hier zugetragen. Wenn man siebzig Jahre in einem Orte

lebt, kann man fast zwei Generationen Menschenalter beobachtet haben. Und was geschieht nicht Alles in diesem Zeitraume!

Gewiß. Doch müssen Sie rechnen, daß die Jahre der Kindheit abgehn. Obschon ich ein Kind war, das frühzeitig sich die Eindrücke merkte und sich von ihnen Rechenschaft gab.

Sie befanden sich immer hier am Ort?

Bis auf zeitweilige Entfernungen, die mein Amt nöthig machte.

Der Fremde, der etwas Genaueres über die Gruppe erfahren wollte, suchte nach einem Uebergang von den Schicksalen des lebenden Mannes unten auf die des steinernen Mannes oben. Endlich hatte er ihn gefunden und er sagte lächelnd: Nehmen Sie sich in Acht daß Ihnen nicht auch die Ehre zu Theil wird, die jenem Herrn dort oben in der Gruppe widerfahren ist.

O — mein Herr. Ich habe keine Wittwen und Waisen betrogen und nie einen ehrlichen Mann zum Bettler gemacht.

Dennoch könnten Sie Feinde haben, und unter diesen einen Künstler, der Ihnen gleichfalls übel mitspielte.

Sie sprechen übel von den Künstlern und sind doch selbst Einer.

Sie irren, ich bin kein Künstler. Wenn Sie die Zeichnung, die ich mache, näher ansehen, werden Sie sich selbst die Antwort geben. Ich reise herum, zu meinem

Vergnügen, und sammle Abnormitäten, Kuriositäten, Antiquitäten.

Da werden Sie in unsrer Stadt Manches finden. Kennen Sie den alten Bau, den man „das stille Haus" nennt?

Ich bin nicht so glücklich.

Die Geschichte des Hauses hängt eng zusammen mit der Geschichte des Mannes dort oben.

Was Sie mir sagen! Könnte ich vielleicht durch Sie, mein Herr, über beide Geschichten Genaueres erfahren?

Weshalb nicht. Wenn wir einen Ort finden, wo wir vor der Sonne ein wenig mehr geschützt sind, als es hier auf offenem Marktplatze der Fall ist, so will ich Ihnen erzählen was ich weiß.

Gut; ich nehme Sie beim Wort, Herr Supernumerar. War es nicht so?

Supernumerar Dürnkraut.

Und mich nennen Sie Ambrosius, wenn es Ihnen so beliebt.

Ambrosius — ? Und welcher Titel?

Gar keiner. Kann man nicht in dieser schönen Welt auch ohne Titel existiren?

Gewiß; und Sie liefern den Beweis, denn Sie sehen frisch und gesund aus und haben keinen Titel, und ich habe einen und erscheine Ihnen, wie ich es auch in der That bin, baufällig und abgenutzt, wie das Haus, vor dem wir gerade stehn.

Doch sind solche Häuser interessanter wie die neuen, und die Kenner finden unendlich viel an ihnen zu beobachten und zu betrachten; sie durchstöbern jeden Winkel, während sie an neuen, frisch angetünchten Bauten, mögen sie auch von überladenem Schmucke strotzen, gleichgültig vorübergehn.

Sehr gütig.

Doch wieder auf unsere guten Vorsätze zu kommen.

Wir könnten einen Gasthof aufsuchen.

Welchen?

In dem Sie abgestiegen sind.

Ich bin in keinem Gasthause abgestiegen. Meine Reisechaise wird eben wieder bespannt und meine Sachen liegen auf der Post.

Alsdann würde ich ihnen die Herberge zum silbernen Hahn vorschlagen.

Wo liegt die?

Ich will Sie dorthin führen. Der silberne Hahn liegt gerade dem Hause gegenüber, das wir suchen.

Das kommt erwünscht. Lassen Sie uns denn gleich dahin aufbrechen. — Und Herr Ambrosius schob sein Skizzenbuch in die Tasche, klappte seinen Regenschirm zusammen, nahm ihn unter den Arm und beide Männer bogen in eine enge dunkle Nebengasse ein, aus der ihnen eine feuchte Kellerluft entgegenwehte, die da bewirkte, daß der Graue sich geschwind den Rock zuknöpfte und sein Hütchen aufsetzte.

In dem silbernen Hahn angelangt, nahmen sie in der Gaststube Platz, die gerade leer war, denn es war weder die Zeit wo die Reichsunmittelbaren ihr Frühstück einnahmen, noch war es die Zeit wo sie ihr Mittagsbrod verzehrten, das schon verzehrt war, noch sich zu einer Parthie Karte oder zum Schachspiel hier einfanden. Es war gerade eine jener trostlos einsamen Stunden in einem kleinen Gasthofe, wo der Wirth umhergeht, hier und da einer Fliege nachsetzt und sie an der Wand oder an der Fensterscheibe erhascht, und die Frau Wirthin in der halbdunkeln Seitenkammer im Armstuhl liegt und schlummert.

Von den Fenstern der Gaststube konnte man das gegenüberliegende Haus deutlich betrachten. Es war ein schmales, zwischen zwei Häusern mit breiten Fronten eingefügtes, hochgiebliges Gebäude, das ein äußerst verwittertes Ansehn hatte.

Betrachten Sie sich dieses Haus, hub der Supernumerar an, es ist der Schauplatz einer sehr sonderbaren und räthselhaften Geschichte.

Es scheint alt und baufällig zu sein.

Dennoch wurde es in demselben Jahre von Grund aus renovirt, da das Rathhaus vollendet wurde. Es sind dies etwa hundert Jahre. Für ein Haus kein übermäßiges Alter. Aber freilich, es stand schon früher ein Steinhaufen auf diesem Flecke, und der soll so alt gewesen sein als die Stadt selbst, nehmlich nahe an

tausend Jahre. Wir haben nehmlich hier, müssen Sie wissen, Reste altrömischer Bauten. Wieder auf jenes Haus zu kommen, so können sich sehr betagte Leute erinnern wie es vor der Renovirung aussah.*) Man nannte es im Volke das stille Haus.

Das stille Haus?

Ja, und so heißt es noch.

Welch eine wunderliche Benennung.

Um sie zu verstehen, muß man die Geschichte des Hauses kennen. Das Haus ist so verrufen, daß es nur mit Mühe Bewohner gefunden hat. Jetzt, da es endlich so glücklich war sehr wohlhabende und sehr anständige Leute in seinen Mauern zu beherbergen, muß sich dieses neue seltsame und geheimnißvolle Ereigniß darin zutragen, das alle alten gespenstischen Geschichten wieder aufgefrischt hat.

Welches Ereigniß?

Ich will darauf später zurückkommen. Zuerst wollen wir von dem Advokaten Bleimüller und dem Architekten und Bildhauer Spiek reden. Doch lassen Sie uns dieses Tischchen näher ans Fenster rücken, so daß wir das Theater immer vor Augen haben, auf dem meine Tragödie spielt. Aber nun fällt mir eben ein, daß Ihre Pferde angespannt in der Post warten.

Lassen wir sie warten.

Meinethalben. Ich will erzählen.

---

*) Diese Leute müßten über 100 Jahre alt sein!!

Das stille Haus.

Unsere Stadt, hub der Erzähler an, besitzt das Glück, unschätzbare und sehr alte Privilegien zu haben. Sie ist reichsunmittelbar, und hat ihr eignes Regiment. Wir besitzen die Urkunden und Freibriefe von nicht weniger als acht Kaisern. Dennoch ist unsre Lage nicht ganz günstig. Von dreier Herrn Länder eingeschlossen, nennen wir nur ein sehr kleines Territorium unser Eigenthum, und dieser Besitz zwingt uns unsre Grenzen streng zu bewachen und verwickelt uns in eine Unsumme von Prozessen. Denn, nach dem bekannten Sprichworte, wo der Zaun niedrig ist will Jeder hinüberspringen, haben wir es beständig mit kleinen und großen Eindringlingen zu thun. Ueberdies gebietet uns unsere Würde, daß wir uns nach Außen kostspielig repräsentiren lassen müssen. Wir besolden einen eignen Gesandten in Wien und einen Geschäftsträger am Reichskammergericht zu Wetzlar. Dann haben wir einen Agenten in einer südlichen, und einen zweiten in einer nördlichen

Seestadt. Wir sind in der Lage eines altadeligen aber mittellosen Fräuleins, das gezwungen ist am Hofe zu leben und ihre Ersparnisse zuzusetzen, um den Luxus ihrer bemitteltern Standesgenossen mitzumachen.

Der Reisende zog hier seine Uhr hervor, und sah auf dieselbe.

Herr Dürnkraut räusperte sich und sagte: Geduld, ich bin bereits über die Vorrede weg. Wir schreiben jetzt das Jahr 1751. —

Der Reisende gebot dem Wirth eine Flasche Wein und zwei Gläser zu bringen. Als die Gläser gefüllt waren, ließ man das Jahr 1751 leben. In diesem Augenblick öffnete sich drüben im stillen Hause ein Fenster und ein Mann von einem ernsten Aussehen neigte sich hinaus. Er warf einen flüchtigen Blick auf die gegenüberliegenden Fenster und schloß dann das seinige wieder. —

Ach — rief der Supernumerar überrascht, also der gelehrte Herr aus Wien ist doch da! Nun es soll mich freuen, wenn seine Weisheit in die Sache Klarheit bringt. Und wie man sieht, hat er sich ohne Umstände in dem Gespensterhause einquartiert. — Aber zurück zu unsrer Geschichte! — Also vor hundert Jahren — etwas darüber — lebte in jenem Hause — wie es damals in seiner ursprünglichen Gestalt war, ein kaiserlicher Rath Namens Bellorius, ein höchst angesehener Mann, der mit der Frau hierher zog, sich hier ansiedelte,

Bürger der Stadt wurde und sich das Haus kaufte. Ohne Zweifel bekam er es sehr billig, denn es stand, wie gesagt, schon damals in sehr üblem Ruf, und unter andern sagte man, daß die Leute die hineinzögen, verschwänden und daß Niemand wisse wo sie blieben. Aber Herr Bellorius war ein Mann von untersetztem und starkem Bau und glaubte daher wohl selbst nicht daß er so leicht verschwinden werde. Er wohnte auch in der That sehr ruhig und wie es schien sehr behaglich mehrere Jahre in dem gefährlichen Hause. Seine Frau war ein junges, hübsches Weibchen, das viele Bewunderer fand. Anfangs lebte das Ehepaar gesellig, später aber zogen sie sich immer mehr von ihren Bekannten zurück, und es ging das Gerücht, daß sie in ihren Vermögensverhältnissen stark in die Brüche gerathen seien. Aeußerlich merkte man hiervon wenig, nur war es auffällig, daß die nöthigen Reparaturen an dem Hause unterblieben und dadurch das alte Bauwerk immer mehr in Trümmer fiel, und wahrhaftig, es durfte sich kaum mehr mit Anstand in der Reihe der andern Häuser sehen lassen. Allein wer hatte sich darum zu kümmern? Eine Bau-Polizei-Ordnung, wie wir sie jetzt haben, und in der vorgeschrieben ist in welchem Kleide und an welchem Platze ein neues Haus auf die Welt kommen soll, gab es damals noch gar nicht; und wenn es auch eine solche gegeben, ich glaube man hätte schwerlich den Muth gehabt mit Ausbesserungen und Aenderungen dem „stillen

Hause" an den Leib zu gehn, wenn dessen Besitzer und Bewohner es nicht selbst thaten. Gar Viele mochte es damals gegeben haben, und giebt es noch, die da herzlich wünschen das unheimliche Gebäude ganz aus der Reihe der Häuser dieser guten Stadt verschwinden zu machen. Allein ihre Hoffnung ist auf Sand gebaut: nach einer alten Sage wird dieser verwünschte Steinhaufen nicht eher sich vertilgen lassen, als bis der Fluch der auf ihm ruht, gebrochen ist, und zum Zeichen davon werden sich drei weiße Raben an einem Tage auf der höchsten Giebelspitze niederlassen.

Der Reisende zog wiederum seine Uhr hervor.

Also auf den kaiserlichen Rath Bellorius zu kommen.

Es war in der Mittagstunde eines Tages im August, gerade als die neue Stadtuhr an der Aegidi-Kirche zwölf schlug, da sah man einen Mann gar sonderlichen Ansehens in die große Rathhausstube treten, in der, da die gestrengen Herrn sich eben entfernt hatten, um daheim ihr Mittagbrot einzunehmen, nur der älteste Schreiber, Namens Kilian Kleinrogge gegenwärtig war. Alles dieses ist in den Prozeßakten vermerkt, zum Zeichen, welche Wichtigkeit man auf den kleinsten Umstand dieses wichtigen und verhängnißvollen Ereignisses legte. Der in die Rathstube eintretende Mann war, wie er geschildert wird, ein Herkules an Breite der Schultern und an Derbheit und „Störrigkeit" der Glieder. Gerade dieser Ausdruck steht in den Akten. Der Gegenstand des Be-

gehrens dieses Mannes war, daß man ihm erlauben solle gewisse Messungen vorzunehmen, die sich, ich weiß nicht auf was für ein bauliches Unternehmen bezogen. Als ihm die Erlaubniß ertheilt worden, ließ sich der Herkules auf einige Wochen in unsrer Stadt nieder. Aus den Wochen wurden Monde, und aus den Monden endlich ein volles Jahr. Geselligen Verkehr hatte der fremde Baumeister mit Niemand von den Einheimischen; man sah ihn nur mit einem gleichfalls fremden Manne verkehren, und zwar mit dem Reichshofraths-Advokaten Doktor Crispinus Bleimüllerius, einem hochgelehrten Manne, der wegen eines Prozesses, den die Stadt mit der Ursulinerinnen-Abtei zu Bittenfelde führte, sich in unsern Mauern aufhielt. Es soll damals eine Schenke gegeben haben, die weit ab von der Stadt auf dem Felde gestanden hat, das man jetzt den wüsten Anger nennt, und wo es Nachts nicht geheuer sein soll, wie die Fuhrleute sprechen, die die Straße ziehn; in dieser Schenke kamen, wenn ihre täglichen Geschäfte beendet waren, der Herr Advokat und der Herr Baumeister zusammen. Der Wirth der Schenke war der Dritte im Bunde Diese Männer saßen an einem Tische, und mancher Mond ging auf und nieder und warf sein Licht durch die kleinen trüben Scheiben des Fensters und beleuchtete die Gesichter dieser Drei, von denen jeder Einzelne etwas Schweres und Widerwärtiges vor der Welt zu verbergen hatte. Denn auch der Wirth war

ein Vogel seltsamer Art, wie es sich später ausgewiesen hat. — Den Bleimüller beschreibt die Erzählung als einen Mann von respektvollem und artigem Wesen. Er war ernsthaft und still für sich hin. Nach diesem wäre sein Portrait, das wir oben auf dem Giebelfelde eben betrachtet haben, nicht sehr ähnlich; allein man muß nehmen, daß der Meißel des erzürnten und boshaften Bildners manchen Zug, der in der Natur fein und kaum merklich angegeben, absichtlich vergröbert und übertrieben haben mag.

Es ist nicht auf bestimmte Weise zu ermitteln, wie und bei welcher Gelegenheit der Advokat Eingang in das Haus des kaiserlichen Rathes fand. Erwiesen ist jedoch, daß er bald darin einheimisch wurde, und daß man ihn stets in der Gesellschaft des Herrn Bellorius sah, wenn dieser mit seiner Frau öffentlich erschien. Eines Tages verbreitete sich die Nachricht, Herr Bellorius sei verreiset und werde bald wiederkommen. Aber wer nicht wiederkam war der kaiserliche Rath. Es hieß er sei in der Fremde plötzlich gestorben. Aber im Volke hieß es, er stecke noch in dem stillen Hause, und zwar bezeichnete man einen Theil der innern Mauer dieses Hauses, wo er sollte lebendig eingemauert worden sein. Der Verdacht dieser gräßlichen Unthat ruhte auf der Wittwe, auf dem Advokaten und auf dem Baumeister Spiek. Das stille Haus wurde von diesem Zeitpunkt an ein Gegenstand allgemeinen Schreckens. Das Ge=

rücht war so verbreitet und wurde so ohne Scheu in der Stadt umhergetragen, daß endlich die davon betroffenen Personen auch etwas erfahren mußten. Die Gerichte wurden durch anonyme Briefe aufgefordert einzuschreiten. Aber unsre Gerichte sind von jeher sehr vorsichtig gewesen. Sie setzen ihre Füße nur auf einen Boden, der da hält und nicht der Befürchtung Raum giebt, daß er unter den Tritten zusammenbricht. Alles was das hochweise Amtskollegium that, war, daß es sich auf den benachbarten Territorien unter der Hand erkundigen ließ, wie und wo der Rath Bellorius Todes verblichen sei, und man muß doch wohl genügende Nachrichten damals erhalten haben, denn es kam zu keiner Untersuchung und das Gerücht, nachdem es immer schwächer und schwächer geworden, starb endlich ganz ab. Es erwachte von seinem Todesschlummer erst dann wieder, als der Advokat Bleimüller die Wittwe Bellorius heirathete, was, beiläufig gesagt, etwa zwei bis drei Jahre nach dem Verschwinden des Raths statt fand. Das neue Ehepaar, hieß es, konnte es in dem Hause nicht aushalten, es lebte abwechselnd in Wetzlar und in Wien. Mitlerweile hatte man einen Art Verwalter in das Haus gesetzt, und zwar war dieser Niemand anderes als jener Wirth der verrufenen Schenke. Trotz der Lebhaftigkeit des wieder neu aufgewachten Gerüchts und trotz der deutlich hervortretenden Indizien von dem Vorhandensein eines Verbrechens, wäre es auch jetzt zu

keiner Untersuchung gekommen, wenn nicht ein völlig unvorhergesehener Umstand hinzugetreten wäre; nehmlich die unumwundene und in aller Form Rechtens eingereichte Denunziation des Architekten und Baumeisters Herrn Spiek. Derselbe, den man bisher für einen unzertrennlichen Genossen des Advokaten gehalten, trat nun auf und beschuldigte den ehemaligen Freund des Mordes des Raths Bellorius, und zwar in der Absicht, die Wittwe zu heirathen, die er gleichfalls bezüchtigte um den Mord gewußt zu haben. Die nähern Umstände gab er also an: In dem Hause befindet sich auf dessen östlichem Anbau ein sogenanntes Bibliothekzimmer, das der Rath, als er das Haus kaufte, eigens für seinen Gebrauch hatte einrichten lassen. An dieses alterthümliche und noch mit einem Spitzbogen versehene Gemach stieß eine kleine halb dunkle Küche, die zu einem Laboratorium bestimmt wurde, denn der Besitzer des Hauses beschäftigte sich sehr angelegentlich und geheim mit der Goldmacherkunst. Zu dieser Küche hatte Herr Bellorius den Schlüssel allein; man wußte aber nicht, daß er auch eine versteckte Treppe benutzte, die dort hinauf führte und in der Mauer angebracht war, welche gerade an dieser, der Ostseite des Hauses, von einer bedeutenden Dicke ist. Diese Treppe, wie es sich später herausgestellt hat, war auf Weise der sogenannten „labyrinthischen" Treppen gebaut, eine Erfindung, die italienische Baumeister, wenn ich nicht irre, in der Mitte

des funfzehnten Jahrhunderts aufgebracht haben sollen, und die man in den alten Schlössern aus jener Zeit noch häufig finden soll; nehmlich diese Treppe —

Der Reisende zog seine Uhr hervor, und legte sie vor sich auf den Tisch.

Herr Dürnkraut schwieg empfindlich.

Fortsetzung der Geschichte von dem stillen Hause.

Mein Herr, hub nach einer Pause der Supernumerar an, wenn Sie gleich beim Beginn meiner Erzählung mir offen gestanden hätten, daß Sie ihre Pferde nicht könnten warten lassen, so würde ich mich kurz gefaßt und Ihnen nur das Wesentliche der Verhandlungen mitgetheilt haben; dazu ist es aber jetzt zu spät. Wir haben uns in die kleinen und kleinsten Umstände dieses merkwürdigen Prozesses hineinbegeben, und es ist nunmehr eine Sache der Unmöglichkeit einzuhalten, um eine andre Art der Fortbewegung zu wählen.

Mein theurer Herr, entgegnete der Reisende, es ist auch keineswegs meine Absicht, Ihre meisterhafte Schilderung zu unterbrechen oder gar abzukürzen. Ich muß mich der Schwachheit anklagen, daß ich bei jedem Unternehmen mich streng an die Zeit binde, auch selbst da, wo es auf eine kürzere oder längere Dauer gar nicht ankommt. Lassen wir doch die Pferde warten und begeben uns wieder auf die labyrinthische Treppe.

Gut; ich bin schon dort. Diese labyrinthischen Treppen waren so angelegt, daß, wer ihren Mechanismus nicht kannte, nie auf ihnen dahin gelangte, wohin er zu kommen beabsichtigte. Die Treppe theilte sich auf einer gewissen Höhe in mehrere Arme und von diesen waren einige mit einander verbunden, und da es sämmtlich Wendelstiegen waren, so konnte es geschehn daß man bei einer solchen Stufenverwirrung dort wieder anlangte, wo man ausgegangen war, und deshalb höchst verdrießlicher Weise nur eine Anzahl von Stufen hinauf und wieder hinabgestiegen war ohne irgend ein Resultat, und daß man den Weg von neuem wieder antreten mußte. Eigentlich war es eine Spielerei, eine Laune des Baukünstlers, der, wie der Modegeschmack jenes Jahrhunderts es erforderte, sich darin gefiel, mit dem Künstlichen und Versteckten ein mehr oder minder unterhaltendes Spiel zu treiben. So wie denn auch das bekannte Bauwerk, das Labyrinth, das man auch häufig in Gärten mit Baumpflanzungen nachahmte, nichts als ein solches architektonisches Räthselspiel war. Zu leugnen ist dabei nicht, daß namentlich diese Treppen gefährlichen Zwecken dienen konnten, dann aber auch bei Ueberfällen und Plünderungen des Schlosses gute Dienste leisteten. Doch genug davon; eine solche Wendelstiege war es nun auch die hinauf in jene kleine Küche leitete. Wer die rechte Stufenlage verfehlte, kam aber nicht in die Küche, sondern gelangte auf eine andre Stiege, die mit der Treppe

in Verbindung stand, die wiederum auf den Hausflur zurückführte, von dem man ausgegangen war. Wegen dieser Neckereien war diese Verbindung ganz außer Gebrauch gekommen, und, wie gesagt, Niemand im Hause wußte vom Dasein dieser Treppe, als nur der Rath Bellorius, der auf diesem Wege völlig unbemerkt zu seinem Laboratorium gelangte.

Als Herr Bleimüller die Freundschaft mit dem Rathe schloß und durch diese Conjunktur der Verhältnisse auch der Architekt Spiek in das Haus Eintritt erlangte, machte sich dieser sogleich mit dem seltsamen Hause, das sein volles Interesse in Anspruch nahm, so gut es gehn wollte bekannt. Wie er selbst im Verlauf des Prozesses eingestand, hat er eine unermüdliche Thätigkeit angewendet und im wahren Sinn des Worts jeden Winkel durchkrochen. Er verschwand auf ganze Tage, während welcher er mit einer Laterne und einem Brecheisen versehn die alten Gänge und Kellerräume durchforschte, die der Bau in seinem Innern aufzuweisen hatte. Nach seiner Aussage ist es ihm aber nicht möglich gewesen, alle Geheimnisse des Hauses zu erkunden noch den Plan herauszufinden, nach welchem der wunderliche Bau angelegt und ausgeführt worden. Bisweilen, sagt er, sei es ihm erschienen als sei das, was sich an Gängen und Kellern finde, nur der Beginn eines weitläufigen unterirdischen Baues, gleichsam einer verschütteten Stadt, die sich weit unter den jetzigen beleb-

ten Straßen und Plätzen hinzöge; doch gestehe er gern, daß dies Täuschung sein könne; jedenfalls, um auf den Grund der Sache zu kommen, wären fortgesetzte und mit großem Kostenaufwand geführte Grabungen nöthig. Er begnügte sich also, das Haus allein näher zu untersuchen, und auch da fand er einiges Unerklärliche. So entdeckte er auch Räume, die nothwendig vorhanden sein mußten, zu denen aber kein Zugang führte. Wenn er die Mauern prüfte, so klang manche Stelle hohl und an andern tönte unter dem anschlagenden Hammer eine nur dem Baukundigen verständliche Verschiedenheit des Materials entgegen, die auf innere Besonderheiten in der Lage der Steine und der Dicke ihrer Zusammenfügung den Schluß machen ließ. Auf diesem Wege, gab er in seinem gerichtlichen Verhör an, war er auch zu der Einsicht von dem Dasein der verborgenen Wendelstiege gelangt, und nun nahm diese seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er theilte keinem der Hausbewohner seine Entdeckung mit und belustigte sich, von der labyrinthischen Treppe einen genauen Plan aufzuzeichnen, gleich mit der Absicht, irgendwo ein ähnliches Kunststückchen auszuführen, von dem er annehmen konnte daß es in Deutschland noch ziemlich unbekannt sei. Eines Tages begegnete er wider Vermuthen auf diesem Schauplatz seiner geheimen Thätigkeit dem Hausherrn, der seinerseits nicht wenig verwundert war, den Architekten hier zu finden. Beide verständigten sich über die

Beweggründe ihres Hierseins. Von dieser Zeit an nahm Herr Spiek auch Theil an des Raths alchimistischen Arbeiten. Es vergingen Monde auf diese Weise, da gestaltete sich unterdessen das verbrecherische Verhältniß des Advokaten zur Frau Bellorius. In Beider Seele brütete der Plan, den lästigen Mann bei Seite zu schaffen, und Bleimüller, der, wie er selbst oft gestand, auf der weiten Welt Gottes, keinen bessern Freund hatte als den Architekten, zog diesen ins Geheimniß und forderte dessen Rath. Gerade damals behauptete Spiek, sich mit Bellorius in Folge eines mißlungenen Experiments entzweit zu haben, dessen ungeachtet wies er entschieden und mit Entrüstung jedes Ansinnen, sich bei einem Anschlage auf das Leben des Mannes, der ihn gastfreundlich bei sich aufgenommen, von sich. Doch theilte er dem Bleimüller den Umstand mit der Treppe mit, und zeigte seinen Plan vor; auch bezeichnete er die Stunden, wo der Rath in der Küche zu arbeiten pflege. Diese, wie er behauptete, von ihm ganz zufällig und ganz ohne alle Absicht hingeworfenen Mittheilungen fielen auf einen günstigen Boden, und die Verbrecher benutzten sie bei dem Plan, den sie für ihre That faßten. Spiek behauptet das Haus verlassen zu haben, weil ihn schon damals die Ahnung plagte von etwas Drohendem und Gefahrbringendem, aus dessen Nähe er sich fern zu halten beschloß. In diesen Tagen seiner Entfernung aus dem stillen Hause fand der Wirth der Schenke dort

Einlaß, und mit Hülfe dieses rohen und gewaltthätigen Mannes wurde die verruchte That vollbracht. In einer Nacht, wo das unglückliche Opfer mit seinen Studien und Arbeiten beschäftigt war, wurde der Eingang zu dem Theile der Treppe, der in das Laboratorium führte, vermauert und ein gleiches geschah mit der kleinen gewölbten Thür, die von der Bibliothek in die Küche führte. Das Unternehmen hatte seine Schwierigkeit, denn wenn auch die gewölbte Thür einen geringen Umfang hatte und mit wenigen Steinen geschlossen werden konnte, wenn auch die Tiefe, die die Mauer hier bildete, gleichsam einen Gang abgab, der schon an und für sich den Schall minderte, wie leicht konnte dennoch dem in der Küche Arbeitenden etwas von dem nächtlichen Werke, das ihm den entsetzlichsten Tod bereiten sollte, zu Ohren kommen. Allein es glückte. Der lebendig Vergrabene war in seinem Kerker eingeschlossen, und vor den zugemauerten Eingang wurde ein schwerer eichener Schrank geschoben.

Diese Umstände der That wurden von Herr Spiek auf das Genaueste angegeben. Um den Grund befragt, der ihn bewogen diese Beschuldigungen gegen einen Mann, den er seinen Freund genannt, anzubringen, gab der Kläger zur Antwort, er habe sich von dem Augenblick an, wo er in dem Advokaten eine so schwarze verbrecherische Natur erkannt, von ihm losgesagt und sich demnach nicht für verbunden gehalten, früherer Rücksichten wegen

der Gerechtigkeit ihr Opfer zu entziehn. Wie jedoch die Aussage Bleimüllers lautete, so hatten sich die ehemaligen Freunde wegen einer Geldforderung entzweit, die Spiek behauptete für einige an dem Hause angebrachte Baulichkeiten fordern zu dürfen. Es wurde nun ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, und welch ein Aufsehen dieser ganze düstre Prozeß machte, kann man noch aus dem Umstande erkennen, daß auf dem Reichstage zu Regensburg dem Kaiser die Akten mußten zu eigener Anschauung vorgelegt werden.

Und welches Resultat ergab sich? fragte der Reisende.

Die Sache blieb dunkel. Ich habe schon erwähnt, daß die Angehörigen des Raths die Nachricht ins Publikum brachten, der Mann sei verreiset und auf der Reise gestorben. Nun es war allerdings schon öfters dagewesen, daß Bellorius kleine Ausflüge unternahm und daß er sich, besonders in letzter Zeit, auf Tage, ja auf Wochen aus seiner Behausung entfernte, ohne daß die Seinen wußten wohin er sich gewendet und welche Geschäfte er betrieb. Es hing dies zusammen mit seinem Betrieb der Goldmacherkunst; er besorgte seine Einkäufe selbst und hatte es deshalb nicht gern, daß man um die Personen und Orte wußte, die er in dieser Absicht aufsuchte. Gerade in der Nacht, da die That sollte verübt worden sein, hatte ein Handelsmann, der mit kurzer Waare im Lande herumzog, ihn auf der Landstraße ge-

sehn; allein dieses Zeugniß war nicht so glaubhafter Natur, daß dem Gericht ein Grund damit gegeben worden wäre, die örtliche Untersuchung, die jetzt unumgänglich nöthig geworden, zu unterlassen. Man schritt also dazu, nachdem, als des Mordes bezüchtigt, der Advokat und die Frau Bellorius in Haft gebracht worden waren, mit Herbeiziehung des Denunzianten die angegebene Oertlichkeit genau zu durchforschen. Die zwei vermauerten Eingänge fanden sich, und es muß, wie ich mir denke, ein sehr ergreifender Moment gewesen sein, als man daran ging dieses Grab zu öffnen. Es wurde geöffnet und es fand sich — nichts! Kein am Boden liegender, krampfhaft verzerrter Leichnam, mit Armen von denen das Fleisch durch den Biß wüthenden Hungers abgenagt war, so wie man erwartet hatte zu finden. Jeder Winkel wurde untersucht, die verborgene Treppe bis zur letzten untersten Stufe durchforscht, man entdeckte keine Spur. Es hatte den Anschein, so wie es die Wittwe auch aussagte, als habe der Rath, nachdem er eine andere Stätte zu seinen Arbeiten ausgesucht, selbst jene Eingänge zumauern lassen, weil er nicht wollte, daß diese nutzlos gewordenen Räumlichkeiten offen ständen. Demnach fand man auch kein Geräthe in der Küche, kein Anzeichen daß Jemand hier thätig gewesen sei, es zeigte sich vielmehr ein leerer Heerd, ein Kamin mit Gerüll und Schutt und auf den Stufen der Treppe lag dichter Staub.

Jetzt wendete sich das Blatt; nun setzte man den Ankläger, der ein falsches Zeugniß abgelegt und einen ehrenwerthen unbescholtenen Bürger in schwere Untersuchung und in tiefe Unehre gebracht, in Haft. Sechs lange Jahre soll der Architekt im Kerker geschmachtet haben; nach Verlauf dieser Zeit schrumpfte der herkulische Mann fast zu einem fleischlosen Skelette zusammen, so haben ihn die Leute später in den Straßen dieser Stadt wandeln gesehn. Seine seltne Kunstfertigkeit und sein Geschick, schwierige Aufgaben im Baufach glücklich zu lösen, machten dennoch daß er bald wieder in Ansehn kam, und so geschah es denn auch, daß ihm der Rath jenen allegorischen Schmuck zu fertigen übertrug, der den Giebel unsres Rathhauses ziert. Wir haben gesehn, wie er seine Privatansichten und seine Privatrache zu dokumentiren verstanden hat. Es zeigte damals jedes Kind auf die bekannte Figur und es half nichts, daß redliche Leute immer wieder versicherten, der Mann sei unschuldig, die Menge gewöhnte sich daran den Advokaten, dessen wohlgetroffenes Konterfei sie höchlich bewunderte, mit jener Fluchbenennung zu bezeichnen, von dem das Gericht ihn feierlichst freigesprochen hat.

Und ich sage —

Was sagen Sie, Herr Supernumerarius?

Die Menge hat Recht! Vox populi, vox Dei! Der schmälig Ermordete steckt allerdings noch in dem Hause dort! Man hat nur nicht auf der rechten Stelle gesucht.

Wäre es möglich!

O, ich will nichts gesagt haben. Es steht wieder eine Durchforschung des alten Hauses bevor; es kann auch wieder ein Prozeß seinen Gang beginnen, und ich — liebe die Ruhe. Aber nur ein Wort, mein Herr; betrachten Sie die Wand, die von dem vierten Fenster — ach gerade jetzt wird dieses Fenster geöffnet und der wohlbekannte Gerichtsherr, den wir beim Beginn unsrer Erzählung hinausschauen sahen, zeigt sich wieder —

— Die von dem vierten Fenster? —

bis zu dem kleinen Erker leitet, der eine Art Thurmgemach bildet. Ich weiß nicht, ob Sie diese Mauerstrecke völlig übersehn?

Es entgeht mir kein Spalt im alten Mörtelüberzuge.

Nun gut! Dort steckt er.

Wer?

Der Rath Bellorius. Eingemauert. Nun schon über achtzig Jahre. Am Tage des jüngsten Gerichts wird man fleischlose Arme diese Mauer durchbrechen sehen und ein Todtenschädel wird sichtbar werden, und die Gestalt wird ihren Flug nehmen nach dem Thale Josaphat, wo wir uns Alle werden zu versammeln haben. Dann mag sich aber der Advokat Bleimüller vorsehen. Dies ist ein Tag, wo der verschmitzteste Advokat doch seinen Prozeß verliert.

O, rief der Fremde ungeduldig, wie kann man das Thal Josaphat hier hinein mischen!

Sehr natürlich, sagte der Supernumerar verstimmt. Wenn es sich um Schandthaten handelt, über die sich hier in unsern unvollkommenen irdischen Verhältnissen nichts Bestimmtes ermitteln läßt, und bei welchen es den Anschein hat als ginge der Uebelthäter triumphirend aus dem bösen Handel, während die Unschuld hart zu Boden fällt, so ist es denn doch wohl eines Christen Pflicht, auf jenes unbestechliche Gericht hinzuweisen, wo auch nicht die kleinste abenteuerliche oder dunkle Geschichte ohne ihre gebührende Erklärung bleibt.

Es mag sein, doch lassen wir das! Ich möchte vor allen Dingen wissen, warum denn gerade in jenem Winkel die Einmauerung vor sich gegangen sein soll?

Um dies Ihnen deutlich zu machen, werthgeschätzter Herr Ambrosius, ist es nöthig, daß ich Ihnen den Plan des stillen Hauses vorlege, wie ich ihn mir in meinen Mußestunden eigens zu meiner Belehrung und nach eigner Ansicht aufgezeichnet habe. Sie werden dann sehen daß meine Vermuthung Grund hat. Ich habe zwar das sauber gemalte Kärtchen nicht bei mir, allein ich kann mit einem Stückchen Kreide auf diesem Tische ein ziemlich wohlgetroffenes Conterfei herstellen.

Herr Wirth, ein Stück Kreide, und eine dritte Flasche Wein. —

In diesem Augenblicke wurde die Thüre des Gastzimmers aufgestoßen und der Mann aus dem stillen Hause trat ein.

Weiterer Verfolg der Gespräche im Gasthofe zum silbernen Hirsch.

Der Eintretende war ein kleiner untersetzter Mann mit einer gerötheten Nase und einem Doppelkinn. Er näherte sich den Beiden am Tische, indem er eine steife und abgemessene Begrüßung vorbrachte. Als er die Linien der Zeichnung auf dem Tische entstehen sah, und vernahm von welchem Gegenstande die Rede war, bat er um Erlaubniß, Theil an der Erforschung nehmen zu dürfen, mit dem Bemerken daß ihn diese ganz besonders nahe an gehe.

Ich muß aber doch bitten, hub der Reisende an, den Gegenstand zu erschöpfen, nehmlich in Betreff der alten Geschichten, damit wir Zeit gewinnen auf die neuen Vorfälle im Hause zu kommen.

Ja, setzte der fremde Jurist hinzu, das ist auch mein Wunsch.

Herr Dürnkraut löschte aus, zeichnete neu und war so eifrig beschäftigt seinen kunstvollen Plan zu vervollständigen, daß ihm diese Bemerkungen völlig entgingen; endlich hatte er den Ort gefunden, auf den es ankam,

und in den kleinen umzirkelten Raum mit scharfer Kreidespitze ein heftiges und fast wildes Kreuz machend, rief er: Hier steckt er!

Wo — wo? fragten beide Zuschauer.

Hier. Bemerken Sie dieses große Zimmer; es ist ganz gegen alle Regel fünfeckig und hat eine schiefe Wand. —

Wo ein alter Kamin stand — warf der Rechtsgelehrte ein.

Gut; ich will annehmen, daß ein Kamin dort stand, obgleich es nicht erwiesen ist und man gewöhnlich keine Kamine baut außerhalb der Rauchmauer eines Hauses. Doch sei es, der Kamin konnte nur eine architektonische Ausschmückung sein, dennoch bleibt die Ecke nicht gefüllt. Es mußte nothwendig ein Kabinet sich dort befinden, wenn dieses auch noch so klein soll gedacht werden.

Ein Kabinet — ohne Fenster? —

Wer sagt das? Es hatte allerdings ein Fenster, doch dieses Fenster ist ebenfalls zugemauert worden; es befand sich hier, gleich hinter dem vierten Fenster und schloß sich an die Wand des kleinen Erkers an. Es war ein schmales, sogenanntes Pfeilerfenster, das aber doch gerade so viel Licht einließ daß die Person, die im kleinen Kabinet sich befand, an dem Tische sich beschäftigen konnte; denn mehr als ein Tisch und ein Stuhl, vielleicht auch ein kleines Repositorium wo Bücher standen, konnte das Kabinet nicht enthalten, so wie auch

nicht mehr als zur Zeit eine Person in diesem wundersamen kleinen Gelaß sich aufhalten konnte. Es war dies, was unsre guten Alten einen Schmollwinkel nannten. Freilich, der der jetzt darinnen schmollt treibt sein Schmollen etwas lange.

Der Rechtsgelehrte und der Reisende blickten sich einander an.

Nun werden Sie fragen, meine Herren, fuhr der Supernumerar fort indem er das Stückchen Kreide gleichsam wie ein siegender Feldherr drohend gegen das stille Haus erhob, wie gelangte man in dies Kabinet? und ich sage keck: Durch den Kamin! —

Ah! —

Ja, nicht anders. Und warum sollte dies nicht möglich sein? In einem Hause, in welchem sich labyrinthische Treppen befinden, kann es doch wohl eine durch einen Kamin maskirte Thüre geben? Ich sehe hierin keine auffällige Abnormität. In dem Palast der Königin Katharina von Medicis, den sie sich in Florenz bauen ließ, befanden sich nicht weniger als zwölf solche versteckte Eingänge. Allein wir wollen die Sache nicht zu weit treiben. Genug, ich bin der Ansicht, daß der Mord statt fand, und zwar auf diese Weise.

Wenn wir das Ziel erreichen, nahm der Rechtsgelehrte das Wort, nach welchem wir streben, nehmlich wenn wir das Haus von Grund aus niederreißen, so wird sich auch finden ob Sie Recht haben.

Also steht diese Niederreißung in Aussicht?

Und zwar in sehr naher.

Das Gesicht des Supernumerars verjüngte sich um zehn Jahre; eine Menge Runzeln verschwanden daraus und eine angenehme Röthe nahm auf Stirn und Wangen Platz. Er rief, indem er seine Hand dem Juristen reichte: Wie dankbar werde ich Ihnen sein, edler Mann, wenn Sie machen, daß ich noch die Entwirrung dieser Räthsel erlebe.

An mir soll es nicht liegen, entgegnete Jener.

Also jetzt, nahm der Reisende das Wort, gehen wir zu den neuesten Vorfällen über. —

Um von diesen zu berichten, wird hier unser Freund und Gönner der geeignetste Erzähler sein, sagte Dürnkraut.

So muß ich recht sehr bitten, mein Herr. —

Mit Vergnügen. Es handelt sich hier um das Schicksal einer sehr liebenswürdigen jungen Dame, die von ihrer Umgebung angebetet wurde und die auf eine räthselhafte Weise verschwand.

Herr Dürnkraut sagte nichts, aber er zeigte mit der Spitze des Zeigefingers der rechten Hand so bedeutungsvoll auf die Kreidezeichnung auf der Tischplatte, und zwar auf die berüchtigte Hausecke, daß dies weit mehr wirkte als die eindringendsten Worte.

O nicht doch! sagte der Jurist. Nicht eingemauert! Wer sollte jemals daran gedacht haben, diesen Engel von

einem Weibe, das auf der weiten Welt keine Feinde, nur die wärmsten Freunde und Bewunderer hatte, auf diese entsetzliche martervolle Weise aus dem Leben zu schaffen! —

Sie haben sie gekannt, diese Frau?

Wie sollte ich mich sonst mit so vieler Wärme dieser Sache annehmen, entgegnete der kleine Mann, und sein Gesicht, das bis jetzt völlig ohne Ausdruck gewesen war, bekam einen, und zwar einen angenehmen. Es war, als wenn ein frischer Wind darüber hinglitt und die Erschöpfung und Erhitzung eines langen Sommertages mit einem Male hinwegwehte. Man sah es dem Herrn Melchior Klinker, dies war der Name des Ehrenmannes, an, daß er im Laufe seines amtlichen Lebens sehr viel mit alten Aktenbüchern und wenig mit jungen Frauen verkehrt hatte, daß aber, wo eine solche fröhliche Erscheinung in sein Dasein getreten, dieselbe eine sonnenhelle Lichtstelle auf der einfarbigen Wand seiner Erinnerungen zurückgelassen. Ich habe Eveline Hellwig gekannt, ich sah sie öfters, da sie Gräfin Hohenfeld hieß.

Hohenfeld? fragte der Reisende.

Es ist der Name eines der unglücklichsten Menschen dieser Erde, setzte Melchior hinzu. Er besaß dieses Weib, und er verlor es. Nicht einmal der Trost ist ihm geblieben, auf ihrem Grabe zu weinen. O es muß doch noch ein Glück im Unglück sein, die Stelle zu wissen, wo man einen geliebten Todten einsenkte!

Die Züge des kleinen Mannes verloren von ihrer Rundung und wurden auf eine fast ängstliche Weise von einer elegischen Spannung in die Länge getrieben. Seine kleinen aschfarbigen Augen nahmen einen Anlauf, als wollten sie sich mit Thränen füllen, allein sie beruhigten sich bei diesem Versuche und blieben trocken. Herr Dürnkraut sah mit einem erstaunten Blick auf den Rechtsgelehrten und dann wieder mit Lächeln auf die Linien seiner Zeichnung. Es fand eine Pause statt, während welcher man Herrn Melchior Zeit ließ über seine Rührung Herr zu werden.

Ich werde mich kurz fassen, setzte er seine Erzählung fort, denn das was ich zu sagen habe, läßt sich füglich in ein paar Worte bringen, das heißt das eigentliche Faktum, um das sich der ganze merkwürdige Vorfall dreht. Wollte ich von Evelinen und ihrem Schicksal sprechen, so müßte ich allerdings etwas ausführlicher meinen Bericht aufstellen.

Sprechen Sie von Evelinens Schicksal! baten beide Zuhörer.

Nun gut, so hören Sie.

Evelinen's Geschichte.

Dem Himmel sei Dank, daß wir von ihrem unheimlichen Rathe Bellorius erlöst worden und statt seiner jetzt das Bild einer jungen und schönen Frau ins Auge fassen können, schob Herr Ambrosius rasch ein, bevor Melchior seine Erzählung begann. Dieser sagte nun:

Als ich meine Studien vollendet hatte und in Wien eine Anstellung erhielt, wurde ich in das Haus eines kaiserlichen Beamten, des Herrn Hellwig, eingeführt, der drei schöne und liebenswürdige Töchter hatte. Von diesen hieß die jüngste Eveline. Die zwei ältern Schwestern verheiratheten sich, die jüngste legte jedoch früh ihre Neigung an den Tag, aus dem Weltleben auszuscheiden um das fromme Asyl eines Klosters zu wählen. Ihre Jugendgespielinnen, ihre Freunde, ihre Eltern selbst arbeiteten daran, diese Richtung im Geiste und Gemüth des jungen Mädchens zu bekämpfen, jedoch vergebens. Eveline erstarkte in ihren Vorsätzen, jemehr man versuchte diese wankend zu machen. So standen die Sachen als ich in das Haus kam.

Der Erzähler ließ ahnen, daß von dem Momente seines Eintritts in das Haus des Herrn Hellwig die Verhältnisse eine andre Wendung genommen.

Die Zuhörer gaben Zeichen der Ungeduld von sich.

Ich kann Ihnen nur sagen, meine Herren, daß ich auf den Sinn des Mädchens einzuwirken suchte, daß mir solches aber auf keine Weise gelang. Es war dies ebenso unerwartet als betrübend, denn nicht ohne Grund maße ich mir das Talent an, durch lebendige Sprache und erfolgreiche Beredsamkeit auf die Partheien einzuwirken. In solchen Fällen habe ich es an mir, mit meinem ganzen Körper zu sprechen. Ich erhebe mich, ich stelle mich sogar auf die Fußspitzen, wenn es erforderlich ist, ich breite meine Arme aus, ich gebe meiner Hand die ausdrucksvolle Stellung eines Menschen, der nach etwas greift, gleichsam um dadurch auszudrücken, daß ich sichtbar, vor Aller Augen, die Ueberzeugung eines Gegners gefangen nehme. Aber Alles dieses wollte nichts verfangen! An diesem jungen, kaum herangewachsenen Mädchen arbeitete sich meine Demosthenes-Gabe zu Schanden. Sie sagte mir, was sie Allen sagte, daß ihr die Welt keine Freude biete, und daß wenn sie keine Pflichten mehr zu erfüllen habe, damit meinte das edle Mädchen die Pflege ihrer Eltern, die zu erkranken anfingen, kein Antrieb für sie da sei, an einem verhaßten Strudel und Gewirr von bedeutungslosen Zerstreuungen und kindischen Genüssen sich noch ferner umtreiben zu lassen.

Herr Ambrosius hatte seine Uhr völlig vergessen, so wie der Name Eveline genannt worden war. Der Supernumerar verbesserte noch Einiges an der Zeichnung, zu gleicher Zeit ließ er sich von dem Wirth die Kreide spitzen, um mit einer Linie, die er heimlich lächelnd verlängerte, auslöschte und wieder hinmalte, den Weg zu bezeichnen, den die Verschwundene konnte genommen haben.

Melchior legte in seinen Blick absichtlich einige Zerstreutheit, die da andeuten sollte, wie große Anstrengung es ihm koste gewisse Erinnerungen, an denen sein Herz betheiligt war, in ihrer ganzen Frische wieder neu wachzurufen. Er sah dabei über die Gebühr erhitzt aus, und seine Nase nahm eine bedenkliche Tiefe in der Färbung an. Beobachter, die nicht so genau mit dem Seelenzustande des Mannes bekannt waren, unterlagen der Versuchung, dieses leidenschaftliche Colorit der Flasche zuzuschreiben, die mit dem trefflichsten Johannisberger gefüllt vor dem Rechtsconsulenten stand. Aber Melchior hatte in diesem Augenblicke seiner tiefen Erregtheit jeden beleidigenden Verdacht dieser Art mit Entrüstung von sich gewiesen. Sein Spruch, den er von Zeit zu Zeit mit großer Würde vorbrachte, war: der Mann der Geschäfte hört nie auf auch Mensch zu sein! —

Doch um wieder auf Evelinens Geschichte zu kommen — warf der Reisende hin.

So ist der Verlauf derselben folgender. Ich machte

in Geschäften eine Reise, die mich über ein Jahr hinaus von der Hauptstadt entfernt hielt; als ich heimkehrte brachte man mir die Nachricht entgegen, daß Eveline Braut sei. Diese Nachricht stürzte mich in eine tödtliche Krankheit; denn ich will nicht läugnen daß, wenn ich den Fall annahm das liebenswerthe Wesen könne seinen Entschluß ändern, sie füglich Niemand anders mit ihrer Wahl beglücken werde als mich. Meine Freunde waren ganz derselben Ansicht, und sie beklagten mich als das Opfer einer Kabale. So sah ich mich auch selbst an. Unmöglich konnte das Mädchen frei gewählt haben, sie war überredet, sie war gezwungen worden. Mein Erscheinen daher im Hause des Herrn Hellwig war mit Nebenumständen begleitet, die einem nur irgend aufmerksamen Beobachter genügend den Stand der Dinge anzeigen mußten. Ich erschien bleich von der überstandenen Krankheit, aber dabei mit dem Stolz eines Mannes, der in seinen heiligsten Interessen gekränkt worden. Evelinen gegenüber war ich verschlossen und düster. Sechs Wochen behauptete ich diese schwierige und imposante Stellung, alsdann ging ich in die Rolle des theilnehmenden Hausfreundes über, der seinen eignen Schmerz niederkämpft, um sich ganz dem Geschick der ihm ewig theuren Personen zu widmen. Auf diese Weise erlangte ich Evelinens Vertrauen und ich erfuhr nun, daß sie den jungen Grafen Hohenfeld in der That liebte, und daß es nicht der Ueberredungs-

gabe der Eltern bedurft hatte sie in ihren Vorsätzen wankend zu machen, sondern daß dies einzig das Werk einer erwachten, mit jugendlichen Kräften emporstrebenden Leidenschaft war.

Der Tag der Vermählung war festgesetzt und unmittelbar darauf sollte das junge Paar eine Reise machen. Auf dieser Reise war es nun, daß sie diese Stadt sahen. Die junge Dame wurde krank, und man blieb einige Wochen hier. — Nun ist eine alte Erfahrung, die auch für uns Männer des Rechtsstudiums, die wir zugleich feine Beobachter und Psychologen sind, eine ausgemachte Wahrheit ist, daß es gewisse Kräfte in der Natur giebt, die sich darin äußern, daß Menschen sich zu Menschen gezogen, ja daß auch wiederum Menschen sich an leblose Dinge gleichsam gefesselt fühlen. So hat es Reisende gegeben, die die ganze Welt durchzogen, stets unstät, stets unzufrieden, und die plötzlich, in einem elenden Städtchen angelangt, eine winklige Straße, ein miserables Häuschen fanden, und nun von dieser Straße, von diesem Häuschen nicht wieder loskommen konnten, sondern ihr Leben darin beschlossen. So war es auch hier. Der junge Graf, der Majoratserbe und Besitzer eines großen Vermögens, der die schönste Villa auf dem schönsten Punkte der Erde hätte zu seinem Wohnort wählen können, wählte dieses verrufene und nichts weniger als anlockende Haus dort drüben. Aber freilich, so wie er es bewohnte nahm es auch ein anderes Aeußere

an, es wurde hell und freundlich, so weit als ein altes mürrisches Bauwerk, wie dieses schon auf die Welt gekommen, freundlich werden kann. Das große Zimmer mit dem Kamin —

Mit der vermauerten Thüre —

Mit dem Kamin —

Nun ganz wie Sie wollen.

Jetzt ist ja weder Kamin, noch Thüre zu sehen, sondern eine glatte Wand, an der, wenn es Sie irgend interessirt dies zu erfahren, der Sopha steht auf dem ich schlafe.

Ich bewundere Ihren Muth, Herr Klinker; ich könnte Ihnen dies nicht nachmachen.

Und weshalb nicht, Herr Dürnkraut? Giebt es Gespenster? Ich sage es giebt keine. Und wenn es keine giebt, warum soll ich mich scheuen in einem verrufenen Hause zu schlafen, das aus keinen andern Gründen in übles Gerede gekommen, als weil einige Müßiggänger für gut befunden haben, den Schauplatz ihrer Ammenmährchen dorthin zu verlegen.

Weiter — Herr Klinker! —

Die Familie versammelte sich also in diesem großen Zimmer. Ich sage die Familie, denn die beiden Eltern aus Wien kamen ebenfalls hierher und dann fand sich noch ein jüngerer Bruder des Grafen hier ein. Wir müssen jetzt dieses Zimmer näher in Betracht ziehen. Jetzt kommen Sie mit Ihrer Zeichnung heran, mein Herr.

Mit Vergnügen. Hier ist sie.

Und die drei Männer rückten nahe zusammen und alle drei faßten den auf die Tischplatte gezeichneten Plan scharf ins Auge.

Bemerken Sie jene kleine, mit einem alterthümlichen Rundbogen versehene Thür? Sie sehen sie dort an dem Hause selbst, wenn Sie sich etwas weiter aus dem Fenster vorbiegen. Ueber der Thür ist grob in Stein gehauen ein Engelskopf, der zwischen seinen Flügeln eine Steintafel eingeklemmt hält, auf der die Worte stehen: Renovatum Anno Domini — die Jahreszahl ist nicht mehr kenntlich. Dies ist nun der einzige Eingang zum Hause; denn es gehörte ebenfalls zu den Besonderheiten des Erbauers, daß er den Bau nur durch diesen einen Weg zugänglich machen wollte. Einen Hof hat das Haus nicht, hinter demselben befindet sich ein kleiner wüster Platz, zu einem leer stehenden Waarenbehälter gehörend, und dann kommt ein ausgetrockneter Graben, der mit einem Paar verkrüppelten Bäumen bepflanzt ist. Wer also in das Haus will, muß unter jeder Bedingung durch diese Thür, ebenso wer hinaus will.

Gleich wenn man die Thürschwelle überschritten, gelangt man durch einen Gang, der so eng ist, daß nicht zwei Personen neben einander ihn durchschreiten können, zu der Treppe, die in den ersten Stock führt. Zu ebener Erde sind zwei geräumige Kammern, die von der alten Jungfer bewohnt wurden, die die Eigenthümerin des

Hauses war, wenigstens dafür galt, und mit der auch der Miethsvertrag abgeschlossen wurde. Durch den Eigensinn dieser Alten ist der Handel so verwickelt worden, wie ich selten einen überkommen, und ich machte anfangs Schwierigkeiten, als man meinen Rath suchte und mich mit dem Prozeß betraute. Die Alte hatte noch den Rath Bellorius gekannt, und war, wie sie behauptete, als Adoptivkind von seinem Nachfolger angenommen worden. Sie führte auch den Namen Bleimüller und in ihr, kann man in Wahrheit sagen, vereinigte sich Alles, was nur an Unform und widriger Häßlichkeit bei dem sogenannten schönen Geschlechte zu finden ist. Diese alte Jungfer war ein wahres Schreckbild; ich habe sie nur einmal und auch dann nur flüchtig gesehen; allein ihre Erscheinung wird meiner Phantasie auf Lebenszeit eingeprägt bleiben.

Barbara Bleimüller, schaltete der Supernumerar ein.

Richtig, Barbara Bleimüller. Schon der Name Barbara klingt abschreckend. Doch zurück auf die Ereignisse jenes merkwürdigen Abends, wo das Unerhörte, das völlig Unbegreifliche geschah.

Die Familie sitzt am Abendtisch beisammen. Es sind da der Vater, die Mutter, die ältere verheirathete Schwester nebst ihren Kindern, jener Bruder des Mannes und ein Hausfreund der Familie, der Einzige der fehlt ist der junge Graf, der einen kleinen Geschäftsgang in der Stadt unternommen hat, von dem er in weniger

als einer Stunde heimkehrt. Eveline sitzt neben ihrer Schwester. Es wird vorgelesen, und zwar wechseln in diesem Geschäfte der Hausfreund mit dem jüngern Grafen ab. Die Wanduhr, die sich im Zimmer befindet, hat eben neun geschlagen. Da steht Eveline auf, um aus dem Nebenzimmer irgend einen kleinen Bedarf für ihre Näharbeit zu bringen. Sie entfernt sich leise, um den Vorleser nicht zu stören, und da die Thüre offen steht, so fällt genugsam Licht in dieses Seitengemach, um zur Auffindung des Bedarfs nicht nöthig zu haben, ein Licht mitzunehmen. So viel ich weiß, bestand dieser Bedarf in einem Körbchen mit bunten Garnknäueln. Es vergehn einige Minuten, Eveline kehrt nicht zurück; der Vorleser hält inne, denn man will nicht daß der Abwesenden der Theil der Lektüre, an den man gerade jetzt gekommen ist, verloren gehe. Es vergehn noch einige Minuten, sie kommt nicht. Die Schwester ruft in lachendem Tone: Nun? Kannst Du's nicht finden? Es erfolgt keine Antwort. Man wartet wieder; endlich macht die Mutter die Bemerkung: Sollte ihr schlimm geworden sein? Sieh doch nach, Ernestine. Die Schwester erhebt sich und geht in das Zimmer. Man hört ihre Stimme, die da mit einiger Verwundrung mehrmals nach einander ruft: Eveline, wo bist Du? — Die kleine Gesellschaft wird jetzt aufrührerisch, man erhebt sich, zuerst ist's die Mutter, die in das Nebenzimmer will, auf der Schwelle desselben tritt ihr Ernestine ent-

gegen, und bleich im Gesicht und mit bewegter Stimme sagt sie: Sie ist fort! — Wie ist das möglich? entgegnet die Mutter und tritt in das Zimmer. Die Nacheilenden bringen Lichter, es wird das Zimmer durchsucht, jeder Winkel, man findet die Vermißte nicht. Jetzt bemächtigt sich ein panischer Schrecken aller Anwesenden. Die kleine Gruppe bleibt inmitten des unheimlichen Gemachs stehn und, sich einander mit starren Blicken ansehend, erstirbt das Wort auf jeder Lippe. Endlich ruft die Mutter: Es ist nicht anders möglich, sie hat das Zimmer verlassen und ist uns vorüber gegangen, ohne daß wir es bemerkt. — Nein, nein! entgegnet man ihr, wir hätten sie sehen müssen, der Tisch an dem wir saßen ist nicht weit von der Thüre entfernt, und sie mußte demnach dicht an uns vorbei! — Doch was Anderes läßt sich hier annehmen? Das Zimmer hier hat keinen Ausgang! — Neues peinvolles Nachsinnen, und wieder malt sich Schrecken und Entsetzen in den Mienen. Es ist etwas Unerklärliches geschehn. — Sollte sie sich den Scherz erlaubt haben und in jenen Wandschrank sich versteckt haben? Welch' ein abenteuerlicher und zweckloser Einfall wäre das; indessen wenn jede andre Spur fehlschlägt, so ist diese Annahme schon der nähern Forschung werth. Der alterthümliche kleine Eckschrank wird von der Wand abgerückt, man öffnet ihn mit einer gewissen Feierlichkeit, man glaubt eine verhalten lachende Stimme darin zu hören, und schon sind die Schwester

und die Mutter bereit mit Vorwürfen die Heraustretende zu empfangen. Aber die schwere, mit Schnitzwerk gezierte eichene Thür öffnet sich und der Schrank — ist leer! — Nun bleibt nur die — völlig unhaltbare Vermuthung, daß sie aus dem Fenster entwichen sei, aber das Fenster ist, wie Sie sehen, wohl vier Mannshöhen vom Boden entfernt, und hätte sie den Sprung gewagt, läge sie zerschmettert auf dem Straßenpflaster; es wäre demnach ein Selbstmord! Schaudernd überdenkt die arme Mutter die Möglichkeit dieses Falls, und nur mit Zittern naht sie sich dem Fenster. Ehe sie es noch erreicht, sind die Männer mit dem Lichte schon dabei, und rufen: die Riegel sind vor! — Gott sei Dank! murmelt die verzweifelnde Frau. Ich wußte wohl, mein Kind hätte nimmer mir den Todesstoß versetzen wollen. — Alle sind jetzt um die Mutter beschäftigt, die einer Ohnmacht nahe ist. Doch die sich wieder Erholende treibt selbst die Männer fort, um von neuem die Forschungen anzustellen. Da das unheimliche Zimmer selbst durchaus keinen Anhaltspunkt mehr bietet, um zu einem glücklichen Resultat zu gelangen, so wird nun das ganze Haus durchforscht. Es ist dies bei Nacht keine geringe Arbeit. Alles was an Lichtern und Laternen im Hause ist, wird in die Hände der Diener und Mägde gegeben und diese nach allen Richtungen ausgesendet. Unterdessen sitzen die beiden Frauen, die Mutter und die Tochter, im großen Zimmer,

und Eine sich an die Andre schmiegend, richten sie ihre Blicke auf die offen gebliebene Thür des Nebengemachs, immer erwartend die Verschwundene werde plötzlich hervortreten. So vergehn drei unheilvolle Stunden; es ist Mitternacht! Niemand denkt an Schlaf; es wird Morgen, es wird heller Tag; die tiefniedergebrannten Lichter stehen noch mit bläulicher Flamme brennend hier und da vertheilt; man hat vergessen sie auszulöschen. Verstört, bleich, mit starren trockenen Augen, die in ihre Höhlen zurückgesunken sind, sitzen und stehen die vor kurzem noch so frohen und glücklichen Glieder dieser kleinen Familie. In jeder Brust lebt nur die eine Frage: Wo ist sie? und doch spricht Niemand diese Frage aus, denn sie würde nur ein entsetzenvolles Echo in jedem Herzen wecken, ohne Hoffnung auf Erlösung aus dieser Qual zu gewähren. Endlich entschließt man sich wieder an die Bedürfnisse des Tages und an die Erscheinungen der Außenwelt zu denken. Nachbarn kommen, Freunde, Bekannte — sie fragen, und anfangs nur in unzusammenhängenden Worten, dann mit mehr Ruhe und in verständlicherer Folge theilt man den Fragenden den geheimnißvollen und entsetzlichen Vorfall der Nacht mit. Die ungläubigen Fragen nehmen kein Ende, die Nachforschungen werden erneut. Das Haus, die Straße werden einer genauen Untersuchung unterworfen — alles vergebens. Der Tag vergeht, es kommt eine neue schreckenvoll durchwachte Nacht, die Verlorene bleibt

verloren. Als eine Woche vergangen ist, entschließt sich endlich der Graf eine Anzeige in die öffentlichen Blätter zu senden. Auch diese bleibt ohne Erfolg. Die Familie verläßt jetzt das Haus, nur der Graf bleibt, denn es ist unmöglich von der Stätte zu scheiden, wo ihm das Liebste, das er auf Erden besaß, gleichsam von den Mächten der Finsterniß vor seinen Augen geraubt wurde.

Und er lebte lange über ein Jahr einsam in dem Hause, sah Niemand, kam zu Niemand. Man nannte ihn den Klausner im stillen Hause.

Nach Verlauf dieser Zeit fand er sich bei mir ein.

Ich hatte unterdessen mir Notizen gesammelt und mir in Kürze eine vollständige Geschichte des stillen Hauses zusammengestellt. Dazu gehörten denn nun auch die alten Sagen und mährchenhaften Gerüchte, die über dieses in Trümmer fallende Bauwerk herrschen. So denn auch die Geschichte von dem fabelhaften eingemauerten Rathe.

Der Supernumerar zuckte zusammen. Er erwiederte jedoch nichts, sondern zeigte nur mit der Kreidespitze auf die bezeichnete Stelle auf dem Plane, und auf seinen Lippen schien der stumme Ausruf zu schweben: Hier sitzt er.

Ein praktischer Jurist, meine Herren, nahm der Erzähler wieder das Wort, sieht die Dinge in der Welt mit ganz andern Augen an, wie die gewöhnliche Kreatur. Er ist im Besitz einer Leuchte, die ungetrübte und

taghelle Strahlen auf alle Gegenstände um ihn her wirft und ihre Formen und Eigenschaften selbst in der finstersten Nacht enthüllt. Für ihn existiren keine Geheimnisse, so wie für ihn auch kein Spuk, er mag heißen wie er will, ins Dasein tritt. Denn was heißt es, eine übernatürliche Erscheinung ist gesehen worden? Der Jurist fragt: Wer hat's gesehn? — ein Leichtgläubiger, ein Geistesschwacher, ein Pinsel! Wer hat die Erscheinung hervorgebracht? — ein Betrüger. Damit ist die Sache abgemacht. Kein Gespenst hält einem gutgeführten und in aller Ordnung aufgenommenen Protokoll Stich. Die Gerichtsstube und die Ammenstube sind einander entgegengesetzt.

Ich gab also dem Grafen den Rath, das alte Bauwerk an sich zu bringen, um es dann von Grund aus niederreißen zu lassen.

Diesen Rath gaben Sie, Herr Klinker? fragte der Reisende.

Ich sah und sehe noch kein anderes Mittel, um mit einem Schlage ein ganzes Nest voll Spinnstubenhistörchen niederzuschlagen. Findet man Etwas, so ist dann ein Anhaltspunkt entdeckt, um erfolgreich weiterzugehn; findet man nichts — und man wird nichts finden — so ist dem gemeinen Haufen ganz deutlich und einmal für allemal gezeigt, daß sie allesammt Visionäre und leichtgläubige Kinder waren. Alsdann feiert die Justitia einen Triumph, wie ihr ein solcher in die-

ser unvollkommenen Welt stets gebühret. Ueberdies ist der junge Graf reich, und es kann ihn wenig kümmern wenn er ein paar tausend Thaler für einen Neubau ausgiebt, der dann Ihrer Stadt, mein Herr Supernumerarius, gar sehr zur Zierde gereichen wird.

Herr Dürnkraut schüttelte ungläubig das Haupt.

Befolgte nun der Graf Ihren Rath? fragte Ambrosius.

Er stieß auf seltsame Schwierigkeiten. Ich habe schon erwähnt, daß in dem Hause eine alte Jungfer lebte, die sich rühmte direkt von jenem wohlbekannten Advokaten abzustammen, oder wenigstens von ihm in gerichtliche Besitznahme gesetzt worden zu sein. Diese alte Dame starb mit Hinterlassung eines Testaments, in welchem sie, mit Umgehung eines rechtmäßigen Erben, nehmlich ihres Bruders, einen Bürger der hiesigen Stadt zum Universalerben eingesetzt hatte. Schon bei Lebzeiten der alten Jungfer war es bekannt, daß diesem Mann, der für ihren außerehelichen Sohn galt, das Erbe zufallen werde, und ich hatte demnach keinen Anstand genommen dem Grafen zu rathen, wegen des Hauskaufes mit diesem einstigen Besitzer in Unterhandlung zu treten. Etwas zu rasch ging der Graf auf diesen Vorschlag ein, und zahlte weit über die Hälfte der Summe aus. Es war natürlich sein Wunsch, so schnell wie möglich mit Niederreißung des Hauses zu beginnen. Wir nahmen uns aber wohl in Acht, die Alte

etwas von unsern Plänen merken zu lassen. Ist dies nun aber dennoch geschehn, oder hat sie gleich Anfangs dergleichen Beginnen steuern wollen, genug, als die Eröffnung des Testaments erfolgte, fanden wir darin eine Klausel, die dem Erben zur Pflicht machte, binnen funfzig Jahren das Haus nicht zu verkaufen und auch keinen Stein am alten Bauwerke zu ändern und zu rücken, widrigenfalls die ganze Erbschaft auf jenen Bruder übergehn sollte. Man kann sich denken, wie wir sowohl als der Erbe in Schrecken geriethen. Die Rechtsgültigkeit des Testaments war nicht anzugreifen, die Alte hatte mit großer Kennerschaft der Gesetze alle und jede Form beobachtet; nicht allein daß dafür gesorgt war, daß das Haus in keine andern Hände übergehn sollte, es war auch der Erbe und dessen Erbe verpflichtet darüber zu wachen, daß vor Ablauf von funfzig Jahren das Haus unangetastet bliebe. Der Bruder der Verstorbenen, ein Goldarbeiter in Ulm, kam, als er von der ihm günstigen Wendung der Dinge hörte, sofort hieher, und er ist's, mit dem ich nun in Unterhandlung stehe.

Was kann dieser Mann bei der Sache thun? fragte der Reisende mit einiger Spannung. Er ist ja nicht im Besitze.

Wie ich ihn und seine Partei zu meinen Zwecken brauchen will, sagte der Justizrath mit einer Miene geheimnißvoller Wichtigkeit, ist für's Erste mein Geheimniß.

Der Reisende und der Supernumerar schwiegen.

Es herrschte eine ziemlich lange Pause, dann sprach der Mann des Gesetzes wieder. Nur einen Wink will ich mir erlauben den geehrten Herren zu geben; er besteht in diesen paar Worten, die ich gleichsam hinschleudere, man könnte sagen, ich verlöre sie aus der Tasche und der Haufe Neugieriger, der dicht auf meinen Fersen ist, hebt sie auf: diese Worte sind — Hier zögerte der Sprecher, und warf einen halb forschenden, halb triumphirenden Blick auf seine Zuhörer. Aber meine Herren, rief er jetzt mit feuriger und auffordernder Stimme, ich darf erwarten, daß unser Geist und Scharfsinn die gemeinsamen Pfade wandelt, und daß Sie demnach mir sagen können, was ich im Sinne habe.

Der Supernumerar machte wieder eine Schwenkung mit dem Stückchen Kreide nach dem alten Hause zu, und flüsterte vor sich hin: Da wir so lange gewartet haben, so warten wir noch funfzig Jahre.

Und das trauen Sie der Ungeduld eines unglücklichen Mannes zu, der seine verlorene Frau sucht?

Ich dachte in diesem Augenblicke nur an den Rath Bellorius, entgegnete Herr Dürnkraut kleinlaut.

Und Sie, mein Herr? wandte sich der Liebling der Themis zu dem Reisenden.

Wenn ich einem so rechtskundigen Manne gegenüber meine Ansicht kundgeben darf, so wäre es diese, daß man den Kaufcontrakt in einen Miethcontrakt ändert. Es steht nicht im Testamente, daß das Haus

nicht vermiethet werden darf, und der Miether seinerseits hat das Recht, die ihm zustehenden Aenderungen in der innern Einrichtung der Gemächer zu machen.

Doch nur was geringe Aeußerlichkeiten betrifft, setzte Herr Klinker hinzu. Nimmermehr kann es einem Miether, ohne Zustimmung des Hausbesitzers, erlaubt sein Wände einzureißen, oder gar an einem schönen Morgen das ganze Haus über den Haufen zu werfen! Und haben wir da nicht den Aufpasser immer in unsrer unmittelbaren Nähe? Welcher auch noch so geringfügige Umstand würde dem Luchsauge eines Mannes entgehen, der auf ein reiches Erbe lauert, das ihm widerrechtlich, wie er behauptet, entzogen worden ist? Nein, mein Herr, Sie haben meine paar Worte nicht aufgegriffen, sie flattern noch auf der Landstraße im Winde. Gut denn, ich will selbst sie Ihnen in die Hände geben. Wir fangen an niederzureißen. Was erfolgt? Sogleich ist unser Mann da und spricht: jetzt gehört das Erbe mir. So ist's! rufen wir, und mit Dir wollen wir jetzt über den Kauf unterhandeln, denn für Dich existirt die Klausel nicht. —

Oh —! rief der Supernumerar; das ist vortrefflich. Der Gedanke ist leuchtend. Mit einem Schlage sind wir von allen Verlegenheiten erlöst.

Von allen? fragte der Justizrath lauernd — wirklich von allen? Jetzt, meine Herren, will ich als mein eigner Feind und Widerpart auftreten. Ich will in

dem juristischen Ballet, das ich vor Ihnen aufführe, eine graziöse und kühne Tanzfigur ausführen, ich will machen als wenn ich mir selbst in den Weg träte. Geben Sie Acht auf dieses Solo, das so getanzt wird als wäre es ein pas de deux. Sie müssen wissen, ich befinde mich auf dem glattesten Parket, das es giebt, auf dem Parketboden der Carolina. Zu Dutzenden stürzen die plumpen Tänzer zu Boden, oder gerathen, indem sie sich vor dem Falle bewahren wollen, in lächerliche Verzerrungen, während ich — dahinschwebe.

Und mit diesen Worten stand der kleine corpulente Mann auf und, indem er die Arme emporhob, den Kopf auf eine Schulter senkte, die Augen zur Decke richtete, machte er mit dem rechten, gehobenen Beine anfangs leise, dann immer raschere Bewegungen.

Der Reisende und der Supernumerar sahen diesem Beginnen ernsthaft zu.

Gut — gut, meine Herren! rief der Tänzer, Sie sehen daß das Bild gelungen ist, daß die Wahl der Methapher mir Ehre macht. Kurz gesagt: ich zweifle selbst gar sehr, daß wir den Erben dazu bringen, freiwillig die Erbschaft aus der Hand zu geben. Wir können ihn nur an dem für uns günstigen Umstande fassen, daß er Dinge verkauft hat, die ihm nicht gehören. Glücklicherweise haben wir die Papiere über den bereits abgeschlossenen Hausverkauf. Da komme ich aber auf ein besonders geheimnißvolles Etwas, das diesem Prozesse anklebt —

Und dieses ist? sagten der Reisende und Herr Dürnkraut zusammen.

Der Erbe ist, wenn auch kein einfältiger Mann, doch gerade kein Gegner, der Waffen zu führen im Stande ist, die wir zu fürchten hätten; allein er wird unterstützt

Von wem?

Ja, auf diesen Jemand würde in der That keine noch so scharfsinnige Untersuchung fallen. Ich bin auch nur zufällig auf diese Entdeckung gekommen. Sie erinnern sich, meine Herren, bei Gelegenheit der Geschichte Evelinen's auf einen jungen Mann, auf den Schwager, den Grafen —

Der Reisende wandte sich rasch um und der Thür zu, an der der Wirth mit einem Eintretenden sprach.

Und dieser junge Mann — ?

Hat ein Interesse dabei, Herr Supernumerar, daß das Haus nicht in unsre Hände kommt. Allem Anscheine nach will er nicht, daß das Dunkel schwinde, das über Evelinen's Geschick herrscht.

Somit wäre er mit in dieses Geschick verflochten?

Was giebt's da, Herr Wirth? fragte der Reisende.

Ew. Gnaden Diener kommt von der Post, entgegnete der Gefragte mit einer tiefen Verbeugung. Der Posthalter läßt fragen, ob er die angeschirrten Pferde ausspannen soll.

Nicht doch. Ich komme sogleich. Meine Herren,

ich habe die Ehre mich Ihnen bestens zu empfehlen, und danke für die anregende und geistreiche Unterhaltung. Komme ich wieder in diese Stadt, so werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen Beiden meine Aufwartung zu machen.

Hiermit stand der Fremde auf und verließ mit seinem Diener zusammen den Gasthof zum silbernen Hirsch.

Wer ist der Mann? fragte der Justizrath den Wirth, der von der Begleitung auf Vorsaal und Treppe zurückkehrte.

Der Graf Hohenfeld. Der Bruder des Klausners im stillen Hause, entgegnete der Gefragte.

Der Supernumerar und der Justizrath blieben wie erstarrt sitzen.

Ein fürstlicher Hofhalt.

Wir verlassen die Stadt mit dem stillen Hause und führen den Leser in die Residenz eines kleinen deutschen Fürsten, eines jener Miniatur-Souveraine, wie es deren in der Zeit, wo unsre Geschichte spielt, mehrere gab, und deren Ländergebiet selten größere Ausdehnung hatte, als der Umfang von ein paar großen Rittergütern ausmacht. Dennoch hielt dieser Fürst einen Hof, dem ein Oberhofmeister und ein Intendant der Hoflustbarkeiten vorstand, und die Fürstin Tante, der Fürst war unverheirathet, besoldete aus den Landeseinkünften eine Oberhofmeisterin und zwei alte Ehrendamen, die auch den Titel Palastdamen führten und das Recht hatten, die Hofequipage, welche in einer großen vergoldeten Kutsche bestand, die von vier isabellfarbenen Gäulen gezogen wurde, bei festlichen Gelegenheiten zu benutzen. Der Hof hatte eine Sommer- und eine Winterresidenz. Die letztere bestand in einem, in wahrhaft prächtigem Styl aufgeführten und für die Verhältnisse des Landes und

seines Herrn viel zu großartig angelegten Palaste, von dem ein Theil bereits in Trümmer fiel, weil die Kosten nicht zu erschwingen waren, um den Marmor, die Spiegel und die schönen Arbeiten in Stuck in gehörigem Stande zu erhalten. Der bewohnte Theil dieses Prachtbaues, der sich in der Einsamkeit der kleinen Häuser mit ihren Gärten rund umher, wie ein Riese ausnahm, der höhnend auf seine Umgebung niederschaut, bestand aus einer nur mäßigen Reihe wohl ausgestatteter Gemächer, die mit guten Oefen und Kaminen, sowie mit luftdichten Fenstern versehen waren, denn die alten Damen und Herren liebten nicht zu frieren, und es war deshalb keine geringe Plage für sie, wenn an großen Festtagen der Hof sich in die Prunkgemächer begab, wo der Marmorboden auseinanderklaffte, wo keins der hohen Fenster, die durch zwei Stockwerke gingen, den winterlichen Stürmen den Eingang versagte, wo die Kamine heulten, und die kalten Amoretten von Gips spottend von der Decke niederblickten. Unmittelbar nach einem solchen Tage hatten die zwei Hofärzte alle Hände voll zu thun und man sah sie durch die langen Corridore mit fliegendem Schritte eilen, um bald diesem, bald jenem erkrankten Mitgliede des Hofes ihre Hülfe zukommen zu lassen.

Der Fürst Nepomuk war ein blasser junger Mann im nicht ganz vollendetem dreißigsten Jahre. Seine Jugend hatte er einsam in einem Collegium verlebt, wo

man ihn zum geistlichen Stande auszubilden strebte, denn voraussichtlich war ihm der Thron nicht bestimmt, da zwei ältere Brüder lebten. Als diese, bald nacheinander, ein schneller Tod hinraffte, kam der junge Mann in Besitz der Macht, die er für's Erste mit einer Schwester seines Vaters theilte, einer Dame von klugen Einsichten und von einem sanften Temperamente, die daran dachte die Schuldenmasse, die die Vorgänger durch einen verschwenderischen Haushalt dem Lande aufgebürdet, nach besten Kräften zu ermäßigen. Sie führte darum ein weise Sparsamkeit ein, und zwang ihre Hofdamen an Werktagen in Kleidern von Kattun zu gehn und Busentücher und Häubchen von Mousselin mit selbstgestickten Blumen zu tragen. Dagegen war ihnen erlaubt, bei den festlichen Gelegenheiten eine thurmhohe Perrücke mit einem ganzen Wald von Blumen und Federn auf ihre wackelnden Häupter zu setzen und in einem tiefausgeschnittenen Panzer von Silberstoff, zu dem ein Reifrock von einer kolossalen Peripherie paßte, ihre Stunden abzufrieren oder abzuschwitzen. Dem Oberhofmeister war untersagt, mehr als eine Dose zur Zeit in der Tasche zu haben, und der Intendant der Hoflustbarkeiten fuhr, wenn er nicht in Funktion war, mit einem kleinen verdeckten Einspänner, dessen Lederbehänge niedergelassen wurden, so daß man den Herrn, der incognito darin saß, nicht neugierig betrachten konnte. Das hohe Spiel bei Hofe schaffte die Fürstin ebenfalls

ab, und jede Hofdame durfte am Spieltische mit nicht mehr als einem kleinen Thaler in der Tasche erscheinen. Die Fürstin visitirte selbst die Taschen, und wo sie ein Goldstück fand, wurde dies confiscirt und in die Hof-Almosenier-Kasse gethan, immer mit gnädigem Scherz und Lachen, aber doch stets empfindlich für den, den der Verlust traf.

So vorsorglich für des Landes Wohl die Fürstin war, so unbekümmert ging der Fürst seine Wege. Er hatte Liebhabereien, die durchaus nichts gemein hatten mit dem eigentlichen Zweck seines Daseins. Zu Zeiten fühlte er sich stumpf und abgespannt, und in dergleichen Perioden war ihm die Welt gleichgültig und seine Umgebung wurde ihm zuwider. Er schloß sich in seine Gemächer ein, und kam erst zum Vorschein, wenn eine Art feierlicher Deputation bittend vor seiner Kabinetsthüre erschien und der Finger des ersten Ministers sehr hörbar und mit einem gewissen diplomatischen Nachdruck an das Getäfel pochte. Alsdann sah man den Fürsten heraustreten, völlig angekleidet, mit dem Stern auf der Brust und dem großen Bande des Hausordens, und bereit, die Bitte der Deputation und die Rede seines ersten Staatsmanns zu anhören. Alsdann begab er sich, geleitet von diesen, in die Gemächer der Fürstin Tante und empfing deren Glückwünsche und Begrüßungen. Da diese krankhaften Zustände so ziemlich regelmäßig sich wiederholten, so war man an sie gewöhnt und sie ver-

traten gleichsam die Stelle der Hoflustbarkeiten; wenigstens sprach man in dem kleinen Abendkreise mit großer Ausführlichkeit von den Mitgliedern der diesmaligen Deputation, und verhandelte über einzelne Ausdrücke und Wendungen in der Rede, die anders waren, als bei dem jüngstvergangenen Anlaß.

Unmittelbar nach solchem Anfall von Hypochondrie widmete sich der Fürst mit großer Lebendigkeit dem Landeswohl; er nahm die Bittschriften in Empfang und las die Papiere durch, die ihm der Minister unterbreitete. Auch machte er aus eigenem Antriebe Vorschläge zu dieser oder jener Verbesserung und Vervollkommnung und gab Pläne an, die aber für unausführbar erfunden wurden. Der ewige Widerspruch seines Ministers verstimmte und entmuthigte den Herrn, und nach einigen Wochen dieser rastlosen und erfreulichen Thätigkeit sank er dann wieder in die bekannte Apathie zurück und ging seinen geheimen Vergnügungen nach.

Diese waren sehr unschuldiger Art; dennoch erregten sie den Unwillen des Ministers und der Fürstin in höherem Grade, als wenn sie schuldiger Natur gewesen wären. Der ehrgeizige Staatsmann hätte es gern gesehen, wenn das Landesoberhaupt sich eine Geliebte gehalten, oder wenn er mit schönen Reitpferden und mit kostbaren Jagden Geld vergeudet hätte, aber er zog Männer herbei, die wenn sie auch scheinbar versteckt und in der Einsamkeit lebten, doch darnach strebten Einfluß

in der Leitung der Geschäfte zu erlangen, und nichts konnte, leicht begreiflich, dem Minister widerwärtiger sein, als sich von geheimen Agenten und unglücklichen Praktikern umgeben zu sehen, die ihre hohlen Fantome und unhaltbaren Systeme gegen sein derbes und gesundes Wirken zu Felde führten.

Der Fürstin waren aus einem andern Grunde die bezeichneten Männer verhaßt; sie glaubte nehmlich zu bemerken, daß einige darunter seien, die den Hang zu Träumereien und zu mystischem Tiefsinn bei ihrem Neffen nährten. Sie war vergeblich in ihn gedrungen, mit seinem geheimen Umgang ans Licht zu treten und hatte ihn gebeten einen oder den andern dieser Goldmacher und Geisterseher bei Hofe vorzustellen, diesem Begehren war jedoch der Landesvater immer entschieden entgegengetreten, zum großen Verdruß der zwei alten Hofdamen, die für ihr Leben gern eine Bekanntschaft der Art gemacht hätten. Der Fürstin selbst war an einer solchen persönlichen Annäherung nichts gelegen, sie war eine Freidenkerin und über Vieles erhaben, an welchem die Menge haftet; wenn sie es erreicht hätte, daß die Wunderthäter sich ihr gezeigt, so hätte sie dieses Zusammentreffen nur benutzen mögen, um vor dem versammelten Hofe die Doktrinen dieser Schwärmer lächerlich zu machen. Aber wie gesagt, sie erreichte es nicht, und nur auf sorgfältig versteckten Wegen gelang es ihr hier und da Kenntniß zu erhalten, daß wieder ein neuer

Prophet angelangt sei, der unter irgend einem unscheinbaren Gewande, und in einem entfernten Vorstadthäuschen absteigend, in der Residenz sich aufhielt.

Je weniger es ihr gelang, diese Zugvögel, die da kamen und wieder gingen, in ihre Netze zu fangen, um so schwerer lag ihre Ungnade auf einem Mann, der seit Jahren seinen festen Wohnsitz in der Stadt hatte, der gleichsam offenkundig der Verfolgung und der Macht der Fürstin trotzte und sein Wesen mit einer zwar immer noch geheimen, aber doch dabei weit verbreiteten und anerkannten Wirkung betrieb. Dieser Mann war der intime Rathgeber des Fürsten, man konnte sagen sein täglicher und nächtlicher Genosse, und da er nach Art der wahren Weltweisen nichts von der Welt verlangte, und nur nach den Schätzen trachtete, die die Welt nicht geben konnte, so war es schwer, ja unmöglich, ihn für den Hof zu gewinnen, der seine Kräfte vergeblich zu diesen Zwecken anstrengte.

Die Persönlichkeit des Professors Xilander war eine ungewöhnliche auch der äußern Erscheinung nach. Er war von mächtiger Körpergröße. Ganz gegen die Mode der Zeit trug er sein Haar ohne Puder, und ließ es in wallenden Locken auf Schultern und Nacken niederfallen. Sein Antlitz war knochig, die kleinen feurigen Augen lagen tief in ihren Höhlen, seine Stimme klang rauh und jede seiner Bewegungen war scharf und eckig. Er bewohnte ein kleines Haus, das dicht am

See lag, der die Stadt nach Norden begrenzte, und wenn man nicht in diese wenig belebte Gegend, die bedeutend tiefer als der übrige Theil der Stadt lag, niederstieg, so bekam man den Wundermann nicht zu sehn, denn er erschien nie in den belebten Straßen, noch viel weniger erstieg er die Höhe, auf der das Schloß lag. Dennoch wollte die öffentliche Stimme behaupten, daß er öfters im Schlosse gegenwärtig sei, und daß er zu seinen Besuchen einen unterirdischen Gang benutze, der aus alter Zeit her existirte und den er wieder betretbar gemacht. Die Fürstin, die von diesem Gerüchte ebenfalls Kunde hatte, ließ vergeblich forschen, ob darin einige Wahrheit verborgen, doch ihre Späher kamen auch hierin zu keinem Resultat. Sie begnügte sich, da sie auf keine Weise zu einem bestimmten Anklagepunkt gegen ihren Feind gelangen konnte, und dabei ein kleines Bedenken trug seinen Zorn durch zu offenkundige Verfolgung zu reizen, ihn im Geheim beobachten zu lassen und sich die Tage und Nächte zu merken, die ihr Neffe in der Behausung am See, bei dem Magus, so wurde der Professor in Stadt und Umgegend genannt, zubrachte.

Es war an einem trüben Oktoberabend, als der Fürst mißgestimmter und niedergeschlagener als je sich anschickte seine Gemächer zu verlassen, und von einem treuen Diener gefolgt seinen Gang zu dem See hinab anzutreten. Er wartete nur ab, bis die diensthuende

Hofdame sich zu dem Abendcercle in die Zimmer der Fürstin begeben würde. Es dauerte auch nicht lange, so schritt diese Dame über den Gras bewachsenen Hofplatz mit vorgetragener Laterne, erstieg mit einiger Anstrengung die Stufen und verschwand hinter den Säulen des Eingangs. Es herrschte eine so tiefe Stille um das einsame Schloß her, daß man den Ton des Rades eines entfernten Ziehbrunnens vernahm, den eine Magd in Bewegung setzte, die für ihre Gebieterin Wasser schöpfte zum Kochen einer späten Tasse Kaffee für die Nachtstunden. Man sah ein paar Lichter die Corridore entlang eilen, es waren die Kerzen, die im Cercle leuchten sollten und auf das Tischchen gesetzt wurden, an dem die Fürstin und ihre Hofdame saßen, die Erstere beschäftigt die Karten zu einer „grande patience“ zu legen, die Andre an einem langen grauwollenen Strumpfe strickend. Von den Frauen abgesondert saß gepudert und frisirt der Hofmarschall mit dem Bologneser-Hündchen der Fürstin im Arm, dessen seidenweiches langes Haar er vorsichtig und mit einer gewissen graziösen Feierlichkeit kämmte. Ein Page stand an der Thüre des Vorgemachs, von Zeit zu Zeit sich auf die Fußspitzen hebend, um neugierige Blicke in das Heiligthum zu werfen, und die Ohren spitzend, um von dem Gespräch der Damen etwas zu erlauschen. Dieses drehte sich um den Magus und ging hernach auf allerlei Gespenstergeschichten über, die die Hofdame mit

feinem Sinn für Schmeichelei vorbrachte, um ihrer Gebieterin Gelegenheit zu geben, die angeblichen Wunder siegreich zu enthüllen und eine Abhandlung über die Schädlichkeit und die Thorheit des Aberglaubens zu halten. Die Unterhaltung endete, indem die Hofdame zum hundertsten Male ihre Irrthümer abschwor und sich unter die Fahne der Freidenkerei und der starken Geister stellte.

Der Magus.

Als der Cercle recht im Gange war, verließ der Fürst auf einer Hintertreppe das Schloß und setzte sich, nur in einen leichten Mantel gehüllt, den herbstlichen Stürmen aus, die von unten herauf, aus der Niederung des See's in die leeren Straßen hineinbliesen. Der Mond stand am Himmel, aber seine Strahlen vermochten die dicke Wolkenschicht nicht zu durchdringen, die sich über die unabsehbare Kuppel gebreitet hatte; nur vorübergehend deutete ein heller Schimmer die Stelle an, wo der lichte Himmelskörper weilte, doch es schien, daß gerade um diese Stelle die Wolkenriesen herumrasten, um sich im Kampfe Einer dem Andern den Ruhm streitig zu machen, die milde Nachtleuchte für die Bewohner der Tiefe unwirksam zu machen.

Als der Fürst das Häuschen erreicht hatte und eben eintreten wollte, hörte er eine Stimme, die dreimal seinen Namen rief. Erstaunt blickte er um, er vermuthete den Magus hinter sich zu sehn, doch er ge=

wahrte Niemand. Das Ufer des Sees war völlig einsam, nur ein Nachen war sichtbar, und er wurde von den Wellen geschaukelt. Jetzt erklang der Ruf nochmals, und es war als käme es aus der Tiefe des See's. Rasch trat der Fürst ins Haus und schloß die Thüre hinter sich. Er fand den Gelehrten, wie gewöhnlich, unter seinen Büchern. Eine seltsam gestaltete Lampe brannte auf einer kleinen Marmortafel, die auf drei Krystallkugeln ruhte. Ein dunkler Vorhang verhüllte eine Ecke des Gemachs, im Uebrigen war das Geräthe, das das Zimmer füllte, einfach und von gewöhnlicher Art. Als der Fürst der eben gehörten Stimme erwähnte sagte Herr Xilander in ernstem Tone: Kann Dich dies wundern, mein Freund? Man ruft Dich.

Wer? fragte der Fürst.

Wozu Namen nennen. Es ist schon lange im Werke, daß ich Dich ihnen zuführen soll. Du siehst aus diesen Zeichen, daß Du ihnen bekannt bist.

Der Fürst warf sich in einen Stuhl und legte kummervoll sein Haupt in die Hand. Der Magus schritt im Gemach auf und ab, dann sagte er: Es kommt die Zeit, wo ich meine Reise antrete.

Ein Ausruf des Unmuths war die Entgegnung auf diese Mittheilung. Eine Pause herrschte, während welcher man das Rauschen der Wellen draußen hörte und die einzelnen Stöße vernahm, mit denen der Sturm gegen die niedrigen Fenster der Hütte ankämpfte.

Freilich, hub der Fürst an, ich kann Dir hier nur eine höchst dürftige Existenz bieten: es ist mithin wohl natürlich, daß Du trachtest mich zu verlassen.

Nepomuk! sagte der Magus mit einer finstern Miene und einer drohenden Stimme.

Vergieb; aber der Unmuth reißt mich hin. Verläßt mich denn Alles! O diese Eintönigkeit und Einfarbigkeit des Lebens!

Der Magus war an die Wand getreten und stellte eine der astronomischen Uhren. Ein seltsames Knarren, Rucken und Wispern ging durch das Zimmer.

Der Fürst lag in seinem Lehnstuhle, das Haupt tief gebeugt, die Hände vor das Gesicht geschlagen. Endlich sprang er auf, faßte eine der großen, knöchernen Hände seines nächtlichen Genossen und rief: Gieb mir etwas Neues, daß dieser Lebensüberdruß von mir weiche! —

Forsche in dem Buche, das ich Dir gegeben.

Ich verstehe dessen Sprache nicht.

Du wirst sie verstehen lernen. Benutze meine Abwesenheit, um durch anhaltendes Studium immer tiefer in das Geheimniß einzudringen.

Es sind todte Blätter! Gieb mir lebendige Wesen.

Du bist für ihren Umgang noch nicht reif.

Wann werde ich es sein? —

Wann Du ernstlich wirst w o l l e n. In dem Reiche, an dessen Grenzen Du stehst, giebt es nur einen Herr-

scher; es ist der Wille, so wie das Reich, das Du verlassen hast, auch nur einen Herrscher hatte, den Glauben.

Ich soll also ferner nicht mehr glauben?

Du sollst wollen.

So will ich denn, rief der kranke Mann heftig, mit aller Gewalt will ich aus dieser Existenz heraus. Warum wird sie mir auferlegt? gewählt hab' ich sie nicht. Meine Jugend war anders angelegt. Hätte ich fortgehen dürfen auf dem Wege, den ich ging, ich hätte mir und Andern zum Glück meine Straße gewandelt. Aber nun dieses Possenspiel! Ich sitze auf einem Fürstenstuhl, ich stehe Land und Leuten vor. Man blickt auf mich und erwartet von mir Etwas! Wie lästig! Ich muß mich mit dem Wohl und Wehe von Menschen und Dingen beschäftigen, die meiner Seele völlig fremd sind, und um meine Qual zu vermehren, muß ich sorgfältig vor der Welt verbergen, nach welchem Tranke meinem lechzenden Gaumen dürstet. Enge Verhältnisse umspannen mich, und ich möchte frei sein, und durch alle Himmel fliegen! Wenn ich, ein gefangener Aar, in meinem goldenen Käfig eingesperrt sitze, betrachte ich mit kranker Inbrunst die Wege und Stege, die Kreuz und Quer durch die Welt führen; auf diesen Wegen möchte ich wandeln. Zu nächtlicher Zeit möchte ich um scharfe Ecken biegen, durch Schlünde und Gründe schlüpfen, in feuchten Winkeln mich verkriechen und wenn die Mondscheibe am Himmel steht, durch alte Thurm-

fenster blicken. Ich möchte sitzen, wo das Gewürm sitzt und mit dem Irrwisch Arm in Arm möchte ich die uralten Paläste durchwandern, wo der Moder das Parket bildet und die Schlingpflanze die Wanddekoration. Dann möchte ich zur Kröte sagen: Madame, woher und wohin? Und zur ekelhaften Spinne möchte ich sagen: Mein Fräulein, ich bitte um einen Tanz. Dann möchte ich auf Kirchhöfe gehn und in alte Moderbetten gucken und sehen ob denn wirklich alle Augen geschlossen sind, und alle Herzen stille stehn; ich möchte erfahren, ob das Mährchen „Tod" denn wirklich keinen befriedigenden Schluß hat. O und dann würde ich mit der Sonne wettlaufen, und mit dem Monde Brüderschaft trinken. Auf blanker Haide würde ich mit dem Sturmwind dahinsausen und ihm zurufen: Wer ist schneller? Aber einen Ort würde ich vermeiden: die Paläste der Fürsten. Wo ich solch ein Haus sehe, wo Gefangene an goldnen Ketten sitzen, da schliche ich weit herum und hielte den Athem an, damit der alte Würgengel, der auf dem Thurm sitzt, mich nicht stöhnen hörte — Sieh, mein Freund, so möchte ich frei sein.

Du wirst es werden! Was wir äußerlich sind, die Maske, die wir tragen, diese ist für die Seelen, die gefunden haben was Tausende suchen, kein Hemmniß. Wer waren die großen Freien? Die, die oft äußerlich ein Sklavengewand trugen. Swedenborg lebte, von Wenigen gekannt, in bescheidener äußerer Stellung

in Stockholm und es kamen Könige zu ihm, er ging mit David und Salomo um. Ich könnte Dir noch Andre nennen, die noch größere Freiheit über Raum und Zeit sich gewannen, deren Namen jedoch die Welt nicht erfahren hat, weil sie als echte Weise ein bescheidenes Dunkel einem prahlenden Ruhme vorzogen. Ich selbst, wenn ich hätte Wucher treiben wollen mit meinen Schätzen, sie feilbieten an den Höfen der Mächtigen, ja wenn ich auch nur eingewilligt hätte an Deinem Hofe die Rolle zu spielen, die Deine Verwandte mir unter der Hand hat zuweisen lassen, so konnte ich hier gebietend auftreten, während ich jetzt nur geduldet werde.

Ich weiß, sagte Nepomuk; und daß Du hier aushältst geschieht meinetwegen. So wie Du mich kennst, siehst Du ein, daß ich verloren sein würde, wenn ich Dich nicht hätte. Dafür bin ich Dir dankbar.

Laß das! Ich zähle auf keine Dankbarkeit. Der Magus, als er diese Worte gesprochen, blieb stehn und neigte sein Ohr, als horchte er auf etwas, das in seiner Nähe gesprochen wurde. Seine Miene, anfangs ruhig, nahm den Ausdruck von Unwillen und Ueberraschung an. Er erhob die Hand drohend und indem er seine Augen zornblitzend auf einen Punkt im leeren Raume richtete, rief er: Wenn Du das thust, so hast Du mich zum Feinde! Bedenke das und laß ab!

Nepomuk hatte sich in seinem Stuhle vorgebeugt

und beobachtete diese sonderbare Erscheinung, die ihm nicht neu zu sein schien.

Ich muß fort! Nur auf kurze Zeit, sagte der Magus rasch. Meine Gegenwart ist dringend nöthig, wenn ich nicht will, daß durch die Fahrlässigkeit und den Trotz eines untergeordneten Arbeiters ein Werk von Bedeutung in seinem Erfolge scheitern soll. Bleibe hier; überwache mein Zimmer; verlaß es nicht! —

Er hatte die Rede noch nicht vollendet, als eine wundersame Veränderung mit ihm vorging. Er blieb stehn, wo er stand, und erstarrte gleichsam. Seine Augen blieben offen, aber sie verloren die Sehkraft und glichen den Glasaugen einer Puppe, seine Arme hingen schlaff am Leibe herab, die Seele war aus dem Körper entflohen. —

Nepomuk nahm die Figur, die leicht zu sein schien und trug sie in die Ecke und lehnte sie an die Wand.

Draußen heulte der Sturm und peitschte die Wogen des Sees, daß sie lärmend an's Ufer schlugen. Es gingen wimmernde und winselnde Stimmen durch die Nacht. Der Fürst setzte sich an den Tisch des Magus und blätterte in dem aufgeschlagenen Buche. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die leblose Gestalt, die unverändert starr in der Ecke lehnte. Sämmtliche Uhren im Gemach verkündeten die Mitternachtstunde, zu gleicher Zeit setzte sich in der großen astronomischen Uhr ein Räderwerk in Bewegung und ein Sternbild wurde sicht-

bar, drei laute Schläge mit einem Hammer an eine Glocke wurden hörbar, auf die ein langhin zitternder Ton folgte. Dann war alles still wie zuvor.

Die Kapitel des Buchs zogen den Leser dermaßen an, daß er sich in die Zeilen vertiefte und die Gegenstände um sich her nicht weiter beachtete. Auf dem Schreibtische, unter einer Krystallglocke, lag eine kleine goldgrüne Eidechse. Diese, wie Nepomuk wußte, stand in einem mystischen Rapport mit ihrem Herrn; sie war der verkörperte spiritus vitalis des Magus. So wie er erstarrte, war auch sie unbeweglich, und jetzt da seine Zurückkunft herannahte, fing sie sich leise zu bewegen an. Nur ein kaum merkbares Zucken, in dem zierlich gewundenen Schweife machte den Anfang; dann wandte sich das feine Köpfchen hin und her, endlich theilte sich die erneute Lebenskraft dem ganzen Körper mit. Nepomuk sah von seinem Buche auf, erblickte die Eidechse unter dem Glase in Bewegung und stand nun auf, um den leblosen Körper des Magus auf das Ruhebette zu legen. Er war kaum damit fertig, als die starren Augen wieder einen Lebensstrahl entsendeten, und nachdem die Brust von einem langen Athemzuge gehoben worden, richtete sich die Gestalt langsam auf und das Haupt wandte sich mit dem Ausdruck von Befremden und Staunen auf den nächtlichen Gefährten. Besinne Dich! sagte der Fürst, Du selbst hast mich hier in Deinem Zimmer allein gelassen; ich bin nicht unbefugt hier. —

Es ist wahr, murmelte Xilander vor sich hin, jetzt besinne ich mich. In dieser kurzen Spanne Zeit habe ich so viel fremde Menschen und Dinge gesehn, ich komme aus dem Tumult eines Volksauflaufs, ich hörte tausend Stimmen um mich her lärmen, ich sah Häuser brennen und zusammenstürzen, ist es ein Wunder, wenn ich darüber vergaß, wen ich in meiner stillen Kammer zurückgelassen. Vergieb mir, Freund.

Vergieb Du mir, entgegnete der Fürst rasch, daß ich mich in Dein geheimnißvolles Treiben einmische, daß ich gegen Deinen Willen Zeuge werde an der wundersamen Kraft, die Dir einwohnt. Aber sei versichert, daß kein unwürdiges Lauscherauge, kein Späherohr in Deiner Nähe ist. Was ich sehe und höre bleibt in meiner Brust verschlossen, so sicher als wenn diese Brust bereits im Grabe läge.

Kein Wort weiter, sagte der Magus finster; ich bin weit entfernt, Mißtrauen gegen Dich zu hegen, der Du mir Schüler und Freund bist. Laß uns wieder auf den Gegenstand unsers Gesprächs zurückkommen. Nicht wahr, Du klagtest mir, daß Du Dich einsam und ohne eine Dir zusagende Thätigkeit findest?

So ist's.

Dem ist abzuhelfen. Ich habe mich seit einiger Zeit, veranlaßt durch eine Aufgabe, die einer meiner gelehrten Freunde zu lösen sich vorgesetzt, viel mit Mechanik beschäftigt. Mir ist's gelungen ein Automat von

ungewöhnlicher Construktion zusammenzusetzen. Es sind dabei Probleme gelöst, die bisher Gegenstand einer unausgesetzten, aber resultatlosen Forschung gewesen sind. Zum erstenmale hab' ich Magnete wirken lassen, einen galvanisch-elektrischen Strom durch das Räderwerk geleitet, kurz es ist mir gelungen, die reine mechanische Combination durch ein Agens höherer Natur in eine überraschende Bewegung zu setzen und Effekte zu erzielen, die dicht an das wirkliche Leben grenzen. Komm her und schau.

Hiermit näherte sich der Bewohner des Hauses dem Vorhange, der einen Theil des Gemachs verdeckte; er war eben im Begriff die Verhüllung zu heben, als ein tiefer und schmerzlicher Seufzer ertönte, der in langsam dahinsterbendem und vibrirendem Tone durch die Stille dahinklang.

Was ist das? fragte der Fürst, mit starrem Blicke umschauend. Befindet sich außer uns noch Jemand in diesem Gemach?

Der Magus lächelte.

Um Gottes willen sprich! rief der Geängstete; der Ton der Stimme scheint mir bekannt.

Und dennoch ist es keine lebende Brust, die ihn ausstößt!

Hast Du Todte erweckt?

Nein, nur dem Leblosen Leben verliehen.

Nochmals tönte der schwerathmende Seufzer durch's

Gemach. In diesem Augenblicke hob sich der Vorhang und auf einem Ruhebette, das Haupt zurückgelehnt, zeigte sich eine Frauengestalt von großer Schönheit. Hals und Schultern waren in Schleier gehüllt, ein langes, faltenreiches weißes Gewand deckte den Körper, das Antlitz war frei und trug in seinen Zügen den Ausdruck der Erschöpfung und Ohnmacht. Das lange schwarze Haar war in Flechten um das Haupt gewunden, ein goldener Reif, mit einem rothen Stein geschmückt, umspannte die Stirn. Die Füße waren unbekleidet und waren in Form und Weiße das Schönste was man sehen konnte. An einzelnen Zehen befanden sich Ringe.

Der Magus trat an das Bild heran und schien es mit Wohlgefallen zu betrachten.

Sieh her, hub er zu seinem Begleiter an, dieses Automat ist sicherlich eines der kunstfertigsten, die man je geschaut und schauen wird. Denn ich glaube, ich habe erreicht, was nach mir wohl vervollkommnet, nicht aber übertroffen werden kann. Der gewöhnliche plumpe Mechanismus des Uhrwerks, das hörbar und widrig aufgezogen wird, ist vermieden, eine Manipulation eigenthümlicher Art, die mein Geheimniß ist, bringt Leben in diese Puppe, und zwar ein Leben, das, wie Du so eben gehört hast, so täuschend ist, daß jedes Auge und Ohr es für das wirkliche hält. Hier dieser Karfunkel an der Stirn verbirgt das geheimnißvolle Agens, durch

das ich wirke, und das bei mir die Stelle jenes rohen mechanischen Uhrwerks ersetzt. Ich will den Stein auf einen Moment von seiner Stelle schieben, und Du wirst die Wirkung sehn.

Es geschah.

Die Augen der Figur öffneten sich und sie erhob sich leise, indem sie sich auf den rechten Arm stützte.

Nochmals rückte der Magus an dem Karfunkel, und jetzt saß die Figur aufrecht und breitete beide Arme aus. —

In diesem Augenblicke hörte man den dumpfen Fall eines Körpers. Der Magus sah sich erschreckt um und erblickte den Fürsten leblos am Boden liegen. Sogleich beschäftigte er sich mit diesem; er wandte Mittel an, die die Lebensgeister wieder wach riefen. Es gelang ihm, und nachdem er die Helle im Gemach gedämpft, den Vorhang vor der Figur niedergelassen, führte er vorsorglich den Erkrankten zu dem Lehnsessel, in dessen Polster er ihn sinken ließ, indem er sich selbst zu seinen Füßen einen Platz nahm. Was ist Dir, mein Freund, mein Sohn, mein Schüler? fragte er mit zitternder Stimme. Welch ein trauriges und erschreckendes Ereigniß! Wie hast Du mich Beben gemacht! Sprich, was brachte den Unfall zu Wege?

Nepomuk zeigte auf den niedergelassenen Vorhang.

Wie, eine elende Puppe, ein Machwerk, zusammengesetzt aus Stahlfedern, etwas Leder und Watte konnte

Deine Lebensgeister zerrütten? Unmöglich! Du nennst mir nicht die wahre Ursache.

Es ist diese, sagte der Fürst leise. Laß mir wenige Augenblicke Ruhe und ich werde Dir Aufschluß geben.

Der Magus schwieg, und während einer langen Pause herrschte eine tiefe Stille im Gemach, dann nahm Nepomuk das Wort und sprach:

Der Fürst erzählt.

Glücklich, die ihr Dasein geordnet beginnen und geordnet fortführen! denen an der Wiege schon die fromme Sitte, die schöne hergebrachte Form, der wohlbekannte und beliebte Gebrauch zur Seite stehn, die sich heranwachsend unter Brüdern, als Gleichberechtigten fühlen, die da kommen um mit Sicherheit ein Erbe in Besitz zu nehmen, das die menschliche Gesellschaft für sie bereit hält! Wie ist ihr Dasein lieblich, wie gehen sie still und unangefochten mit dem großen Zuge auf geebneten Straßen bis dahin, wo die dunkle Pforte das Ende ihrer Pilgerschaft anzeigt! Wenn sie Freude empfinden, es ist dasselbe Gefühl, das lange vor ihnen verwandte Herzen durchströmte; trifft sie Leid, es ist kein unbekanntes, ein ähnliches hat schon vor ihnen die Menschenbrust erschüttert und wird nach ihnen sie erschüttern. Nirgends etwas Fremdes. Diese Beseeligten fühlen sich als Glied einer Kette, die sich in die Ewigkeit fortzieht. Wie anders ist's mit Dem, der in ein

dunkles Gewand gehüllt, und unkenntlich gemacht in die Reihen der Lebendigen tritt, dem Geheimnisse anhaften und der, wenn er sich umschaut nirgends Seinesgleichen findet. Wo er sich hinwendet, trifft er auf kalte Scheu; es zieht sich das Erbarmen vor ihm zurück, die Liebe entflieht, das Vertrauen, diese süße Seelenkost, die in der Wüste Labung bringt, auf dem Sterbebette noch Lebensrosen blühen läßt, schmiegt sich nie an seine Seite. Einsam wandelt er seine dunkle Straße, auch noch im Tode gemieden, wie er es im Leben war!

O Elend, o Entsetzen! o nimmer endende Schmach!

Ein solches Schicksal ist das meine.

Scheinbar glänzend ausgestattet, bin ich mit einem dunkeln Fluch belastet ins Leben getreten. Die frommen Gefühle eines Kindes, die ersten, die heiligsten, die festesten Bande, die die Creatur ans Dasein fesseln, ich habe sie nie gekannt. Ein Gespenst saß an meiner Wiege, ein Fantom starrte mich mit leblosen, gläsernen Augen an, die Arme einer Holzpuppe schlossen sich um meinen jungen Leib, über meinem warmen zuckenden Herzen erklang das knarrende, scharrende Räderwerk einer Uhr. —

Was ist das, mein Fürst? rief der Magus entsetzt. Sie träumen.

Ja, nenne mich Fürst, vermeide das befreundete Du; denn nachdem dieses Bekenntniß über meine Lippen gegangen, kann ich Dein Freund, Dein Bruder, Dein

Schüler nicht mehr sein. Doch weshalb die nächtlichen Geister beschwören? Weshalb hast Du durch den Anblick dieses entsetzenvollen Gebildes all mein Elend, meine Verzweiflung wach gerufen? Nun ist's geschehn. So wisse denn: keine Sterbliche hat mich geboren, ein unnatürliches, gräßliches Verbrechen ist geschehn! Fluchwürdige Kunst, vermessenes Spiel mit den Kräften der Natur, ein Verflechten magischer unerklärlicher Elemente, durch verbrecherische Wissenschaft gefördert, hat mich in's Leben gerufen. Du siehst das Kind eines Automats vor Dir!

Xilander trat einen Schritt zurück und sah den Fürsten mit weit geöffneten Augen an. Dieser ergriff seine Hände und flüsterte leise und mit bebender Stimme:

Doch still! Verrathe mich nicht. Dir allein habe ich mein jammervolles Geschick offenbart. Sage es nicht weiter, auch Deinen Geistern sage es nicht. Aber laß uns heimlich in einer finstern Nacht in die Fürstengruft hinabsteigen, da will ich Dir den Sarg öffnen, worin die Puppe liegt, unverwandt mit denselben starren weit offenen gläsernen Augen, die ich einst über mir unheimlich habe glänzen gesehn, und die mich jetzt noch im Wachen und im Traume verfolgen. Da liegt sie! Die höllischen Künste, die diesen Leib befruchtet, haben sich weggewendet und die todten Lumpen, die verrosteten Spangen und Federn zurückgelassen. Doch wenn ein neuer Hexenmeister kommt, kann diese teufliche Fratze

von Neuem ins Leben treten, von Neuem als lebendige Lüge unter den blutvollen, herzbegabten, seelenhauchenden Schwarm der Menschen treten. Komm, laß sie uns vernichten! Ich will selbst Hand an den Leib meiner Mutter legen! Wir wollen ihn in Stücke brechen und reißen, und heimlich, daß Niemand es erlauscht, will ich die Stahlfeder, die das Herz ersetzte, in mein Gemach tragen und sie auf meinem Schreibtische, wenn ich Nachts wach sitze, zucken und spielen lassen, mich daran ergötzend, und zu dem wunderlichen Dinge sprechen: Liebste Mutter, o Du allersüßeste liebste Mutter, wie sehr bist Du mir zugethan: noch im Tode schlägt Dein Herz für mich!

Ja, Meister! laß uns dies Werk vollführen. Eine dunkle Nacht wollen wir dazu auserlesen; eine, wo weder Mond noch Sterne scheinen. Denn das was da geschehen soll, ist nichts für das Auge der ewig wahren und treuen Himmelslichter. Ein solcher nächtlicher, gespenstischer Gräuel soll von ihnen, die nur Edles, Hohes, Reines sehen sollen, nicht erschaut werden. Aber der Sarg soll leer sein; der Engel mit der Weltgerichtsposaune, wenn er über alle Gräber dahinfliegt, wenn sie Alle erstehen, die ins Fleisch gesäet, soll vor diesem einen Grabe nicht inne halten, und nochmals und zum drittenmale seine Posaune zum schmetternden Tone ansetzen, und immer nicht die Puppe erwecken können, und dann allen Himmeln den gespenstischen Gräuel erzählen.

Der Magus ergriff krampfhaft die ausgestreckte Rechte des Sprechenden und mit einer heftigen, gebieterischen Stimme rief er: Das ist Traum, das ist wachender Traum! Kommen Sie zu sich, Fürst — oder Sie bringen mich selbst zum Wahnsinn.

Ruhig, Freund, ruhig! Was ich zu erzählen habe, ist einfache, schlichte Thatsache — hub Nepomuk nach einer Pause wieder an. Setze Dich her zu mir. Wenn ich jemals nicht wünsche, Dir als ein Träumer und Phantast zu erscheinen, so ist's in diesem Augenblicke.

Die schwerathmende Brust des Mannes beruhigte sich nur langsam; der Sturm der gewaltigen Gebilde, den er heraufbeschworen, hatte sie zu mächtig erschüttert. Ganz in seinen wilden Phantasieen lebend, fand er nur schwer den Weg zum gewohnten Leben, zu der gegenwärtigen Stunde wieder. Die Sprache nahm erst nach und nach ihren geordneten Gang an und er setzte seine Rede fort.

Mein Vater war nicht glücklich verheirathet; die Früchte dieser Ehe, meine beiden Stiefbrüder, sind todt; ich habe sie wenig gekannt. Man erzog mich, abgesondert fast von allem menschlichen Umgang. Ein alter Mönch war mein Wärter, die Mauern eines Klosters umschlossen mich. In dunkeln Worten sprach sich dieser würdige Greis über meinen Ursprung aus; nur so viel konnte ich diesen Aeußerungen entnehmen, daß er meine Geburt einem entsetzlichen, widernatürlichen Verbrechen

zuschrieb. Vergeblich war es, daß ich, zu reifern Jahren gelangt, in ihn drang mir das Räthsel zu lösen; es blieb vor meinen Augen verborgen. O wäre die Hülle, die es deckte, nie gehoben worden! Ich erfuhr auf einem Wege, den ich nicht näher bezeichnen will, jeden, auch den kleinsten Umstand meiner geheimnißvollen Geburt. Hast Du, mein Freund, je von einem Manne gehört, der sich Gabriel Acosta nannte, und durch seine Reisen wie durch die seltnen Kunstschöpfungen, die er zur Anschauung brachte, eine Art Berühmtheit sich erwarb?

Ich habe ihn nennen gehört, sagte der Magus. Wie man mir gesagt, starb er eines kläglichen Todes.

Durch die Hand meines Vaters. Vernimm den ganzen Verfolg der Geschichte. Mein Vater war Wittwer und er machte die Bekanntschaft eines engelgleichen weiblichen Wesens, das ihm ebenbürtig war, was die Großheit und den Edelsinn des Charakters betraf, nicht aber an weltlicher Würde; sie war die Tochter eines Grafen. Durch meinen Vater wurde der Graf in den Fürstenstand erhoben und jetzt vermählte er sich mit der Tochter. Zu derselben Zeit hatte er ein enges Freundschaftsbündniß mit jenem Gabriel Acosta geschlossen. Sie experimentirten zusammen, und man sagt, daß Acosta neben seinen andern geheimen Wissenschaften auch ein geschickter und glücklicher Adept war. Mein Vater war ein Lebemann, er brauchte viel und Acosta schaffte ihm, was er brauchte.

Das Freundschaftsbündniß dieser Beiden hatte manche Prüfung schon bestanden, allein an einer scheiterte es dennoch. Der feurige Italiener, ungezügelt in seinen Leidenschaften, in der Schule der Verbrechen groß geworden, mit geheimnißvollen Kräften ausgestattet, war sicherlich ein gefährlicher Feind; mein Vater bedachte dies zu wenig. Sie trafen an einander, indem sie ein und dasselbe Ziel des Begehrens verfolgten: Acosta verliebte sich gleichfalls in die schöne Grafentochter. Als mein Vater der glückliche Erwählte war, schwur der Italiener ihm Rache, und er führte diese auf eine eben so sinnreiche wie teuflische Weise aus. Anscheinend versöhnte er sich mit meinem Vater; er ging ihm nach wie vor in seinen Arbeiten und Versuchen zur Seite und theilte die glücklichen Erfolge der gelungenen Experimente. Als er auf diese Weise sein Opfer sicher gemacht, ging er daran es zu verderben. Lange Zeit war er in seiner Werkstatt eingeschlossen; Wochen, ja Monate vergingen, ohne daß mein Vater oder die andern Freunde des Adepten erfuhren, mit welchem neuen Gegenstand seiner Forschung er sich beschäftigte. Er arbeitete an dem Höllenbilde, das die Quelle von dem Elend meines Vaters und dem meinigen sein sollte. Alle seine Kunstfertigkeit, all sein geheimes Wissen nahm er zusammen, um ein Kunstwerk zu schaffen, wie es die Welt noch nicht gesehn; er fertigte ein Automat, das ein Weib von seltner Schönheit darstellte und das täuschend ähnlich war der jungen

Fürstin. Als er sein Werk vollendet hatte, hüllte er es in siebenfache Schleier und verbarg es hinter Schlösser und Riegel. Die Welt sollte nichts davon erfahren, es sollte nur dienen, ihm die grausenvolle Rache zu gewähren, nach der er trachtete.

Erlaß mir, Meister, was jetzt folgt.

Dem Ungeheuer gelang sein Unternehmen. Er raubte meinem Vater das blühende, reizende Leben an seiner Seite, und schob ihm den Spuk der Hölle unter. — Ich — ich bin die Frucht dieser Verbindung. Frage mich nicht wie dies möglich ist; es ist so. Hast Du nie gehört, daß die teuflische Kunst der Magie, die vom göttlichen Wege abgeirrt, Todte erweckte und Keime des Lebens im Schooße der Verwesung entstehn ließ? Ist Dir nicht bekannt geworden, wie man mit glücklichem Erfolge Versuche gemacht hat, durch die Elementarkräfte auf künstlichem Wege ein Wesen, das dem Menschen ähnlich sieht, zu erzeugen? Ist ein Homunkulus erklärlicher in seiner Entstehung, als es die meine ist? Und welche Wunder sind versteckt noch vor unsern Augen! Du selbst — hast Du mir nicht noch in dieser Stunde, durch das Werk Deiner Hände, wie es jener Vorhang verbirgt, gezeigt, wie furchtbar nahe das Scheinleben dem Leben sich zugesellen kann? Dieses liebreizende Gebilde dort — o ich fühle, daß es eine Möglichkeit wäre in dasselbe sich zu verlieben! Mein unglücklicher Vater, seinen Irrthum erkennend und die

Geraubte auf immer verloren gebend, konnte er nicht in wahnsinniger, hoffnungsloser Glut sich mit dem Abbilde zufrieden geben? Forsche nicht! Das Reich der Möglichkeiten in dieser nächtlichen Erscheinungswelt ist unermeßlich.

Xilander sah seinen Schüler mit einem mitleidsvollen Blicke an. Nach einer Pause fragte er: Und was that Dein Vater?

Er suchte den Acosta auf, forderte ihn zum Zweikampf und der Italiener fiel, doch auch mein Vater erhielt eine gefährliche Verwundung, an deren Folgen er noch innerhalb des Zeitraums eines Jahres starb. Um der Welt den seltsamen Vorfall und zugleich seine eigne Schmach zu verbergen, schaffte er das Zauberbild bei Seite und ließ den Tod der Fürstin verkünden. In feierlichem Leichenbegängniß brachte aus der Fremde ein prunkender Zug zuerst den Sarg, der das Automat in sich schloß, nicht lange darauf den Sarg des Fürsten.

Ich bestieg den Thron meiner Väter.

Mit zitternder Stimme und halb zum Ohr seines Zuhörers geneigt, setzte der Fürst die leisen Worte hinzu: Wenn ich nur den Muth hätte den Sarg zu öffnen, in dem das Geheimniß ruht. Man sagt, mein Vater hätte die Puppe vernichtet, sie den Flammen übergeben. Ein treuer alter Diener, der in die dunkle Angelegenheit eingeweiht war, hat mir Andeutungen gegeben, die auf diese Vermuthung führen. Ein schwerer Eid-

schwur band jedoch seine Zunge. Ich muß fürchten, daß das entsetzliche Gebilde, zu dem mich, trotz aller Schrecken, die es verbreitet, dennoch ein unerklärlicher Zug hinlenkt, in dem Grabe verschlossen liegt. Wenn ich nur Gewißheit hätte!

Willst Du, Meister, mit mir den Gang um Mitternacht wagen? An Deiner Seite fürchte ich mich nicht.

Mein Fürst, sagte Xilander, um Ihnen zu zeigen, in welche unheilvolle Fieberphantasien Sie sich verstrickt haben, will ich Ihnen zu Diensten stehn.

Nein, nein! Ich will und muß allein hinabsteigen. Ich muß Aug' in Aug' dem Schrecken gegenüber stehn. Zwischen mir und der Hölle stelle sich kein Dritter!

Aber, mein Fürst, dies ist Wahnsinn!

Sagst Du das auch? Also auch Du stimmst ein mit dem Schwarme alltäglicher Genossen, die alles verdammen und wegleugnen, was ihre stumpfen Sinne nicht begreifen? Auch Du hältst mich für einen Träumer, einen Wahnsinnigen? Wie bitter bereue ich, Dich zu meinem Vertrauten gemacht zu haben.

Bereue dies nicht, entgegnete der Magus ernst. Ich bin bereit Dir beizustehen, Dich zu retten, wenn es dessen bedarf.

So sprichst Du, wie ich es von Dir erwarte! rief Nepomuk und warf sich erschöpft und in Thränen ausbrechend an die Brust des Freundes.

Die Morgenstunde naht, sagte der Bewohner des

einsamen Hauses. Wir bedürfen Beide der Ruhe, laß uns jetzt von einander scheiden. Morgen findest Du mich um dieselbe Zeit wieder allein und auf Dich wartend. Sei versichert, daß ich Dir nicht weiter zumuthen werde, an meinen Arbeiten auf dem Felde der Mechanik Theil zu nehmen, auch werde ich dafür sorgen, daß das Kunstwerk dort aus Deinen Augen komme.

Der Magus führt am Seeufer ein Gespräch mit einem Unbekannten.

Die nächste Nacht war stürmischer als die letzvergangene. Der Fürst hatte sich entschuldigen lassen, er hüthete, schwer erkrankt, das Zimmer.

Am Gestade des Sees bewegten sich zwei Schatten in zweifelhaftem Lichte des verhüllten Mondes. Der Wind trieb ihre Gewänder in bauschige Falten und thürmte den Mantel des Einen wie ein Gewölke über dem Haupte zusammen, so daß er riesengroß erschien. In den Gebüschen rauschte es, die Wogen des Sees rollten mit Getöse ans Ufer.

Wenn die Wandelnden dem Lichtschein vorüberkamen, der aus der stehengebliebenen Leuchte am Fenster des Häuschens in die Nacht hinausglitt, so erkannte man ihre bleichen Gesichtszüge und die greisenhafte Gestalt des Einen. —

Mit Ehrerbietung, ja mit Ehrfurcht begegnete Xilander seinem Gaste. Er nöthigte ihn in das Haus

einzutreten, indem er die Befürchtung aussprach, daß die stürmische Nacht ihm beschwerlich fallen könne.

Nicht doch, Nathanael! sagte Jener. Du solltest wissen von frühern Tagen her, daß ich den Aufruhr der Elemente liebe, daß ich nicht zu jenen kranken und verkümmerten Forschern gehöre, denen nur wohl ist in dem engen Lichtkreis, den der Schein ihrer nächtlichen Lampe um sie her zieht, die kein andres Geräusch vertragen können, als das Ticken des Holzwurmes im Getäfel ihres Bücherschranks. Bedenke, daß ich einst ein munterer Reitergeneral war, erfahren in der Kunst, einen kräftigen Gaul zu regieren und in offener Feldschlacht Befehle zu ertheilen.

Du hast viel erlebt in Deinem langen Leben, sagte der Magus zu seinem Freunde. Ich gestehe, daß ich die Jahre zählen möchte, die dieses Leben schon durchschritten.

Vermuthest Du, daß deren Zahl sich hoch beläuft?

Ich vermuthe es nicht allein, ich weiß es.

Durch wen?

Durch Dich selbst. Oder hättest Du Dich älter gemacht, als Du bist?

Nein, Nathanael; ich habe Dir, wie in Allem, so auch hier die Wahrheit gesagt. Ich habe Generationen an mir vorübergehn gesehn und wie im Herbststurm Blätter vom Baume, so habe ich ganze Geschlechter niederfallen sehen in den Staub. Ich stand auf dem

Gipfel des Berges und schaute in das Land: es kam ein Zug und ging, und wieder kam ein Zug und ging, und immer sah ich neue Gesichter zur Sonne aufschauen und ihre Stirnen bedeckten sich mit dem Schweiß und Staub der Arbeit. Ich hörte, wie rund um mich herum der Todesengel Erdenpilger hinwegrief, sie gingen gebeugten Hauptes an mir vorüber — mein Name wurde nicht genannt.

Und wird auch lange noch nicht genannt werden.

Sage das nicht, Freund. Ich fühle, daß ich alt werde; und laß mich Dir nur gestehn, ich will nicht länger leben.

Ums Himmelswillen, weißt Du was Du da aussprichst?

Ich weiß es. Mir ist bekannt, daß das Elixir seine Kraft verliert, wenn der Wunsch zu leben nicht mehr in seiner ganzen Stärke lebendig ist.

Drum belebe neu diesen Dir so nützlichen Wunsch.

Ich vermag es nicht. Die immer wiederkehrenden Erscheinungen ekeln mich an. Das Verlangen Neues zu erleben erstirbt an der Unmöglichkeit Neues zu finden, für den, der so lange gelebt hat wie ich. Ja, wenn ich die Freunde meiner Jugend mit mir hätte führen dürfen! Aber sie sind mir geraubt worden. Ich stand allein, und wenn ich suchte und fand, so wurde mir nach kurzer Frist das Gefundene genommen und ich stand wieder allein. Anfangs war mir dieser Wechsel

erfreulich; ich machte die Fahrt gleichsam hin und zurück, und nur mit neuen Passagieren; dann aber sah ich, daß Fahrt und Passagiere, mit geringen Ausnahmen, immer dieselben blieben. Es waren dieselben Ufer, aber nur in anderer Beleuchtung, es waren dieselben Ansichten, Meinungen, Thorheiten und Laster, nur die äußern Anlässe waren verschieden. Fand ich das Große und Erhabene, so sah ich immer dicht dabei das Kleine und Niedrige, und dieses Geringe setzte sich wie ein gefräßiger Wurm an das grüne Blatt der Größe und fraß es bis auf die letzte Faser nieder, so daß ein häßliches Skelett übrig blieb. Der Baum trieb neue Blätter, aber die Erde schickte ebenso neues Gewürm herauf. Ebenso ging es der Schönheit; sie hatte noch gefährlichere Feinde. An ihrem glänzenden Gewande hing sich der Staub der Straße und bei jedem Schritt den sie that, verlor der kostbare Stoff an Glanz und Reinheit, zuletzt war es ein grauer staubiger Kittel, wie alles Uebrige umher. Empfand mein Herz das Bedürfniß zu lieben, so thaten ihm diese Wandlungen doppelt und dreifach weh, denn kann man wohl so schmälig verkümmert sehen, was man liebt? Ist das Leben von der gewohnten kurzen Dauer, so kommen die Enttäuschungen seltner und treten nicht in so schamloser Nacktheit auf. Das Kind mit seinen unentwickelten, der Greis mit seinen stumpfen Sinnen, beide prüfen nicht scharf, zwischen diesen Anfängen und Ausläufen liegt

eine kleine Spanne der Reife, und selten gewinnt in diesem abgemessenen Zeitraume der Geist die Energie und Stärke, um eine große Summe der Erscheinungen in Eins zu fassen und das Urtheil darnach zu stellen. Bei mir aber, wo diese Spanne Zeit sich zu einem ganzen Lebensalter ausgedehnt hat, bei mir ist die Weisheit kein Verdienst und das Urtheil kein mühsam erworbenes. Ich habe beide Schätze gehoben, nicht weil ich tief und vorsichtig grub, sondern weil ich sie an meinem Wege offen liegen fand. Du siehst also, Freund, daß ich die Güter des Lebens nach ihrem Werthe zu würdigen weiß, so wie ich meinen eignen Werth richtig abschätze. Ich bin demüthig und habe Ursache es zu sein.

Daß Du nicht nach Ruhm und Glanz strebst, hub Xilander an, weiß ich. Wie hast Du damals in der mächtigen Hauptstadt, an dem glänzenden Hofe, wo Deine Erscheinung Aufsehen machte, wo Alles sich um Dich drängte, Dich diesem Kreise Verehrender und Anbetender zu entziehen gewußt.

Weil ich nichts so sehr verachte, als den Charlatanismus, entgegnete der Gast. Ich sah wohl, daß ein Häuflein Gläubige sich um mich sammelte, aber ich überblickte auch die Schaaren der Thoren und Betrüger, die schon begierig über mein Wort herfielen, um es als gute Beute in ihren Säckel zu schieben, wo es zu Gold geprägt auf den Markt gebracht werden sollte.

Erzogst Du keine Schüler in jener Hauptstadt?

Nur Einen.

Wie heißt er?

Er erwartet noch seinen Namen. Ich habe ihn noch nicht in den Kreis der Wissenden gebracht. Ist es geschehn, so sollst Du ihn kennen lernen.

Wann werden die Wissenden zusammenkommen?

In der nächsten Tag- und Nachtgleiche.

Wo?

Unter der Zeder des Libanon.

Kann es nicht hier in meinem Hause sein? Ich möchte Euch meinen Pflegling zuführen. Er ist krank und kann keine weiten Reisen unternehmen.

Die Zeder des Libanon ist nicht weit von hier.

Ich kenne diesen Versammlungsort, es ist das alte Schloß der Maltheserritter. Aber auch dorthin ist's zu weit. Weshalb wollt Ihr nicht hierher kommen?

Wir haben Greise von mehr als hundert Jahren unter uns.

Ich werde für einen Nachen sorgen, der Euch über den See herüberträgt. Die Grenze jenseits ist sicher, und hier langt Ihr in der Stille der Nacht an, von Niemand gesehen. Und wie Ihr kommt, so geht Ihr wieder.

Ich will den Vorschlag thun.

Eine Pause entstand, während welcher Beide ruhig neben einander standen und in das Gebrause und Getobe der Wellen lauschten. Die Wolkendecke riß in

mächtige dunkle Massen von einander und durch die Spalten floß das Silberlicht des Mondes und streute Millionen tanzende Lichtfunken auf die Fluthen. Der Gast nahm zuerst wieder das Wort und sich zu seinem nächtlichen Gesellschafter wendend, fragte er in einem leisen, fast ängstlichen Tone: Was macht Angela?

Ich habe sie gestern Nacht gesehn!

Ist's möglich? Was sagst Du? Also sie ist geflohen und befindet sich hier in der Nähe?

Geflohen? Meinst Du, ein schwaches Weib könne dicke Kerkermauern durchbrechen? Nein, ihre Peiniger halten sie sicher und fest und werden sie auch nicht frei lassen. Dein unglückliches Kind seufzt viele hundert Meilen von Deinem Vaterherzen entfernt, in trostloser Oede.

Ich wußte, daß ihr noch nicht geholfen ist, murmelte der Gast, und darum zögerte ich nach ihr zu fragen. Aber ich mußte doch endlich das Wort über die Lippen bringen, da Du nicht unaufgefordert reden wolltest.

Weil ich Dir nichts Tröstliches zu verkünden hatte.

Wie und wo sahst Du sie?

Xilander hielt einen Augenblick inne, ehe er sich anschickte die Frage, die ihm offenbar ungelegen kam, zu beantworten. Endlich sagte er in einem zögernden Tone: Mein Geist sagte mir daß —

Dein Geist nicht, sage Deine Geister! fiel der Zu-

hörer rasch dem Erzähler in's Wort. Wie beneide ich Dich um diese Schaar treuer, folgsamer und mächtiger Diener, die Du an Deinen Willen gekettet. Ich muß überall selbst forschen und hören, wo ich etwas erfahren will, und ich erfahre nie etwas. Meine Angehörigen kann das bitterste Leid treffen und ich sitze in Ruhe und Behaglichkeit. Wozu helfen mir meine Gaben, sie sind lange nicht so werthvoll, als die Deinigen.

Wenn Du wüßtest, wie ich durch sie leide — sagte der Magus. Meine Ruhe, meine Arbeitsstunden, meine glückliche Muße sind stets der Unterbrechung ausgesetzt. Ich kann mich nicht sorglos dem Genusse hingeben, mit einem Freunde zu plaudern, mit einem Schüler zu experimentiren, immer muß ich gefaßt sein, daß Stimmen mir etwas zurufen, was mich erschreckt oder verwirrt. Diese Geister sind nichts Außerordentliches; ich behaupte, daß jeder Mensch solche um sich hat, nur ist ihre Sprache nicht Jedem gleich deutlich. Bei den Meisten schmilzt das Geflüster der Stimmen in einen dunkeln Strom zusammen, der elektrisch den innern Sinn berührt, so daß der Betroffene sich nur sagen kann: Jetzt geschieht irgend Einem meiner Lieben etwas Gefahrbringendes! Aber er weiß nicht wem und was. Er überhört die Namen und den Ort. Eine bange, schwere Ahndung fällt auf sein Herz und peinigt es Anfänglich hatte ich auch nur ein so dunkles Gefühl, doch jemehr ich meinen Willen stärkte, ihn zum obersten Leiter meiner

Kräfte machte, ihn gleichsam über Alle zum Herrn einsetzte, um so deutlicher zwang ich jene Geister der Ahndung, der Voraussehung, des geheimnißvollen Schauens zu mir zu sprechen, und jetzt verstehe ich ihr leisestes Geflüster. Eine solche Stimme war es nun auch, die mir, gerade als ich in einem eifrigen Gespräche mit meinem Freunde und Schüler war, zurief: Carosus will Angela zwingen, das Dokument zu unterschreiben. Er will Gewalt anwenden und bringt mit zwei fremden Männern in ihr Zimmer! —

O Himmel! seufzte der Gast. Welche Gefahr droht mir, droht dem armen Kinde, droht dem Wesen, das sie unter dem Herzen trägt.

Ich übersah mit einem Blicke diese Gefahr, sagte der Magus.

Und was thatst Du?

Ich versetzte mich im Geiste, durch die Kraft meines Willens in jene Stadt und in das Gemach des Advokaten, der Angela's Sache führt. Ich kannte diesen als einen rechtlichen und zugleich muthigen Mann. Ich fand ihn in den Akten eines Prozesses lesend. Sogleich bemächtigte ich mich seiner Gedanken und zwang ihn, durch eine Unruhe, die ich in seine Brust trieb, Alles liegen zu lassen, aufzustehn, den Hut und Stock zu erfassen und in Angela's Gefängniß zu eilen. Er kam gerade zur rechten Zeit, um die schon gehobne Feder in der Hand der Unglücklichen wieder sinken zu

machen. Die schändliche Gewaltthat unterblieb, das arme Opfer war gerettet. Der Advokat hat nun neue Beweisgründe an der Hand, um das Treiben der Gegenparthei zu entlarven. Zu Hause kommend, sagte dieser Biedermann zu sich selbst: Welch ein glücklicher Zufall brachte mich zur rechten Stunde auf den Schauplatz dieser Ränke! Der glückliche Zufall war ich.

Habe Dank!

Wie ich heimkehren wollte, sah ich die halbe Stadt in Flammen. Ein Aufruhr war ausgebrochen, Pöbelhaufen stürmten und plünderten. Da aber diese Auftritte mit der Mission, die mein Geist übernommen, nichts gemein hatten, so eilte ich den frei gewordenen Willen wieder in seine Körperfessel zu bringen.

Dies sind die Begebnisse der gestrigen Nacht.

Ich danke Dir nochmals, sagte der Gast. O meine Angela, mein geliebtes Kind! Wenn Du nicht Freunde gefunden hättest, die Dich beschützten, Dein unglücklicher Vater kann nichts für Dich thun! —

Der Magus betrachtete, während Beide, dem Hause zuschreitend, jetzt im Strahl des Lichtes sich befanden, die greisenhafte Gestalt näher und es hatte den Anschein als forschte er nach den Zeichen der Verjüngung, die trotz der alternden Hülle sichtbar sein mußten; er entdeckte sie in dem Feuer des Auges, in der Lebendigkeit der Gesichtsmuskeln und in der Röthe der Wangen, die seltsam abstach gegen das silberweiße Haar, das die

hohe Stirn umkränzte und wie ein schimmerndes Gewölk ausschaute, das duftig und vom Winde bewegt um das Haupt wogte.

Du sprachst vorhin, hub der Magus an, von dem Ueberdruß, den Dir die Erde mit ihren Erscheinungen bietet, nun sehe ich Dich aber mit jugendlicher Sorgsamkeit des Herzens an einem theuren Gegenstande hängen, an dieser Angela!

Sie wird auch die letzte sein von all den Weibern, die ich geliebt und — die mich betrogen! Nathanael, es ist ein falsches Geschlecht, diese Schaar der Töchter Eva's. Ich habe Erfahrungen gesammelt. Aber ich Thor, hundertmal getäuscht, habe ich immer von neuem geglaubt. Und dieses Kind, dieses blühende Engelsabbild einer blühenden engelgleichen Mutter — auch dieses Kind wird mich betrügen. Lohnt es sich, so lange gelebt zu haben, um zu erfahren, daß die süßesten Hoffnungen getäuscht werden! Doch laß uns hiervon schweigen. Erinnere Dich, daß Du mir versprochen hast aus Deinem Leben mir Mittheilungen zu machen. Ich weiß so wenig von Deiner Jugend, und gegen mich, Freund, darfst Du nicht zurückhaltend sein.

Du kommst meinem Wunsche zuvor, sagte Xilander; ich wollte gerade die heutige Nacht benutzen um, wenn es mir gelingt, die Bande des Vertrauens und der Freundschaft, die uns verbinden, durch eine offene Darlegung des Weges, den ich gewandelt, noch fester zu

knüpfen. Dazu wird aber nöthig sein, daß ich Dich in mein Arbeitsgemach führe und Dir ein Werk zeige, das ich vor Kurzem vollendet habe.

Beide Männer traten in das erleuchtete Zimmer, und nochmals hob sich der Vorhang vor der Figur. Der Gast lobte die seltne Kunst der Zusammensetzung und zeigte sich erstaunt über die bewundernswürdigen Wirkungen, die hier eine seltne mechanische Geschicklichkeit im Verein mit der Anwendung bis jetzt noch unbekannter Kräfte erzielt hatte. Die Figur stand auf, sie bewegte sich durch das Zimmer, sie nahm einen kleinen Handspiegel, sie ordnete ihr Haar, ja sie stieß, nachdem der Meister die Hand auf ihr Haupt gelegt und den Karfunkel berührt hatte, vernehmliche Klagelaute aus, indem sie die Augen dazu senkte und hob. Als ihr eine kleine Schreibtafel in die Hand gegeben worden, schrieb sie darauf die Beantwortung von Fragen nieder, die ihr vorgelegt wurden.

Ich erstaune, rief der Gast; da ist fast noch mehr geleistet, als es dem unsterblichen Starteböcker gelang.

Er war mein Lehrer! rief der Magus mit Stolz.

Dein Lehrer? Welch ein Glück ist Dir da zu Theil geworden, Freund! Dieser Mann, der, triumphirend über die geheimnißvollen Kräfte der Natur, das Leblose belebte, des Todes Fesseln brach und in die Mysterien des Grabes drang.

Ist selbst jetzt dem Grabe verfallen, setzte der Magus hinzu.

Gab es nicht eine wundersame Geschichte mit einem Bilde, das er verfertigt, und das die Ursache seines Todes wurde? fragte der Gast. Ich hörte davon sprechen.

Du sollst diese Geschichte erfahren.

Lebt nicht noch ein Sohn Starteböcker's?

Es lebt einer, doch er trägt nicht seinen Namen, und kennt seinen Vater nicht. —

Erzähle.

Der Magus ließ die Figur wieder auf die Polster des Ruhebettes sich niederlegen, er senkte vorsichtig den Vorhang herab, und dann nahm er Platz neben seinem Freunde, der mit Zeichen der Spannung den Beginn der Worte erwartete, die er vernehmen sollte, und von denen keines in der Stille der Nacht ihm verloren gehn konnte.

Der Erzähler befand sich sichtlich in einer behaglichen Stimmung, hervorgerufen durch die Bilder einer heitern Jugend und Kindheit, die in ihm auftauchten. Er leitete seine Erzählung durch allgemeine Betrachtungen ein.

Geschichte des Magus.

Wenn ich an die Tage meiner Jugend denke, wo so manches Seltsame sich ereignete und wo so viele wundersame Menschen lebten, so will mir nichts mehr so recht gefallen, was heutzutage die Aufmerksamkeit und das Staunen der Leute erregt. Ich will eines Abenteuers gedenken, das sich zutrug, als ich kaum sechzehn Jahre alt war, dessen Folgen sich aber durch mein ganzes späteres Leben hindurch gezogen haben.

Betrachten wir die Geschicke der Menschen, so sehen wir, daß Einige einfach und still vor sich hinleben und daß sie, nachdem sie es eine Anzahl Jahre so getrieben haben, in einem ebenfalls ruhmlosen Tode dahinschwinden; Andere machen einen großen Lärm, indem sie erscheinen, und wenn der Tod kommt, sie hinwegzurufen, so schreiten sie noch zum letztenmal über die Bühne mit Getöse und im Gepränge unendlicher Worte, ähnlich dem glücklichen Spieler, dem es gelungen ist, eine Heldenrolle bis an's Ende mit dem Beifall der

Zuschauer darzustellen. Inzwischen wird zu unterscheiden sein, wer von diesen Beiden wahrhaft verdient, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ich glaube, daß es in tausend Fällen der Stille ist.

Ein solcher Stiller bin ich die ganze Zeit meines Lebens über gewesen.

Es liegt mir daran, mein Freund, zu zeigen, daß es doch dabei nicht ohne Reiz ist, sich mit mir und meinen Schicksalen zu beschäftigen.

Also zur Sache. Erfahre, daß mein eigentlicher Name Wallaspur ist, und daß ich von einem altadeligen Geschlechte stamme.

Das Land, wohin ich dich führe, ist eine der äußersten Küsten des Nordens. Die Gegend, in welcher sich meine Voreltern angesiedelt, war schön. Ich habe, da ich später vieler Herren Länder sah, doch nie wieder so dunkle, geheimnißvolle Wälder, so klare Seen, so einsame Schluchten und so frische, durch keine Kultur der Landstraßen und Märkte abgenutzte Wiesen und Feldstriche bemerken können. Alles, was das alte Schloß Wallaspur umgab, war mit einem eigenthümlichen Reiz gesegnet. Dabei hatten diese glücklichen Mauern das Meer ganz in ihrer Nähe, und einer der eitlen kleinen Eckthürme beschaute sich und seine mittelalterliche Krone gradezu und ohne weiteres Hinderniß in den Fluthen, wenn diese nehmlich stille lagen; aber dies war selten der Fall. Um Schloß Wallaspur

stürmte es gar oft, und es waren jene hartnäckigen, langathmigen Windstöße, die schon zu Zeiten der Edda mochten vorhanden gewesen sein, und die damals um die Locken des Vaters Odin brausten oder die Bärte seiner Söhne und Brüder schüttelten. Ich hatte diese Stürme sehr lieb. Ich saß dann in dem Eckthürmchen, und während das Buch, aus dem ich meine Schulaufgaben zog, auf meinen Knieen lag, lehnte mein Kinderhaupt an der Brüstung des Fensters und mein Blick flog über die grünschwarze Wasserwelt, und mein Ohr lauschte dem Grollen und Toben des Windes.

Ich will nur kurz sagen, wie meine Familie nach Schloß Wallaspur kam. Es mochte zu Zeiten Königs Harald gewesen sein, oder irgend eines andern fabelhaften Königs, von dem die Nachwelt nichts weiter anzumerken für gut gefunden, als daß er sehr langes Haupthaar getragen und daß er sehr viele Schlachten geschlagen hat, wo ein Dorf Wallaspur sich an dieser Küste ausdehnte, dessen Bewohner verwegene Piraten waren. Sie gründeten mit den geraubten Schätzen eine Stadt, die jedoch, wie die Sage lautet, eines Tages in den Fluthen des Meeres versank, von wo sie bis auf die heutige Stunde nicht wieder zurückgekehrt ist. Es wurde eine neue Ansiedelung angelegt, doch es scheint, daß die Arbeit der Hände der Verwegenen keinen Segen hatte, denn auch diese neue Stadt ging unter, diesmal nicht durch Wasser, sondern

durch Feuer. Sie wurde im Kriege dem Erdboden gleich gemacht, und nunmehr bemächtigten sich der öden Stätte ein paar arme Fischerfamilien, die anfingen hier ihre Netze auszuwerfen, um friedlich Fische zu fangen. Es mußte einem alten Herrn von Wallaspur einfallen, der in seinen Degen genugsam Scharten geschlagen hatte, sich aus dem Gedränge des Krieges zurückzuziehen, um hier ein ganz artiges Schlößchen am Meeresstrande zu erbauen. Es mochte dies gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges geschehen sein. Damals bedeckte noch ein undurchdringlicher Wald die ganze Küstengegend meilenweit in's Land hinein, und von Straßen, die nach Wallaspur führten, wußte man nichts. Der erste Schloßherr von Wallaspur zog hier ein mit einem Geistlichen und einem Arzte, zwei Gesellschaftern, die er unumgänglich nöthig zu haben glaubte; den Geistlichen, damit er die Hexen und Zauberer aus der Gegend banne, den Arzt, damit er mit ihm zusammen Gold mache, denn er beschäftigte sich stark mit der Alchymie. Zuletzt gesellte sich auch noch eine Frau hinzu, und diese übernahm die Ehre, die Stammmutter des Geschlechts der Herren von Wallaspur zu werden. Sie war eine Dame von untadeligen Sitten und eben so lauter wie das Gold, das ihr Gemahl verschwendete, um welches zu produciren. Ein späterer Nachkomme begab sich an den Hof des Königs von Schweden, und ein zweiter und dritter dienten

daselbst, so daß erst mein Vater wieder, der Geschmack für Einsamkeit und Zurückgezogenheit hatte, seinen bleibenden Wohnsitz auf dem Schlosse nahm, dessen Mauern er erweiterte und dessen verkommene Anlagen er neu einrichtete. Ich selbst habe nur kurze Zeit in Wallaspur gewohnt; mein unruhiges Leben und später die Verfolgung, der ich ausgesetzt war, zwangen mich, den Stammsitz meiner Väter auf immer zu meiden. Ich sehe voraus, daß vielleicht bald wieder die Zeit kommt, wo auf's Neue Trümmer an der Küste ragen, und der Wald wieder seine Arme schließt, um dem Wandrer den Eingang zur Seeküste zu sperren.

Von diesem Walde habe ich nun zu sprechen. In den Tagen meiner Jugend war er noch dicht und undurchdringlich. Es gab darin Stellen, wo unser Förster sich nicht hingetraute, und man bezeichnete einzelne Baumstämme, an deren gerunzelten Stirnen das Weihwasser, womit man sie begossen, um die Gespenster, die in ihren dichten Aesten nisteten und sich auf ihrer Laubkrone in hohen Lüften wiegten, zu bannen, wirkungslos hinabgelaufen war. Auch einen Waldsee gab es, geheimnißvoll versteckt, den Niemand gesehn und zu dem Niemand den Weg wußte, von dem man jedoch sich erzählte, daß er in seinem dunkeln Spiegel namenlose Geheimnisse bärge. Ich weiß, wie sehr die Wunder des Waldes mich beschäftigten, wenn auf einige Zeit die Wunder des Meeres mich ermüdet hatten.

Es war die Zeit gekommen, wo ich auf die Hochschule mußte und wo es nöthig war, um auf diese zu gelangen, gewisse Vorstudien zu treiben, die mich öfters in die benachbarte Stadt führten. Der Weg zu der Stadt war eine bequeme Straße, ich zog es jedoch vor, in Kreuz und Quer mir selbst die Pfade zu wählen, auf denen ich in mein Vaterhaus zurückkehrte. Ich war diesmal weit über ein Jahr fort gewesen, und als ich nun heimkehrte, nahm ich mir vor, gradeswegs durch den Wald zu gehn. Es lag in diesem Entschluß eine große Kühnheit, aber was kümmerten mich die Schrecken des Waldes. Ich hatte ganz andere Dinge im Kopfe. Ich war ein junger Herr, der sich anschickte in die Welt zu treten, um diese mit seinem Ruhm zu erfüllen. Ich hatte den Plutarch im Kopfe und die großen Männer der glorwürdigsten Zeiten, die es gegeben, beschäftigten meine Einbildungskraft und erhitzten mein Blut, das in meinen Adern hüpfte und zu Zeiten drohte meine Brust zu sprengen. Was galten mir die Ammenmährchen, mit denen sich die Inhaber der Spinnstube unsers Dorfes trugen! Wie lächerlich erschienen mir die Geschichten, die man sich von dem Walde erzählte.

Ich sollte eines Andern belehrt werden. Als ich von dem graden gebahnten Wege abbog, um mich nach meinem Vorsatz in die Schatten des Waldes zu versenken, lenkte ich mein Pferd, das, nebenbei gesagt, ein Gaul ächt altfinnischer Abstammung war, und so stark

in Knochen ging, als wäre es für Riesen gebaut, den einzigen noch erkennbaren Pfad, denn die Dämmerung fing an bereits stark sich Platz zu machen. Ich rechnete auf den Glanz des Mondes, der über die Fichten emporstieg. — Es war mir erinnerlich, daß mein Vater neuerdings einen Weg durch das Gehölz hatte schlagen lassen, und daß dieser ungefähr in der Gegend sich befinden müsse, die ich gewählt. Ich entdeckte auch eine lichte Stelle, und von dieser ausmündend einen ziemlich wohl gehaltenen Pfad, doch schien er mir nicht neu angelegt. Gleichwohl wählte ich ihn und trabte auf ihm hin, so weit ich konnte. In einer finstern Wirrniß von uralten Fichten, im Gemisch mit Nadelholz, das am Boden hinkroch, endete er. Es war um mich her völlig finster, jedoch in nicht weiter Ferne erschien der Wald lichter; alsobald strebte ich, aus dem Gestrüpp in's Lichte zu gelangen. Allein mein kleines Labyrinth hielt mich fest, so gut wie das große seinen Mann festgehalten hatte. Wie ich auch arbeitete, ich kam nicht frei. Endlich stieg ich vom Pferde, nahm mein Thier am Zügel, und nun ging es besser. Der Boden war weich, und wie es schien, Moorgrund, demnach war ein längeres Verweilen grade an dieser Stelle ganz und gar nicht anzurathen. Wohin jedoch sollte ich mich wenden? War ich an den Rand eines jener unergründlichen Löcher gerathen, die es hier geben sollte, in deren sumpfige Tiefe man spurlos versank? —

dann gute Nacht, Vorsicht! Ich konnte hier ganz in aller Stille meinen Tod finden. Ich will nicht leugnen, daß nunmehr ein kleines Bedenken in mir aufstieg über die Weisheit meines ganzen Unternehmens. Allein eine Minute darauf schalt ich mich einen Feigling und einen Schwachkopf. Der Mond hüllte sich in Wolken — wahrlich sehr zur Unzeit! Es fing an zu regnen; auch dies hätte unterbleiben können. Mit der angestrengtesten Kraft meiner Arme und Schenkel erkletterte ich eine schlanke Fichte, und als ich in ihre oberen Zweige gelangt war, sah ich zu meiner Freude in einer Richtung, die ich mir merkte, einen Lichtschein. Jetzt hielt ich mich für geborgen. Es mußte dort der Förster wohnen, oder irgend ein Aufseher, vielleicht auch ein Köhler, jedenfalls ein Führer, der mich weiter zu befördern im Stande war.

Wie ich mich dem Häuschen näherte, hörte ich eine wunderliche Musik aus demselben hervortönen, auch sah ich ein Fenster offen und vor demselben eine Gestalt sitzen, die in gebeugter Stellung verharrte und die ich mir, so gut es gehen wollte, als einen Mann erklärte, der in später Nachtstunde in seiner Studirstube saß und schrieb oder las. Dies konnte nichts Auffälliges haben, und dennoch war ein Schimmer von Abenteuerlichkeit über das Häuschen, über diese Stelle des Waldes und über den besagten Mann ausgegossen. Für's Erste konnte ich mich nicht besinnen, von meinem Vater

gehört zu haben, daß er in seinem Forste so seltsam geformte Häuschen habe, denn es glich einer alterthümlichen Eremitenklause, und dann, daß er in diesen Wohnungen fremde Gelehrte beherberge, die um Mitternacht in alten Manuscripten lasen und dabei eine Art Orgelmusik erschallen ließen. Doch wie diese Dinge auch zusammenhängen mochten, es war gewiß, daß ich dem einsamen Herrn einen Besuch abstattete, wenn es auch nur geschah, um mich bei ihm nach der Richtung meines Weges zu erkundigen. Wie ich also auf der Thürschwelle anlange, ziehe ich den Glockenstrang und setze dort ein vollständiges kleines Glockenspiel in Bewegung, wo ein Glöckchen, dem andern antwortend, ein geschwätziges Geplauder beginnt, das bis oben in die Thurmspitze, denn das Häuschen hatte auch einen Thurm, hinaufsteigt. Trotz dieses Lärms ließ sich der Mann am Fenster nicht stören, ich war genöthigt an ihn heranzutreten, und da er mir auch jetzt nicht antwortete, ihn endlich, und wie ich glaube etwas unsanft am Arm zu fassen. Kaum war dies geschehen, als dieser Herr, der in eine braune Kutte gehüllt war und eine Kapuze über's Haupt geworfen hatte, wahrscheinlich wegen der kühlen Nachtluft, so anhaltend und so leidenschaftlich mit dem Kopf zu schütteln begann, und zugleich mit den Händen auf den Tisch zu schlagen, daß mir angst und bange wurde und ich fünf Schritte von dem Fenster fortsprang. In diesem Augenblick

wurde die Thür geöffnet und ein großer, wie es mir schien vornehmer Mann in einem grauseidenen Mantel, der mit einer Schnur von Goldtressen im Gürtel zusammengehalten wurde, trat mit einem Licht heraus und fragte, wer da sei. Ich trat nun hinter den Gebüschen hervor, und meinen Namen nennend bat ich höflich um Entschuldigung, gestört zu haben. Der Grauseidene hörte meine Worte an, sagte, daß es ihm erfreulich sei, den Sohn seines Freundes und Gönners bei sich zu sehen und bat mich einzutreten. Im Vorbeigehen sah ich, wie er dem Herrn am Fenster einen kleinen Stoß versetzte, wobei dieser Kopf und Arme ruhen ließ und wieder in seine frühere nachdenkliche Stellung versank.

Somit war ich nun in dem hellerleuchteten großen Mittelgemach des Häuschens. Ein großer vielarmiger Leuchter mit einem Dutzend brennender Kerzen hing von der Decke herab, und nach allen Seiten hin waren Thüren, die in kleine Kabinette führten. Von Zeit zu Zeit öffneten sich diese Thüren und schlossen sich wieder, ohne daß ich Jemand sah, der sie öffnete. Während sie offen waren konnte ich bemerken, daß in jedem Kabinettchen eine Ampel, von der Decke herabhängend, braunte, und daß ein runder Tisch und ein kleiner Polstersitz an der Wand sich daselbst befanden. Da der Saal, in dem wir uns befanden, achtwinklig war, so hatten die acht Wände acht Thüren; fünf derselben

führten zu den ebenbeschriebenen Kämmerchen und drei verschlossen die Nischen zu den Fenstern, und in einer dieser Nischen saß der Mann in der Kapuze. Im hellen Lichte, das der Deckenleuchter verbreitete, und das von zwölf seltsam gestalteten runden Spiegeln an den Wänden zurückgestrahlt wurde, konnte ich mir meinen Wirth auf das Genaueste betrachten.

Es war ein Mann nahe an die Funfzig; er hatte dunkles Haar, einen stattlichen Bart, den er nach der damaligen Sitte in zwei langen Spitzen gespalten trug, und in seinem Gesicht, das sehr viele Furchen nach allen Richtungen hin durchzogen und das wie ein übel bestellter Acker aussah, wo ungeschickte Hände in Kreuz und Quere herumgepflügt hatten, blickten zwei dunkle Augen heraus, die, als gehörten sie nicht in diesen Kopf und befänden sich nur zeitweise darin, von einem sanften und zugleich durchdringenden Jugendfeuer glänzten. Der Blick dieser Augen hatte etwas Unwiderstehliches, und besonders übte er auf mich eine magische Kraft aus.

Wir waren noch nicht eine Viertelstunde beisammen gewesen, als sich mir, der ich unterdeß einen Becher guten Weins geleert hatte, tausend neugierige Fragen auf die Lippen drängten. Da meine Erziehung nicht vernachlässigt war und man mich gelehrt hatte meine Neugierde zu bezähmen, wenn deren Befriedigung für den, welchen ich deshalb in Anspruch nahm, etwas

Belästigendes haben konnte, so fragte ich nur mit den Augen, nicht mit der Zunge, das heißt, ich ließ meinen Blick in dem sonderbaren Gemach mit einer so auffallenden Zudringlichkeit umhergehen, und dann ließ ich sie auffordernd auf der Gestalt meines Wirths, der am Tische mir gegenüber saß und von Zeit zu Zeit mein leeres Glas wieder neu füllte, ruhen, daß er endlich, er mochte wollen oder nicht, sehr deutlich verstehen mußte, um was es sich hier handele. Es ist mir auffallend, hub er an, daß wir uns nicht schon bei Ihrem Herrn Vater auf Schloß Wallaspur gesehen haben; ich bin der Professor Starteböcker und bin bereits seit fünf Jahren aus meiner Heimath Norwegen hierher eingesiedelt. Ich wohne hier allein, bin unverheirathet und beschäftige mich mit Naturwissenschaften, wobei ich freilich nebenbei auch Einiges in Mechanik, Technik und Akustik leiste. Unruhen, die in meinem Vaterlande ausbrachen, haben mich hierher vertrieben, und ich bin Ihrem Herrn Vater nicht wenig dankbar, daß er mir und meinen Apparaten und Sammlungen ein Asyl eröffnet hat, das nicht so leicht ein neugieriges Auge auffindet; denn dieses Klausnerhäuschen, das ich mir eigens aus einer alten Försterwohnung zugerichtet, befindet sich auf der verstecktesten, gemiedensten und verrufensten Stelle des Waldes, so daß es ein wahres Wunder ist, daß Sie, mein junger Freund, hierher

haben gelangen können. Ich sehe, wenn ich will, das ganze Jahr hindurch kein menschliches Wesen.

Mein Blick fiel hier auf den Klausner in der Fensternische, und auch auf diesen Blick hatte mein Wirth eine Antwort. Diese Gestalt ist ein von mir verfertigtes Automat. Vorhin hatten Sie an seinen Arm gefaßt und damit die Feder berührt, die Kopf und Arme in Bewegung setzt. Sie sollen sehen, daß er noch etwas Anderes thun kann, als den Kopf schütteln. Hiermit trat der Professer auf eine kleine Erhöhung unter dem Tische, und sofort erhob sich der Klausner, kam auf uns zu, ergriff die Weinflasche und schenkte unsere Gläser voll. Alsdann ging er auf seinen Platz zurück. Kaum war dies geschehen, als oben von der Decke ein kleines zusammengefaltetes Billet niederfiel, das von meinem Wirthe ergriffen und gelesen wurde, worauf er sich entfernte indem er mir sagte, daß ihm so eben von der südlichsten Spitze von Afrika eine sehr merkwürdige Nachricht zugekommen sei.

Wie er fort war und ich in dem kleinen hellen Saale allein bei der Flasche saß, mir gegenüber in der Fenstervertiefung das Automat, und um mich her die immer wieder auffliegenden und sich schließenden Thüren, überkam es mich, als sei ich in einem wirren Traume befangen. Aber das Wiehern und Scharren meines Pferdes draußen, das ich gänzlich vergessen hatte, überzeugte mich, daß Alles mit mir wirklich so geschah,

wie es geschah. Ich stand auf, und da der Wein mich etwas taumelnd gemacht hatte, so ging ich mit ungewissen Schritten auf und ab und besah mir die Dinge an den Wänden. Unter diesen war, nächst den schon erwähnten Spiegeln, aus denen Einem, wenn man hineinblickte, aus jedem Spiegel eine andere Fratze entgegensah, eine große Menge Uhren, deren Zeiger mit einer großen Geschwindigkeit liefen und auf deren Zifferblättern, statt der Zahlen, einzelne Worte und unverständliche Zeichen geschrieben standen. Ohne viel über diese räthselhaften Erscheinungen nachzudenken, trat ich in eines der Kabinete ein, das grade offen stand, und warf mich auf die Polster, wo ich einschlief.

Ich mochte eine geraume Zeit wie todt dagelegen haben, als ich erwachte und meine Umgebung gänzlich unverändert fand. Ich hörte im Saal die Uhren ticken, schnurren, zum Schlagen ausheben und ihr wunderliches Wesen treiben. Dabei brannten die Lichter eben so hell wie früher und der Klausner saß über seinem Buche, ganz so wie ich ihn zuletzt erblickt. Die Thüren meines Kabinets schlossen sich, und während sie meinen Blick hemmten, hörte ich, wie im Saale Personen eintraten und Stimmen sprachen. Mit Ungeduld wartete ich, daß die Thüren sich öffnen sollten, und als dies geschah, erblickte ich, wie zwei Männer einen großen schwerfälligen Kasten mühsam auf den Tisch setzten, und wie unter Leitung des Professors Anstalten gemacht wurden,

diesen Schrein zu öffnen. Ich that als ob ich schliefe, und man beachtete mich nicht. Das Oeffnen gelang nur mit Mühe. Es mußte etwas sehr Zerbrechliches im Kasten sein, denn man ging sehr vorsichtig zu Werke. Endlich wurde der obere Deckel abgenommen und etwas Weißes, Verhülltes kam zum Vorschein. Unglücklicherweise schlossen sich grade in diesem Moment die Thüren und ich mußte mehrere Minuten warten, ehe sie wieder aufgingen; man kann sich denken, wie peinlich für meine Neugierde dieses Hemmniß war. Als mein Blick wieder frei war, sah ich mit Staunen eine in weiße Schleier gehüllte Gestalt auf dem Tische sitzen; es dünkte mich eine Marmorfigur zu sein. Die Bretter des Schreins lagen auf dem Boden, die beiden Männer hatten sich entfernt, der Professor war allein beschäftigt, die zarten Hüllen, die das Kunstwerk einschlossen, vorsichtig abzulösen. Er that dies, indem er mit dem Haupte anfing, dann zu den Schultern, zu den Hüften überging und endlich auch die Füße entblößte. Ich sah jetzt, daß es eine Frauengestalt von einer wunderbaren Schönheit war, und mit den natürlichen, obgleich bleichen Farben des Lebens. Sie saß in gebückter Stellung, die Arme auf die Kniee herabhängend, das lange schwarze Haar aufgelöst über Schulter und Nacken. Die Augen waren geschlossen; ein weites hellblaues Gewand, mit einem goldnen Gürtel um den Leib, machte ihre Kleidung aus. Nie hatte ich etwas Schöneres gesehn und

ich war begierig zu erfahren, von welchem Stoffe dieses Kunstwerk sei, denn es fiel mir nicht ein es für Leben zu halten. Ich benutzte daher den Augenblick, als der Alte sich entfernte, sprang auf und eilte an den Tisch. Wie war ich überrascht, als ich bei ganz naher Besichtigung ein lebendes, aber wie es schien in einen tiefen, unnatürlichen Schlaf versenktes Mädchen von einer überirdischen Schönheit sah. Das Ebenmaß der Glieder, die Feinheit der Haut, durch die die bläulichen Adern schimmerten, die marmorgleiche zarte Rundung der vollendeten Formen, vor Allem aber der tieftrauernde Ausdruck des auf die Brust herabgeneigten Gesichts machten einen unauslöschlichen Eindruck auf mich. Ich war in meiner fieberhaften Aufregung nahe daran, die Gestalt zu umfassen, um sie an meine Brust zu drücken, als ich die Schritte des Hausherrn hörte. Ich zog mich nun in das Kabinet zurück und sah von hier aus, wie die Männer wieder eintraten und unter Leitung des Herrn die schöne lebende Bildsäule vorsichtig forttrugen. Dies geschah dennoch nicht so leicht, daß ich nicht deutlich hätte das Schwanken des herrlichen Hauptes bemerken können, und ich nahm dieses Schwanken für ein leises mir geltendes Winken an. Sie rief mich, ihr zu folgen, sie zu retten, die Bande zu brechen, die ein höllischer Zauber um sie geknüpft. Ich gelobte ihr dies; und wenn ich sie befreit, sollte sie mein sein. Keinem andern Wesen auf der Erde durfte diese Göttliche angehören.

Von dieser Minute an wurde mir der Mann zuwider, Seine edle Haltung und seine ehrwürdigen Züge schienen mir eine Maske, unter welcher sich ein abgefeimter Zögling der Hölle verbarg. Ich dachte mir seine einsame Wohnung als einen Sammelplatz alles Gräßlichen und Entsetzlichen, was nur die Erde bergen konnte, und keine Gewalt der Welt hätte mich bewogen, nur noch eine Sekunde länger hier zu verweilen. Ich wollte wiederkommen, aber nur mit der gehörigen Macht ausgerüstet, diese Höhle der Verbrechen zu zerstören und dem fluchwerthen Bewohner sein bejammernswerthestes aber zugleich schönstes Opfer zu entreißen. Ich stürzte daher fort, ohne die Rückkehr des Mannes zu erwarten, den ich in dem obern Geschoß über mir glaubte hantieren und poltern zu hören. Eben gaben sämmtliche Uhren einen seltsamen posaunenartigen hellen Klang von sich, eben erhob sich — und diesmal von selbst — das Automat, als ich das Freie gewann und rasch mein Pferd besteigend, gleichviel welchen Weg in den Forst hinein irrte. Zum Glück zeigte mir der anbrechende Morgen die Richtung, die ich verfolgen mußte. Ich langte wohlbehalten auf meinem heimathlichen Schlosse an.

Obgleich ich mich über die Vorfälle dieser merkwürdigen Nacht mit Keinem von meiner Umgebung besprach, so mochte man mir doch anmerken, daß etwas Außergewöhnliches mit mir sich ereignet. Besonders

fiel meinem Vater die Veränderung in meinem Wesen auf und er befragte mich darüber. Allein auch ihm, obgleich er mein volles Vertrauen besaß, konnte ich meinen Kummer nicht mittheilen; denn zu einem Kummer hatte sich schon das fortwährende Denken an die räthselhafte Schöne, das Träumen von ihr im Wachen und im Schlafe gestaltet. Ich fühlte mich so schwach, so ohnmächtig den Räthseln im Waldhause gegenüber, es war als wenn mir Tag und Nacht ein Riese gegenüberstände, der mich zum Kampfe herausforderte und dessen Herausforderung ich annahm, obgleich ich wußte, daß dies mein Tod sein mußte. Nie hatte ich traurigere Ferien im Elternhause zugebracht. Meine Bücher lagen in der Ecke des Gemachs bestaubt, die Papiere in meiner Mappe lagen unberührt.

Ich weiß nicht, wie lange dieser mehr als elende Zustand gedauert haben würde, wenn nicht ein glückliches Ereigniß ihm ein Ende gemacht. Ich fand mich eines Tages zur Mittagstafel ein und fand dort meinen Vater, der mir ankündigte, daß er einen Gast erwarte; er nannte mir aber weder dessen Namen noch Stand. Nach einer Weile trat, gepudert und frisirt, in einem prächtigen Hofkleide mit dem Degen an der Seite und dem Hute unterm Arm — der Bewohner der Waldklause ein. Er erkannte mich und machte mir wie meinem Vater eine ceremoniöse Verbeugung. Mein Vater stellte ihn mir vor, indem er sagte: Sieh hier

einen Mann, der die Zierde der Wissenschaft und der Stolz seines Jahrhunderts ist. Wenn Du strebst, dich ihm in irgend einem Zweige des Wissens zu nähern, so wirst Du Dir damit meine Liebe in einem höhern Grade, als du jetzt besitzest, erwerben, und ich werde mit Stolz Dich einst meinen Namen und meine Reichthümer besitzen sehen.

Diese Worte waren mir zum Unglück gesprochen. Mein edler Vater wußte nicht, daß, wenn sein Wunsch in Erfüllung ging, ihm zugleich seine liebsten Hoffnungen getödtet wurden. Ja ich that, wie er begehrte, und die Folge davon war, daß ich gezwungen war das Schloß meiner Väter zu meiden, den Namen und den Rang zu verleugnen, den sie mir hinterlassen.

Der Erzähler machte hier eine Pause, während welcher er seine Kräfte neu zu beleben suchte, die der Erschöpfung nahe gebracht waren durch die Erinnerungen eigenthümlicher und erschütternder Natur, denen er sich hingegeben. Die gespannte Aufmerksamkeit seines Gastes erinnerte ihn daran, daß er nicht lange zaudern dürfe.

Fortsetzung der Geschichte des Magus.

Ich war nun, fuhr Xilander fort, der tägliche Gast im Waldhause; mein Pferd wußte die Wege dorthin bei Nacht und Nebel zu finden. Der Professor kam auch zu uns auf das Schloß, jedoch mußte er bei diesen Besuchen Vorsicht anwenden, und er durfte sie auch nicht zu oft wiederholen, denn die Aufpasser, die seine Existenz unsicher machten, waren in der Nähe.

In meinen Studien ging eine vollständige Aenderung vor. Da ich früher die Rechtswissenschaft betrieben, wandte ich mich jetzt den Doktrinen der Physik, Chemie und der Naturlehre zu. Nebenbei fing ich frühe an, mich in Anfertigung von kleinen mechanischen Kunststückchen zu üben. Mein erstes Werk der Art war eine Schlange, der ich eine täuschende Farbe und eine naturwahre Bewegung beizubringen wußte. Als ich sie meinem Vater zeigte, äußerte er eine lebhafte Freude darüber und forderte mich auf, mich an die menschliche Gestalt zu machen, und zwar sollte ich sein Bild fertigen;

er wollte diese Figur aufstellen und damit seine Freunde und Bekannte erschrecken. Ich legte Hand an und brachte mit Hülfe meines Lehrers ein solches Automat zu Stande, das die Bewunderung und zugleich der Schrecken der ganzen Gegend wurde. Es stellte meinen Vater vor, wie er nach seiner Gewohnheit am Fenster stand und den Arbeitern im Schloßhofe Befehle ertheilte, indem er den Kopf bewegte und mit dem ausgestreckten Arme bald hierhin, bald dorthin zeigte. Die Freunde, die den Schloßherrn am Fenster stehen und ihn zugleich im Park lustwandeln sahn, liefen in Entsetzen aus dem Hofe hinaus und verbreiteten die Nachricht, daß mein Vater baldigst sterben müsse, denn er habe sich in doppelter Gestalt gezeigt. Der Schrecken löste sich in Scherz und Gelächter auf. Meinem Vater waren diese Späßchen eine köstliche Ergötzung und er forderte mich zu immer neuen Arbeiten dieser Art auf.

Mittlerweile hatte ich Reisen gemacht, fremde Länder durchflogen und große und berühmte Städte gesehn. Starteböcker begleitete mich. Da wir mit dem Geld nicht zu kargen brauchten, lebten wir wie die Fürsten. Ein Trieb uns zu verhüllen, uns mit Geheimnissen zu umgeben, haftete uns Beiden an; bei meinem Freunde und Lehrer war dieses zum Theil ein Gebot der Nothwendigkeit, bei mir aber nur die Freude an einem belustigenden Spiele. Wie sehr habe ich dieses kindische Treiben später büßen müssen; ich war gezwungen und

durch die bitterste Noth gebieterisch dazu angehalten, mein eigentliches Selbst vor der Welt zu verbergen.

Ich lernte Starteböcker näher kennen, und zwar nicht zu seinem Vortheile. Dieser Mann hatte eine wilde Jugend durchgemacht, und nicht ein, nein mehrere Verbrechen lasteten auf seiner Seele. Dunkle Thaten hatte er zu verbergen, und er verbarg sie sehr geschickt, nur vor meinem Auge nicht. Ich war von der Vorsehung bestimmt, ihm in seinem geheimsten Leben zur Seite zu stehn, wie ich ihm bereits in seiner Kunst und Wissenschaft zur Seite stand. Ein Geheimniß hatte er noch vor mir, und ich that im Stillen das Gelübbde, daß ich ihn nicht eher verlassen wollte, als bis ich mich zum Herrn auch dieses letzten Mysteriums gesetzt; es bestand in jener wundersamen Figur, ob lebend oder todt, ob menschliches Kunstwerk oder göttlich Geschaffenes, die ich in jener unvergeßlichen Nacht zuerst und nachher nie wieder geschaut hatte. Starteböcker wußte, daß sich mein ganzes Wesen um die Enthüllung dieses einen Räthsels bewegte, und er übte die boshafte Rache, mich unabläßig nach einer befriedigenden Lösung schmachten zu lassen. Er gab mir Andeutungen, die mich noch mehr verwirrten, er ertheilte mir Fingerzeige, die mich in die Irre leiteten. Zuletzt gab ich's auf, mit ihm über diesen Gegenstand zu sprechen, weil ich nicht die Zielscheibe seines Neides und seiner Bosheit, so wie der Spielball seines Triumphs und seiner Schaden-

freude sein wollte. Das Glück, so hoffte ich, sollte mir behülflich sein, ohne seinen Willen und sein Zuthun mich in Besitz seines Geheimnisses zu setzen, und in der That, dieses Glück, das bei allen meinen Unternehmungen im Felde des Wissens mir günstig, so wie bei allen meinen Schritten im öffentlichen Leben mir ungünstig gewesen ist, brachte mich dahin, wo ich hin wollte.

Mein Vermögen war verschwendet, meine Güter nicht mehr mein Eigenthum, Gläubiger verfolgten mich, ich mußte mich unter fremdem Namen flüchten. Selbst die Gerichte waren auf unsrer Spur, denn Starteböcker hatte es nicht verschmäht, die Fürsten, die vornehmen und reichen Herren, mit denen wir verkehrten, zu plündern, er hatte zugleich falsche Papiere ausgestellt und immer fiel die Frucht dieser Verbrechen, in Folge jenes Namenswechsels, den wir Anfangs im Scherz vorgenommen, auf mein Haupt. Mein Vater war in Kummer und Elend gestorben; auch sein trauriges Ende lag als Schuld auf meiner Seele. Ich wußte, daß ich so tief nie gesunken wäre, ohne die Bekanntschaft mit Starteböcker und ich haßte ihn jetzt in eben dem Grade, wie ich ihn früher bewundert und geliebt hatte.

Wir hielten uns zuletzt in einer großen und wegen ihrer Kunstschätze berühmten Stadt Italiens auf. Um unsre Kasse zu füllen, die durch die unsinnige Verschwendung meines Genossen immer wieder leer war,

stellten wir ein großes Kabinet Wachsfiguren auf, unter denen auch einige Automate sich befanden. Ich hatte die letztern zusammen mit Starteböcker gefertigt. Sie erregten allgemeines Staunen; von neuem wuchs der Ruf des Magiers und Künstlers zu einer bedeutenden Höhe und auch mein Name wurde der Welt genannt, es war derselbe, den ich auch jetzt noch führe. —

Hier trat nun das Ereigniß zu Tage, das die Trennung zwischen mir und Starteböcker und bald darauf dessen tragischen Tod herbeiführte.

Obgleich dem Greisenalter nicht allein nahe, sondern bereits ihm schon angehörend, verliebte sich mein Genosse in eine edle, schöne Jungfrau von hoher Abstammung. Er traf in dieser Liebe mit einem Freunde und großmüthigen Beschützer zusammen, den er sich erworben und der uns auf unsern Irrfahrten und während unserer stets andauernden Verlegenheiten nicht geringe Dienste geleistet hatte. Ich sah wie Starteböcker, dem es völlig unmöglich war Treue und Glauben zu üben, darauf ausging, auch diesen trefflichen und rechtlichen Mann mit falscher Freundschaft zu hintergehen. Ich sah es und konnte es doch nicht ändern; denn stets mein Ziel im Auge, wollte ich unter keiner Bedingung eher mit dem Unwürdigen brechen, als bis ich ihm sein letztes Gut, das er, wie ich jetzt merkte, mit krampfhafter Heftigkeit in Händen hielt, entwunden hatte.

Unter den Kabinetten, von denen er stets, bei jedem

Wechsel unserer Wohnung, zwei bis drei für sich in Anspruch nahm, und zu denen er mir den Zugang verweigerte, war in der Stadt, die wir jetzt bewohnten, eines, das so günstig gelegen war, daß ein Versuch gelang, den Meister, der sich dort eingeschlossen, zu belauschen. Ich kann mich auf die Nacht so deutlich besinnen, als hätte ich sie vor wenigen Stunden durchlebt; sie wird nie aus meiner Erinnerung schwinden.

Auf einem, mit violettem Seidenstoffe bedeckten Ruhebette, saß der Meister und vor ihm mit niederhängenden Armen und mit gesenktem Haupte — das Weib aus dem Waldhause! Obgleich das Antlitz von mir abgewendet war, erkannte ich sie doch an dem wundersamen Ebenmaaß der Glieder, an der durchsichtigen Weiße der Haut, an der, wenn ich so sagen darf, belebten Leblosigkeit dieses zauberhaften und zugleich grausenvollen Bildes. Der Meister nahm aus einer Scheide etwas, das wie ein Schwerdt aussah und richtete die blitzende Spitze auf die nackte Brust der Gestalt. Alsobald stieß diese einen schmerzlichen und wimmernden Laut aus und erhob ein wenig das Haupt, das gleich darauf noch tiefer auf die Brust herabsank. Bis hierher konnten dies immer noch die Bewegungen eines Automats sein, was jetzt jedoch folgte, war nicht und konnte nicht sein das Werk einer auch noch so ausgebildeten Kunst. Das Weib stürzte nehmlich auf die Kniee, rang die Hände, wie in namenlosem Schmerze,

und warf ihr Haupt, dem die Fülle des schönsten, nacht-schwarzen Haares entrollte, auf das Knie des Mannes. Dieser nahm eine drohende Miene an und indem er zu einer Phiole griff, die, so viel ich sehen konnte, mit einer purpurrothen Flüssigkeit ~~gefüllt~~ gefüllt war, und die er ihrem Haupte näherte, rief er: Willst Du gehorchen, oder soll ich Dich wieder auf funfzig Jahre erstarren machen?

Kaum waren diese Worte gesprochen, die mir ein entsetzenvolles Licht über die wahre Beschaffenheit des mysteriösen Gebildes, das ich zu enthüllen trachtete, anzündeten, so löste meine Leidenschaft jede Fessel und ich durchbrach die Tapetenwand, hinter der ich lauschte. Doch kaum einen Schritt vorwärts thuend, sah ich die Lampen verlöschen und dichte Finsterniß mich einhüllen. Ich fühlte mich von starken Armen erfaßt und zurückgeschleudert; ich fiel über die Trümmer der Wand, ein scharfer Gegenstand bohrte sich in mein Hinterhaupt, betäubender Schmerz durchzuckte mich, die Besinnung schwand.

Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich innerhalb der Mauern eines Kerkers. Hierhin hatte mich der erzürnte Starteböcker bringen lassen. Meine Bitten, meine Drohungen fruchteten nichts; vier lange Wochen mußte ich in dieser unwürdigen Haft ausdauren und dann auch verdankte ich es nur der Macht des Goldes, des ersparten und sorgfältig vor dem habgierigen Auge meines Genossen versteckten Goldes, daß

ich frei kam. In der Absicht des schändlichen Verräthers lag es ohne Zweifel, mich so lange ungefährlich zu machen, als bis es ihm gelungen sein würde, die Stadt und wo möglich das Land zu verlassen, in welchem wir uns befanden. —

Als ich mich anschickte, ihn gerichtlich zu verfolgen, fand ich, daß er einen mächtigen Beschützer hatte; es war derselbe einflußreiche und hochgestellte Freund, den er für sich einzunehmen verstanden und der sich gleichsam ganz in seiner Gewalt befand.

Mit ihm zusammen verließ er die Stadt.

Die Ereignisse, die nachher sich zutrugen, sind der Welt bekannt geworden. Der Zweikampf, der dem Verbrecher das Leben kostete, wurde damals vielfach besprochen. —

Wie er sah, fuhr der Erzähler fort, daß ich befreit war, und da er mit Recht meine Rache fürchten mußte, vielleicht auch aus dem Grunde, weil er Niemand hatte, dem er gewisse Dinge und Umstände mittheilen konnte, bewarb er sich angelegentlichst um meine Freundschaft, als er mich wiedersah. Ich glaubte ihm. Wir verabredeten Beide einen Plan zur Flucht. Kaum hatten wir die Grenze überschritten, als uns jener vornehme, so arg von Starteböcker betrogene Herr erreichte und jener schon erwähnte tödtliche Zweikampf stattfand.

Auf dem Sterbelager bekannte mir mein ehemaliger Lehrer und Meister Folgendes. Es ist mir gelungen,

meinen Nebenbuhler zu überlisten; während er glaubte, seine Angebetete in die Arme zu schließen, habe ich ihm eine Maske, ein Phantom, eine leblose Puppe, der meine Kunst eine täuschende Aehnlichkeit mit jener holden jungfräulichen Gestalt lieh, untergeschoben. Ich selbst entfloh in derselben Nacht mit der Beute des Sieges. Ich halte sie noch gefangen auf einem alten halbverfallenen Schlosse. Sollte ich sterben, so eile hin und befreie sie. Mein Tod löst ihre Bande, die sonst ewig bestanden hätten. Giebt sie einem Kinde das Leben, so sorge für dasselbe, es ist das meine.

Halt ein! rief ich, entrüstet über dieses starke Maaß von Verbindlichkeit und Pflichten, die mir ein Mann aufzulegen wagte, der während eines langen Verkehrs mit mir weit öfter treulos und schlecht, als offen und gut gegen mich gehandelt hatte. Zu welchen neuen Verbrechen suchst Du in mir den Theilnehmer und Wissenden? Habe ich nicht genug schon zu tragen gehabt an der fluchwürdigen Verbindung mit Dir? Hat sie mir die Liebe und den Seegen meines Vaters, die Ehre, den Namen meiner Familie zu tragen, das Glück ihre Reichthümer zu genießen und zu vermehren gekostet? Willst Du noch, daß ich als Hehler bei meinem Verbrechen auftrete, das scheußlicher und verruchter ist, als alle Deine frühern?

Ereifre Dich nicht, sagte er kalt. Ich fordre Deine Dienste nicht umsonst.

Und was könntest Du mir bieten?

Den Besitz jenes außerordentlichen Automats, nach welchem, wie ich weiß, Du seit dem Augenblicke Verlangen trägst, seitdem Du es als Jüngling in meiner Waldklause sahst.

Ich verstummte; das Wort erstarb mir auf den Lippen. Er hatte allerdings den Preis genannt, um dessen willen ich mich stark genug fühlte, die anklagende Stimme meines Gewissens zum Schweigen zu bringen.

Ein Automat? rief ich. Du nennst jene himmlische Gestalt, die den Liebreiz und die Schönheit des vollendetsten Weibes übertrifft, ein Automat?

Er erhob sich halb von seinem Lager, und nachdem er einen Blick rückwärts nach dem Eingang richtete, befahl er mir nachzusehn, ob die Thüre verschlossen sei und ob wir allein seien.

Ich that wie er wünschte.

Mit schwacher, oft unterbrochener Stimme sagte er mir jetzt: Allerdings ist jenes Gebilde kein Automat, aber es ist auch kein lebensfähiges Geschöpf. Ein unglückliches Wesen ist's, das durch die Wirkung magischer Geheimmittel in einem Zustande zwischen Leben und Tod erhalten wird. Vor hundert Jahren, vielleicht auch länger zurück, war es ein blühendes Mädchen, jetzt ist's nicht viel mehr, als ein Automat, als eine lebende Leiche.

Diese Worte setzten meine Einbildungskraft in

Flammen, meine Pulse flogen, ich hielt den Athem an, um keins der Worte zu verlieren, die jetzt kommen sollten.

Es giebt eine Kunst, hub der Sterbende wieder an, die es bewirkt, daß Jahre hindurch, ja sogar durch Jahrhunderte, eine Blume den Glanz ihrer Farben behält, eine Frucht die Frische und Süßigkeit ihrer Säfte. Sollte es nicht auch eine Kunst geben dem ähnlich, den menschlichen Leib zu erhalten, ohne ihn der innewohnenden Lebenskraft zu berauben. Es kommt darauf an, diese auf ein solches Minimum ihrer Thätigkeit niederzudrücken, daß sie, die bei voller normaler Lebenskraft als helle Flamme lodert, nur noch als dünner bläulicher Flammenstreifen durch das Geäder der Nerven hinzuckt. Der Tod tritt nicht ein, aber das volle Leben ist auch nicht da. Das Wachsthum hört auf, der Prozeß, der vernichtet und immer wieder schafft, stockt und eine Erstarrung erscheint, ähnlich jenem Winterschlaf gewisser Thiergattungen. Gewisse Bedingungen müssen eingehalten werden, dazu gehört der Abschluß von der atmosphärischen Luft.

Wie! rief ich entsetzt, also es ist ein lebendes Wesen? So hat mich meine Ahnung nicht getäuscht! Und wer ist dieses unglückliche Mädchen?

Was nutzt es Dir, dies zu erfahren; tönte die wenig befriedigende Antwort.

Was es mir nutzt? Ich will sie dem Leben wiedergeben, ihren Eltern, ihren Geschwistern zuführen. —

Du hörst, daß sie vor hundert Jahren lebte.

Entsetzlich! Wer giebt uns das Recht, das Leben unsrer Nebengeschöpfe so grausamen Experimenten zu unterwerfen?

Wenn die Wissenschaft dadurch gewinnt? Oeffnen wir doch den Schädel der Thiere und lassen sie noch fortlebend vor uns hinzucken, um die vibrirenden Nerven des Gehirns zu beobachten.

Wie heißt diese Unglückliche?

Ihren Namen erfährst Du nicht; es ist genug, daß ich sie selbst Dir übergebe.

Ich nehme sie mit Freuden an. Wo ist sie?

Nimm diesen Schlüssel. Wenn ich todt sein werde, so öffne jenes Kabinet, dort wirst Du in einem eigens dazu gebauten Schrein mit Glaswänden die Eingekerkerte finden. Zugleich wird eine Tafel, die in nur Dir bekannter Geheimschrift die Art und Weise anzeigt, wie die Erstarrte zu behandeln ist, und welche Procedur angewendet werden muß, um sie aus ihrem Schlafe zu erwecken, Dich in den vollen Besitz meines Geheimnisses setzen. Es ist das letzte, was ich vor Dir bewahrt und als mein ausschließliches Eigenthum gehütet habe. Wärst Du nicht damals freventlich in das Heiligthum eingedrungen, Du hättest nie erfahren, welche Bewandtniß es mit dieser Gestalt hat, die Du für ein Automat hieltest, wie die andern.

So werde ich, rief ich entzückt, der Glücklichste der

Sterblichen werden. Ich werde mein ganzes noch übriges Dasein diesem himmlischen unglücklichen Gebilde weihen. Ich werde es zum Leben, zur Gesundheit zurückführen.

Starteböcker lächelte.

Dieses ungläubige und an Spott grenzende Lächeln erregte meinen Zorn. Du zweifelst daran? rief ich. Was eine verruchte Kunst hervorgebracht, kann eben eine so starke, aber zum Guten gewendete Kraft wieder vernichten.

Versuche es, sagte er.

Und diese leblose Lebende hast Du Deinem getäuschten Nebenbuhler zugeführt? fragte ich mit Grausen.

Ich thats. Das halbe Leben gab ich ihm, während ich das ganze für mich nahm. Doch die Erstarrte machte, wie es scheint, ihre Sache schlecht. Obgleich ich mein Aeußerstes that, ihre Lebenskräfte wieder in helle Flammen anzufachen, so gelang es mir doch nicht die Marmorkälte ihres Leibes und einen gewissen Duft von Verwesung, kaum merklich und fast wie ein starker Veilchenduft sich kund gebend, zu verbannen.

Ungeheuer, Du quältest die Arme gewiß namenlos.

Allerdings, denn ich forderte von der, die den kühlen Schlaf des Grabes bereits schlief, die Thätigkeit und die Glut des höchsten Lebens! —

Entsetzlich!

Doch was kümmerte mich das.

Freilich; Du hast Dein ganzes Leben hindurch wenig darnach gefragt, welches Elend Du um Dich her verbreitetest.

Und ich wünschte, sagte er mit einem schneidenden Hohne, daß dieses Elends noch viel mehr gewesen; denn ich hasse die Welt, ich hasse den, der sie geschaffen. Wozu uns mit Begier ausstatten und die Kraft uns versagen? Das heißt zum Hohn der Schöpferlaune huldigen.

Lästre nicht, so nahe dem Grabe!

Und Du, rief er und sein Auge blitzte unheimlich. Du spielst auch den Verräther. Bist Du nicht im Besitz eines Geheimnisses, das Du vor mir verbirgst? Ich weiß es, Du hast geforscht, gefunden und das Gefundene vor meinen Augen versteckt. Ist dies recht, ist dies edel gehandelt? Vergiltst Du so die Schule, die ich Dich habe durchmachen lassen? Es wäre mir ein Kleines gewesen Dich zu vernichten, als ich sah, daß Du mich zu überragen anfingst. Aber ich ließ Dich leben, mir zur Demüthigung, Dir selbst nicht zur Genugthuung und Freude. Denn Du wirst sehn, wie die Welt Verdienste belohnt.

Ich antwortete auf diese Bemerkungen nichts, denn ich fürchtete ihn von dem Gegenstande abzubringen, der der einzige war, der Interesse für mich hatte. Nochmals that ich daher die Frage, ob er nicht wisse wer die Unglückliche sei, die er mit so geheimnißvollen Umständen verknüpft mit sich führe.

Wenn Du etwas Näheres von ihr wissen willst, antwortete er mir, so begieb Dich nach Norwegen, meinem Vaterlande, dort wirst Du in dem Städtchen Falun, sechzig Meilen aufwärts von Christiania, einen schlichten Bauersmann finden, der weit über hundert Jahre jetzt zählt und dessen Namen ich führe, ohne daß er mein Vater ist. So schlicht seine Außenseite, so wichtig und bedeutend ist sein Wissen. Wenn Du ihm bekundest, daß Du von mir kommst, so wird er nicht Anstand nehmen Dir Deine Fragen zu beantworten. Aber sei vorsichtig. Richte Dich streng nach den Vorschriften, die die Tafel Dir giebt. Handle nicht nach eigner Willkühr, denn Du könntest durch ungeschicktes Antasten ein feines Werk mit einem Male vernichten. —

Ich versprach ihm so zu verfahren wie er wünschte.

Nun, rief er, gelobe mir auch mit dem Eide, den Du kennst und der uns Alle, die wir ein geheimnißvolles Wissen hegen und pflegen, unlösbar bindet, daß Du halten willst, was Du mir versprochen hast.

Ich werde gleich nach Deinem Tode das verführte und getäuschte Weib aufsuchen.

Sie ist nicht verführt und nicht getäuscht, rief er heftig. Sie liebt mich wahrhaft. Ist es denn so unmöglich, daß man mich liebt?

Ich warf einen Blick auf die Züge, die in guten Tagen nie schön gewesen waren, die jetzt im Augenblicke des nahenden Todeskampfes zu einer widrigen

und fast teuflischen Häßlichkeit verzerrt waren, und antwortete nichts.

Und dann, setzte er hinzu, fordere ich noch Etwas. Ist es ein Knabe, den das Weib gebiert, so will ich ihm ein glänzendes Loos gesichert sehn. Er muß für den Sohn des Mannes gelten, dem ich das Weib raubte. Bewirke, daß dies geschehe. Es wird Dir ein Leichtes sein. Die betreffenden Papiere werden Dir eingehändigt werden.

Ich zögerte ehe ich das Versprechen gab.

Alsobald riß er mir den Schlüssel wieder aus der Hand, indem er zugleich eine Glocke heftig in Bewegung setzte. Ich weiß nicht, welche eingebildete Gefahr für das Kleinod, das ich bereits als mein Eigenthum betrachtete, mir vorschwebte, jedenfalls hätte ich den Ausgang dieses Streites ruhig abwarten sollen; allein ich that vorschnell das Gelübde und der Schlüssel fiel wieder in meine Hand. Der Diener, der durch einen besondern Eingang in's Zimmer trat, wurde wieder fortgeschickt und Starteböcker sagte mit einem befriedigten Tone: Nun ist's gut. Jetzt kann das Possenspiel seinen Anfang nehmen. Oeffne die Thüren und laß die Geistlichkeit hinein, die mir mit allem Pomp der Kirche das Viaticum geben soll, denn ich will nicht den Geruch hinter mir lassen, als Hexenmeister gelebt zu haben und vom Teufel geholt worden zu sein. Das Volk hat so starke Begriffe und Ausdrücke; ich liebe

nicht mit dem Pöbel auf der Gasse in Conflikt zu gerathen.

Ich that wie er mir gebot.

Und weiter! sagte der Gast gespannt. Verschweige mir jetzt kein Wort; sprich Alles aus. Du nahmst Besitz von Deinem Erbe?

Und fand — eine elende Holzpuppe; das unvollkommenste, schlechteste Automat der Sammlung; eine Figur, die wir bei Seite gestellt hatten und die dazu bestimmt war zerlegt zu werden, um die etwa noch brauchbaren Federn und Spangen zu neuen Schöpfungen zu benutzen.

Also betrogen —

Auf das Schmachvollste. Ich durchsuchte das ganze Haus, ich fragte in der Umgegend nach, ich ließ die zwei alten Diener gefangen setzen und sie gerichtlich befragen, alles vergebens! Ich erfuhr nicht, wohin der kostbarste aller Schätze gekommen. Dennoch hielt ich mich verpflichtet, Dem, der mich so getäuscht, ehrlich das Wort zu halten. Aber der Durst nach Rache kocht in meinem Busen, und die Wege, die diese Rache wandelt, sind wenn auch dunkel, doch sicher.

Du fandest das Weib?

Ja, und bis zu ihrem Tode hütete ich sie. Als sie einen Knaben gebar und bald darauf starb, brachte ich es dahin, daß dieser Sprößling in ein Erbe eingesetzt wurde, das ihm nicht gebührte. Unheilbarer Wahn-

sinn hat sich dieses Armen bemächtigt, der etwas von den dunkeln Geheimnissen seines Ursprungs erfahren hat. —

Weiß er von dem Verhältnisse Starteböckers zu dem, den er seinen Vater nennt?

Ich habe ihm durch meine Helfershelfer und Genossen so viel von der Wahrheit beibringen lassen, als ich für gut fand ihn wissen zu lassen. Ich verwirrte seinen Sinn und habe ihn absichtlich in den Banden einer ängstlichen und finstern Phantasie festgehalten. Uebrigens kennt er Starteböcker nur unter dem Namen Gabriel Acosta, und hält ihn italienischen Ursprungs. Unter dieser Maske betrieb der verbrecherische Mann seinen Liebeshandel.

Nenne mir jenes Sprößlings Namen und Stand.

Du wirst beides erfahren, wenn ich ihn der Versammlung der Wissenden zuführe.

Und nach Deines unwürdigen Lehrers Tode — fragte der Gast; welcher Art von Thätigkeit wendetest Du Dich zu?

Vor Allem trat ich die Reise nach Falun an. Meine genauesten Nachforschungen ließen mich keinen Bauer Starteböcker entdecken; allein man sagte mir, daß ein Mann dieses Namens tief im Gebirge wohne. Leider machte eine heftige Krankheit, die mich befiel und die ein gänzliches Schwinden meiner Kräfte nach sich zog, eine Wanderung in diesen unwirthbaren Gegenden un-

möglich. Ich war froh wieder Deutschland zu erreichen.

Wo Du Dich hier niederließest?

Anfangs zog ich in der Irre herum. Es war nöthig, daß ich öfters meinen Wohnplatz wechselte, denn die Verfolgungen, denen ich ausgesetzt war, haben erst seit wenigen Jahren aufgehört. Während meiner Muße habe ich mich beschäftigt den Zweig einer Kunst auszubilden, den ich mir vorzugsweise gewählt. Meine Automate sind keine todten Uhrwerke mehr; ich habe zum erstenmal es versucht, den menschlichen Willen in Rapport zu bringen mit dem todten Material und ich darf sagen, ich habe bewundernswerthe Wirkungen entdeckt. Ich gelangte auf diesen Weg zuerst, indem ich den Versuch machte, einen leblosen Gegenstand durch bloßes Auflegen der Hände in Bewegung zu setzen. Von diesem noch rohen Experiment ging ich weiter, und jetzt habe ich den Strom des elektrisch-magnetischen Fluidums so in meiner Gewalt, daß ich es in das Räderwerk leite, gerade in dem Maße, wie ich es nöthig habe um Erscheinungen hervorzubringen, die dicht an das Gebiet grenzen wo das denkende, selbstständige Wesen eintritt. Jene Figur, die Du gesehn, ist noch lange nicht mein Meisterstück; ich arbeite an einem Automat, das, wenn es mir gelingt es so herzustellen, wie ich es mir ausgedacht, die Welt in Erstaunen setzen und das Reich der Erscheinungen um ein ebenso unleugbares, als wun-

derbares Faktum vermehren wird. Meine Freunde fabeln von Geistern und Dämonen, die ich in meiner Gewalt habe; ich kenne keine solche; es ist nur jenes ausgebildete Ahnungsvermögen, das zur völligen unmittelbaren Vorschau und zum Schauen der Dinge geworden, und die vom Körper abgelöste Willensthätigkeit, die meine Resultate erzielen. Ich behaupte, daß der menschliche Wille, wenn er mit aller Energie ausgebildet, und durch innewohnende Seelenstärke unterstützt wird, zu einer, alle Faktoren des Lebens durchdringenden Macht gesteigert werden kann, der sich die Natur und ihre Erscheinungen beugen müssen. Die höchste Staffel dieser Willenssouveränetät ist die, wo der Mensch zum Dämon wird. Alsdann, behaupte ich, ist ihm jede Creatur unterthänig. Die Geschichte der Menschheit kennt nur wenige solche Dämonen, immer wo sie sich zeigen, gehen große Erschütterungen voran oder folgen. Ihr Schritt ist so gewaltig, daß sich die Bretter der Weltgeschichte biegen, über die sie hinschreiten. Es ist ein alter Spruch: wer Glauben hat, kann Berge versetzen; es sollte heißen: wer den Willen hat, kann Berge versetzen.

Der Gast war während der letzten Worte in eine tiefe Träumerei versunken; er erhob jetzt, da der Erzähler schwieg, sein Haupt und fragte: Sollte denn in der That keine Spur zu entdecken sein, die auf die Auffindung Arsala's lenkt?

Arsala! rief der Magus. So nannte Starteböcker jenes geheimnißvolle Wesen. Wie weißt Du den Namen?

Frage mich nicht.

O, Du darfst mir nicht ausweichen. Wie weißt Du den Namen? Ich habe ihn nicht genannt, und außer dem Meister und mir wußte ihn Niemand.

Bist Du dessen so gewiß?

Welch eine neue Verkettung von Geschicken und Begebenheiten! Sprich, Du weißt also um das Verbrechen? Dir ist das Schicksal der Unglücklichen bekannt? O welch ein neuer Hoffnungsstern geht mir auf! —

Laß mich für's Erste schweigen. Dringe nicht in mich Freund. Aber versprich mir, daß wir Beide unsre Kräfte anstrengen wollen Arsala wiederzufinden. Auch ich bin bei ihrer Wiederentdeckung betheiligt.

Beide Freunde schwiegen; Jeder dem Zuge der Gedanken folgend, den diese letzten erschütternden Mittheilungen in ihnen wach gerufen.

Evelinens Tagebuch.

Es giebt Menschen, die ohne Empfänglichkeit für Glück und Freude geboren werden, so wie es Pflanzen giebt, deren Blüthen fast alle Farbe und allen Duft ausschließen.

So geartet bin ich ins Leben getreten.

Seit meiner frühesten Kindheit, besinne ich mich, war ich nicht anders.

Ich wollte gern in Einsamkeit leben und wenn man mich allein ließ, suchte meine Seele nach einem Etwas, das sich in weiter Ferne bald zeigte, bald verschwand. Oft war dieses Etwas mir so nahe, daß ich glaubte es fassen und an mich ziehen zu können.

War dies vielleicht das Glück?

Es kamen fromme Männer in mein Elternhaus, die mir von dem Himmel vorsprachen. Ich hörte ihnen mit all der Achtung zu, die ich ihrem Stande und ihrem Alter schuldig war; doch ihre Worte machten keinen Eindruck auf mich, und das, was sie mir zeigten, war nicht das Etwas, das ich suchte.

Meine Schwester sagte mir, daß dieses Etwas die Liebe zu einem Manne sei.

Dies verstehe ich nicht.

Sie liebt —

Aber sollte ich auch so lieben? ich wüßte nicht wozu? Ein unnützes Ding anfangen? Etwa um die Mode mitzumachen. Wie erbärmlich! Ich bin siebzehn Jahr, und liebe Gott, die Einsamkeit und — meine eigne Seele.

Ja, meine eigne Seele liebe ich, denn sie ist es, die mir täglich und stündlich sagt, daß ich einst großes Glück kosten werde. Wo, wie und wann — das sagt sie mir nicht. Aber ich vertraue ihr, weil ich sie liebe.

Auch weiß ich, daß diese Seele unsterblich ist.

Als ich heute um die dritte Nachmittagstunde in den Garten hinabging, sah ich hinter dem Gitter einer Taxuswand Jemand stehen, der mir winkte. Als ich näher trat, säuselte es in den Blättern, und die Gestalt war fort. Ich erschrak nicht, ich freute mich auch nicht, ich fragte mich nur: wozu? Den ganzen Tag über ging ich wie im Traume herum. Mein Vater ist mit mir unzufrieden, meine Mutter weint. Sie haben beschlossen, mich in frohe Gesellschaftskreise zu bringen. Gehorsam gehe ich, wohin man mich schickt, aber was thue ich da? Es ist beklagenswerth, welch eine Figur ich da mache. Ich sitze bei den Spielen, wo Alle durcheinander laufen und die jungen Mädchen sich von den

Männern haschen lassen, unbeweglich da, und wenn man mich auffordert auch zu laufen, laufe ich fort. Zuweilen erhascht mich Jemand und küßt mich, ich empfinde einen unbeschreiblichen Ekel; aber da ich nicht wage meine Empfindungen zu äußern, aus Furcht man möchte mich schelten, ertrage ich, was ich nicht hindern kann, aber ich zeige ein so steinernes Gesicht, daß wer mich geküßt hat, einen tödtlichen Schrecken davon bekommt. Man läßt mich in Ruhe und staunt mich an.

Ich höre sie unter einander zischeln: Das ist eine Nonne.

Zum ersten Male wende ich da meine Aufmerksamkeit dem Kloster zu.

Was treiben sie da?

Sie kommen zusammen, beten, singen, liegen auf den Knieen und gehen dann wieder Jede in ihre Zelle zurück.

Das ist nichts.

Kann das eine vernünftige Seele zufrieden stellen?

Die meinige würde sich schön bedanken, wenn ich ihr mit dergleichen käme.

Aber halt — da liegt auf dem obersten Brette in meines Vaters Bücherschrank ein Buch in einem verschossenen Ledereinband, das den Titel führt: Leiden und Freuden der Nonne Eustachia. Wer ist diese Nonne? Wir wollen einmal sehen, worin ihre Leiden und Freuden bestehen, ob sie mit meinen Leiden und Freuden eine Aehnlichkeit haben.

Nein, sie haben nicht die mindeste Aehnlichkeit.

Gleich das erste Kapitel: Wie Eustachia als Kind zum erstenmale im Traume mit der heiligen Elisabeth zusammentraf und von dieser ein himmlisches Zuckerbrödchen geschenkt erhielt.

Ich begehre keine Zuckerbrödchen.

Das zweite Kapitel: Der heilige Joseph geht mit dem Kinde in einen Garten, wo Blumen blühen, in deren Kelchen Blutstropfen schimmern. Dies ist das Blut der Märtyrer und die Blumenkelche sind die Herzen der Erwählten.

Noch immer nichts von der Seele!

Doch da: Als Eustachia groß wird, schließt sie einen Seelenbund mit Gott.

Einen Seelenbund mit Gott schließen! O das ist etwas. Ueberhaupt muß es was Himmlisches sein, um einen Seelenbund! Ein Bündniß, das zwei Seelen schließen!

Ob Seelen sich auch küssen können?

Aber gegenseitig sich in die Augen sehen, können sie.

Und liebend sich winken, wie an entgegenstehenden Bachesufern zwei Liebesleute sich winken und dann rufen: ich komme!

O ich kann auch lieben.

Aber nicht so wie meine Schwester liebt. Sie fängt schon an für den Haushalt und die Aussteuer zu sorgen. Die Mutter geht ihr mit klugem Rath zur

Seite. Es kommen Tanten in's Haus, die Proben bald von diesem, bald von jenem Stoffe und Gewebe bringen. Es wird hin und her gesprochen und zuletzt geht Alles aus dem Hause, vertheilt sich in die Straßen und verschwindet in die Kaufläden. Kommen sie dann zu Mittag wieder heim, so strömt ein verdrießliches Gezänke in unsre Kammern und Stuben. In der Küche wird gezankt und ganz fern in der Billardstube wird auch gezankt; im Keller sogar zankt man. Die Verkäufer bringen mit ihren Körben und Schachteln, mit ihren Packen, Päckchen und Bündeln ein. Der Vater wird hervorgejagt, und mit der Feder hinterm Ohr und mit dem verschobenen Schlafrockskragen fliegt er herbei und zählt Geld hin. Welch ein widriger Tumult. Man tritt unserm Apollo auf die Pfote und er läuft heulend an mir vorbei, rettet sich unter das Sopha und wirft dort ein Gestell mit Flaschen um, in denen wohlriechende Essenzen enthalten sind. Bei dem Gekeife der Weiber verbreitet sich ein Duft wie im Paradiese. Ich setze mich auf das Sopha, sitze da ganz stumm und starr und ziehe den Duft ein. Dann kommt meine Mutter, treibt mich fort und packt mir eine Pappschachtel mit Morgenhäubchen auf, die ich zählen und mustern soll. Wie im Traume gehe ich mit den Morgenhäubchen in die Küche, werfe sie in die Pfanne und weil ich sie für Eier halte, will ich von ihnen einen Eierkuchen machen. Zum Glück hält mich die Köchin

ab. Meine Schwester setzt sich hin und schreibt in dem Gewirr und Geschwirr einen Liebesbrief, in welchem sie ihrem Erwählten versichert, daß ihre Seele nur mit ihm beschäftigt sei.

Welch eine impertinente Lüge!

Und doch vielleicht nicht Lüge. Es giebt ja Seelen verschiedener Art. —

Meine Schwester ist so gut, meine Schwester ist so liebenswürdig. Alle Welt sagt, daß sie die beste der Gattinnen und Hausmütter sein wird, also warum soll sie nicht lieben können.

Aber einen „Seelenbund" kann sie nicht schließen.

Zurück zu meiner Einsamkeit und zu meiner Nonne Eustachia.

Es ist eine gute Zeit bei uns. Meine Schwester ist auf das Landgut ihres künftigen Schwiegervaters gegangen; meine Mutter und die Tanten begleiten sie. Der Vater und ich sind allein zurückgeblieben. Er geht seinen Geschäften nach und ich — sitze in seinem Bibliothekzimmer, unangefochten. Mein Haar wird nicht frisirt und gepudert; ich trage denselben Rock die ganze Woche durch. Keine Minute wird an dem lästigen Putztische hingebracht.

Wenn mein Vater nach Hause kommt, ist er zerstreut und ich bin auch zerstreut. Wir sehen uns Beide mit verwilderten Blicken an, Keines spricht und wir essen sehr rasch und verdauen schlecht. Mein

Vater reitet aus und ich gehe in den Garten, in die Hollunderlaube.

Heute war wieder hinter der Taruswand Jemand, der mir winkte. Als ich schnell hinzutrat, verbarg er hinter seinen Rockschößen etwas Weißes. Es waren Flügel. So verbarg meine Schwester einst ein neues Battisttuch, das mein Vater ihr geschenkt hatte, von dem aber meine Mutter nichts wissen sollte.

Der Mann verbarg auch sein himmlisches Battisttuch.

Sollte ich wirklich überirdischer Erscheinungen gewürdigt werden?

Das ist, weil ich so viel allein bin und immer über Gott und den Seelenbund nachdenke.

Ich darf wirklich nicht mehr so viel allein sein.

Zum erstenmale nach vier Wochen habe ich heute wieder mich frisiren lassen.

Der Perrückenmacher machte eine Miene, als wollte er sagen: mit diesem Kopfe ist nicht viel Gescheutes mehr anzufangen.

Ja ja! Das glaub' ich selbst.

Ich gehe für die Welt verloren! Und doch sagt man, daß ich hübsch sei und daß eine Menge Liebhaber mich umgeben würden, wenn ich wollte.

Da ist ein fataler, kleiner, kurzbeiniger Mensch — ein Candidat der Jurisprudenz —

Jurispru — pru — denz! Welch ein erbärmliches

Wort! Gerade für den Mann passend. Das Wort hat auch krumme Beine, hat auch eine rothe Nase und es ist eben so gescheut und weise, wie der Mann. Aber kein anderes Wort will mit diesem Worte umgehn. Das Wort Liebe läuft meilenweit, ehe es sich ihm zur Seite stellen läßt. —

Pru — pru — prudenz macht mir den Hof.

Ach ich Arme! Wie heißt es im Psalm: Führe ich an's Morgenroth, so wärest Du da — bettete ich mich in die Tiefe, so wärest Du auch dort! Es ist keine Rettung. Er geht im Hause ein und aus: der Vater rühmt ihn, als einen tüchtigen Geschäftsmann. Mit mir wird er schlechte Geschäfte machen.

Ich werfe ihn im Geiste täglich zweimal zur Thüre hinaus, aber er kommt durch's Fenster wieder herein. Es ist keine Hoffnung, als *steinern* zu werden. Ich ziehe mich in mich selbst zurück und gebe den Befehl, daß Niemand vorgelassen wird. Auf meiner Stirn steht so deutlich, daß ein Gimpel es lesen kann: Nicht zu Hause! Das wirkt! man läßt mich in Ruhe, weil man mich für zu jung und zu unentwickelt hält.

Ja, ihr entwickelt mich auch nicht!

Ich bin ein sonderbares Wickelkind.

Und ich will es bleiben. Ich will doch sehn, ob die Welt mich zwingen soll ein andres Wesen zu sein, als ich einmal bin.

O kein Gott kann ~~mir~~ mich einen Weg gehen heißen,

den ich nicht gehen will. Aber mit Demuth will ich die Straße wandeln, die mir meine süße, meine köstliche, meine geliebte Seele vorweist. O meine Seele, könnte ich dir nur einen Führer geben, deiner würdig.

Heute war wieder mein Taruswand-Mann da. Wie er sich müht, vor mir sich zu verstecken! Es hilft Dir nichts. Ich weiß, daß Du ein Battisttuch hast. Ich weiß es! —

Gott sei Dank! Pru — pru — prudenz reist ab, auf längere Zeit.

Man sagt mir, daß ich heirathen müsse, wie meine Schwester, einen jungen, reichen, schönen Mann. Ich erkläre, daß ich möchte in's Kloster gehn. Ueber diesen Entschluß stellt man sich, oder man ist wahrhaft unzufrieden, ich errathe es nicht.

Ein ganzes Jahr giebt man mir Bedenkzeit.

Während ich dieses schreibe ist's Frühling, und die Bäume blühen; wenn sie wieder blühen werden, bin ich entweder im Kloster oder todt. Denn in die Welt gehe ich nicht; dies steht fest.

Um das Glück der Ehe recht in der Nähe zu besehen, läßt man mich zu meiner Schwester, die auf einem Landgut in der Nähe ihre Flitterwochen feiert. Ich sah und staune. Erstes Frühstück: Kaffee, Eier, Butterschnitte — Zärtlichkeit! Zweites Frühstück: Hühnerpastete, ein Glas Madeira — Zärtlichkeit! Mittag-

essen: zwölf Schüsseln; zwischen jeder Zärtlichkeit! Am Nachmittag Promenade im Garten mit obligaten Küssen. Man angelt im Teich, aber fängt keine Fische. Ganz natürlich, denn man sieht sich einander in die Augen, statt auf die Lockspeise an der Angelschnur. Am Abend werde ich aus meinem stillen Zimmer fortgeschleppt, um Glück anzusehn. Ich sitze in meiner Loge und das Schauspiel beginnt. Anfangs eine Ouvertüre: meine Schwester spielt auf dem Spinet und singt dazu falsch; mein Schwager bläst die Flöte und bläst die Lichter aus. Durch Küsse ersticktes Gelächter! Ich sitze in meiner Loge und erwarte den ersten Akt. Er legt den Arm um ihre Schulter; sie droht ihm, dies zu unterlassen, weil sie dann falsch griffe. Du lieber Gott, als wenn dies nicht geschähe auch ohne Armauflegen. Zweiter Akt: Sturm der Zärtlichkeit, ein Kuß wird geraubt! Ich gerathe außer mir vor Entzücken in meiner Loge. Dritter Akt: ein kleiner Zwist. Eine rosenfarbene Schleife hat sich gelöst; er befestigt sie an den unrechten Ort und erhält Schläge auf die Hand. Vierter und fünfter Akt: Versöhnung. Ich hoffe nun erlöst zu sein; allein es ist Mondschein und man wandelt noch ein halbes Stündchen im Garten. Ich diene als eine Art Lampenschirm, um zwischen den Mondstrahlen und meiner Schwester zu stehn, weil sie behauptet, das schade ihrer Gesichtsfarbe. Endlich ist Alles vollbracht, und ich werde von meinem Posten abgelöst. Aber früh am

Morgen ruft man mich wieder unter's Gewehr. Ich marschire von neuem auf, um Glück zu beobachten.

Ich werde desertiren. Ich halte es nicht aus.

Meine Schwester wird mir in Wahrheit verhaßt.

Und ich ihr gleichfalls, denn meine kalte Miene ärgert sie, und mein erheucheltes Bewundern täuscht sie nicht.

Ich werde wieder nach Hause geschickt.

Zurück zu meiner Nonne Eustachia! —

Sie wächst in der Erkenntniß Gottes und wird stark in der Liebe zu ihm. All ihr Glück, all ihr Trost liegt im Gebet. Nachts hat sie lichtvolle Erscheinungen, die mit lebendigen Worten zu ihr sprechen. Es sind dies Visionen. Diese Visionen werden immer mystischerer Natur, je tiefer sie den Bronnen ihrer Liebe ausgräbt. Sie hat die Welt völlig überwunden und lebt ganz im Jenseit. Sie wird sogar einige Male leiblich entrückt und ist nirgends zu finden. Dann ist sie plötzlich wieder da. Wie wunderbar! Doch was sie geschaut hat in der Zeit ihrer Abwesenheit, will sie keiner Menschenseele offenbaren. Sie kann's nicht in Worten sagen, und wenn sie es sagen könnte, es würde sie Niemand verstehn. Wenn wir einmal über die Grenze der Erscheinungen dieser Welt treten, ist Alles Wunder — unaussprechliches, unfaßliches Wunder. Ich kann mir dies denken. Vierzehn Tage Nacht und Tag hindurch muß sie fasten und beten, so daß sie zum Umfallen ermüdet ist, dann fällt sie in den extatischen

Traum und dann faßt sie die unsichtbare Kraft und trägt sie fort. Wie sie einst verschwand, blieb ein kleines Gebetbuch nach und man fand es ganz oben an der Decke, an einem Orte, wohin man nur gelangen konnte, wenn man eine Leiter zu Hülfe nahm. Schlösser und Riegel waren stets unversehrt. Nur ein Merkmal fand sich an ihren Kleidern, sie dufteten nach Rosen und Lilien, und an ihrem Schleier haftete nicht selten ein Glanz, der da machte, daß er noch stundenlang im Dunkeln leuchtete.

Wie diese Erscheinungen bekannt waren, betrachtete man die wunderthätige Nonne wie eine Heilige. Es kamen ganze Züge Landleute aus der Umgegend, um sie zu sehn und von ihr den Segen zu empfangen. Sie ertheilte ihn nicht Allen; denn da sie die Gabe hatte in den Herzen der Menschen zu lesen, so verlieh sie nur dem ihren Segen, der ihn verdiente. Uebrigens war sie demüthig und sprach nur selten und immer nur zu alten und würdigen Personen von den ungewöhnlichen Gnadenbezeigungen, deren sie gewürdigt ward.

Nie sah man sie lachen oder scherzen. Immer war ihr Herz so erfüllt von dem Schatze der Gottesliebe, daß sie nirgends anderswohin ihre Blicke wenden mochte, als auf das himmlische Abbild in ihrem Herzen. Die Fülle des Glücks, das sie genoß, drückt keine Zunge und keine Feder aus. Aber ehe sie so weit gelangt,

hatte sie viele und mannigfaltige Anfechtungen zu bestehen. Es wurde ihr nicht wenig schwer gemacht, die Welt zu überwinden.

Wie sie ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatte, wurde ihr angekündigt, daß sie die Erde verlassen solle, und zwar sollte sie nun ohne Wiederkehr entrückt werden. Sie ergab sich in diesen Beschluß ihrer himmlischen Versorger und machte sich durch ein vierzigtägiges Fasten, und durch ein Gebet, das nicht endete, auf ihr Verschwinden bereit. Wie ein Schatten glitt sie durch die Reihen der Schwestern. Ihre Arme waren erstarrt und auf der Brust festgedrückt, dadurch, daß sie sie nie ausruhen und niederfallen ließ, an ihren Händen waren die Finger aneinander gewachsen, da sie sie nie löste, sondern fest im Gebet ineinander gekrampft hielt. Sie konnte zuletzt nicht mehr gehn, sondern wurde wie ein Bild in den Betsaal und in die Kirche getragen.

In der Nacht, die auf den einundvierzigsten Tag folgte, verschwand sie aus ihrer festverschlossenen Zelle, und wurde nicht mehr gesehn. Die Schwestern hielten ein Todtenamt. Während Alle in der Kirche versammelt waren, fiel oben von dem Gewölbe ein Schleier herab. Er senkte sich langsam nieder und bedeckte das Allerheiligste auf dem Altar. Niemand fragte, wo der Schleier herkomme und wem er gehöre: Alle wußten es.

Dieses Wunder geschah im Jahre des Herrn 1451

am Gründungstage des Klosters der Benediktiner-Regel zu den Wundenmalen Gottes.

Später ist dies noch mehreren frommen Männern und Frauen geschehen, daß sie bei lebendigem Leibe von der Erde entrückt, und nicht mehr gesehen worden sind. Man behauptet, daß auch dies Personen, die in der Welt lebten, und nicht im Stande der besondern Heiligkeit und Gnade, geschehen sei. So gab es in Lüttich ein Mädchen, armer Leute Kind, die plötzlich verschwand und nach Ablauf von hundert Jahren wieder zu ihrem Geburtsorte heimkehrte, wo Niemand sie kannte. Sie hatte unterdessen nicht gealtert und zeigte Wesen und Gestalt eines siebzehnjährigen Mädchens, das sie war, als sie entrückt wurde.

Immer ist es ein Zeichen besonderer göttlicher Führung, wem dieses Verschwinden zu Theil wird. Es gehört zu den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes und ist eines der Geheimnisse an das der menschliche Fürwitz nicht rühren soll. Es kann aber sicher angenommen werden, daß dieses Wunder nur an reinen und gottgefälligen Seelen geschieht und daß diese Zeit der Abwesenheit von der Erde von der unergründlichen Weisheit benutzt wird, um die erwählte Seele durch die Anschauung wundersamer Herrlichkeit zu einem künftigen, großen und gefährlichen Erdenwerke zu stärken. Oft mag es aber auch nur sein, daß Gott in seiner Güte ein Gefallen darin findet, sein schönes Himmelreich einer

frommen Seele zu zeigen, wie ein gütiger Vater einem artigen Kinde ein prächtiges Gemach zeigt, wo allerlei funkelndes Geräthe an den Wänden herumsteht.

Was aber auch immer die Absicht Gottes ist, genug, es geschieht. Es haben gelebt und leben noch wahrhafte Leute, die bezeugen können, daß Personen von der Erde verschwunden und oft gar nicht, oft erst nach undenklich langen Jahren zurückgekehrt sind.

Bewundert ihr, die ihr Gott liebt, seine Weisheit und Güte. —

Und wollet nicht vermessen erforschen, welcherlei Geheimniß mit diesem oder mit jenem Dinge verknüpft ist. Der, der eure Seelen schuf, ihr schwachen Sterblichen, der hat mit dieser Seele auch der Wunder so viele und so mannigfaltige euch in die Brust gelegt, daß ein vorsichtig Kind des himmlischen Vaters sich immerhin hütet über die Dinge die möglich und die nicht möglich sind ein entscheidendes Wort zu sprechen.

Diese Worte üben auf mich eine unbeschreibliche Gewalt aus.

Ich denke Tage und Nächte lang darüber nach.

Wenn ich nur Jemand hätte, dem ich mich mittheilte.

Aber da man mich für eine Träumerin hält, da man gegen mich zu Felde zieht, und auf alle Weise mir die Grillen, wie man sich ausdrückt, aus dem Kopfe jagen will, so wage ich mich an Keinen heran. Mein Schutzgeist bleibt auch aus.

Was soll ich thun?

Weil man fürchtet, ich möchte geisteskrank werden, verbietet man mir die Bücher und läßt mich, so viel wie möglich, nie allein. Aber ich entschlüpfe ihnen doch. O dieses Leben ertrage ich nicht. Ich bete zu Gott, er möchte mich der Gnade theilhaftig werden lassen, mich zu entrücken, damit ich schaue, was keine Zunge aussprechen und keine Feder hinschreiben kann. Nachdem Alles gestorben ist, was mich hier plagt und mir gegenwärtig zuwider ist, dann will ich wieder kommen.

Ich träume von nichts anderm und denke an nichts anderes, als nur an das Wunder der Nonne Eustachia.

Sie werden ganz wie wahnsinnig mit ihren Forderungen. Nun soll ich mit Gewalt zur Ehe gezwungen werden.

Auch der kleine, schiefbeinige Mensch ist wieder da. — Nun ja, der fehlte gerade noch! —

Als ich neulich durch den Garten ging, sah ich einen jungen Mann —

Es war nicht der mit den schneeweißen Fittichen.

Aber sonderbar! er stand fast an derselben Stelle, wo der Geheimnißvolle zu stehen pflegt. Aber er winkte nicht, er grüßte mich auf die hergebrachte Weise, wie ein Herr, der eine gute Erziehung genossen, eine Dame grüßt, die er nicht kennt.

Ich erwiderte den Gruß, und ging vorüber.

An diesem Tage trug ich nicht mein gewöhnliches

schwarzes Kleid, mit dem, wie meine Schwester spottend sagt, unsterblichen kleinen schwarzen Kantentüchelchen, sondern eine Lila Robe nach modernem Schnitt, die man mir mit der Pistole in der Hand aufgenöthigt hat. Wie ich mit diesem rauschenden Lumpen vorbeieilen will, bleibe ich an einer Hecke hängen. Er kommt hinzu und macht mich frei. Dabei bückt er sich und das Blut steigt ihm in die Wangen. Er ist ein hübscher Mann. Er hat etwas Kindliches.

Sogleich weiß meine Mutter von diesem Zusammentreffen, und sie hat nichts Eiligeres zu thun, als es dem Vater zu plaudern. Zu gleicher Zeit erfahren es die Tanten. —

Es ist ein Graf Hohenfeld!

Nun gut! Was weiter? —

Ich habe ihn wieder vergessrn, noch ehe eine Woche vergeht. —

Aber er scheint mich nicht vergessen zu haben; denn er läßt sich in unserm Hause einführen und — sieht mich nicht.

Denn ich will mich nicht sehen lassen.

Meine Schwester kommt in die Stadt und nimmt mich in ihre Mache. Nun geht es teuflisch mit mir zu! Man rast völlig und fährt mit mir zum Schornsteine auf und hinab. Ich werde moralisch in glühendem Oel gesotten und wenn ich roth herausgezogen werde, legt man mich auf einen Rost und röstet mich.

Ich soll — ich soll — ich soll heirathen! —

Wenn die Creatur gar nicht mehr ein und aus weiß, dann schwitzt sie Blut. —

Wenn es denn sein muß!

Ich willige ein ihn zu sehn, und —

Nun was denn? —

Er ist nicht so schlimm. Er versteht mich, wenn ich ihm sage, daß ich ein Leben führe, ganz anders, wie andere Leute. Er sagt mir, daß es ihm ebenso ginge. Das gefällt mir! So gütig hat noch Niemand mit mir gesprochen. Sie Alle fangen immer damit an, mich wie eine Irrsinnige zu betrachten, und ich habe mehr Verstand als sie Alle. Aber freilich, daß einem jungen Mädchen die Erde und Alles was daran und darauf ist, anekelt, das wollen sie nicht begreifen. Eine Sehnsucht, wie ich sie empfinde, wird verlacht, weil sie ihr Ziel und ihren Gegenstand nicht zu nennen weiß. Wenn man mir nur sagte, wie ich durch diese gefährlichen Zustände hindurch schlüpfte! Ich werde ihn selbst fragen, wie ich gegen sie wirksam kämpfen soll. Versteht er diese Sprache, so versteht er Alles was darauf folgt! —

Er versteht sie. Mit Thränen im Auge hat er Abschied von mir genommen.

Was ist das? Er geht wirklich? — Ich habe ihm weh gethan.

Jetzt bin ich es, die ihn zurückhält.

Man dringt von neuem in mich, und ich entschließe mich dem Grafen die Hand zu reichen. Jetzt habe ich Ruhe. —

O wie ist mir die Welt, wie sind mir die Menschen zum Ekel!

(Hier zeigt sich eine lange Pause im Tagebuch, dann folgt ein halbes Jahr später die Aufzeichnung:)

Ich bin gebunden. Mein Mann ist gut, edel — aber ich liebe ihn nicht. Es steht ein langes, leeres, zum Sterben langweiliges Leben vor mir. Für mein inneres Leben hat er keinen Sinn. Er will mich glücklich machen, was die Welt glücklich nennt. Wie wenig genügt mir das! Ich habe keinen Grund zu klagen, die Welt würde mich nicht verstehn, wenn ich ihr auch mein Inneres zeigte. Es giebt Dinge, über die man kein Wort verlieren muß. Die Meinigen würden mich für wahnsinnig halten, wenn ich ihnen sagte, daß ich wünschte aus diesem Glücke herauszukommen. Sie beneiden mich und vor Allem zählt mir meine Schwester täglich vor, wie viel Säcke Geldes ich mehr habe als sie. Warum wird nur immer äußerlich das Glück gesucht.

Ich bin gebunden — auf immer? Wirklich auf immer? Sollte es denn so gar kein Mittel geben mich frei zu machen?

Die alten Träume wachen wieder in mir auf.

Die wunderthätige Nonne steht wieder vor mir. —

Ich habe von neuem Visionen. Neulich frage ich

meinen Mann: Hältst Du es für unmöglich, daß ich plötzlich verschwinde? —

Wohin? fragte er prosaisch.

Wie die Nonne Eustachia, antworte ich.

Kind, sagt er, das sind schwächliche Phantasieen. Du warst ein krankes Mädchen, als ich Dich kennen lernte; Du hattest Anlage zur Hysterie. Ich gab mir Mühe in Deine Träumereien einzugehn, weil dies das bewährteste Mittel ist, Leidende Deiner Art zur Gesundheit zurückzuführen, da imaginäre Kranke nichts weniger vertragen, als Widerspruch. Jetzt bist Du, Gott lob! geheilt. Jetzt wäre es ein schweres Unrecht, wenn ich Dir noch ferner beistimmen wollte. Wir leben in einer sehr realen Welt, und Wunder giebt es nicht.

Mich überlief es kalt bei diesen Worten, doch erwiderte ich nichts.

Mein Schweigen nahm er für Zustimmung. Er schloß mich in seine Arme und wiederholte mir unzählige Mal, wie sehr er mich liebe und wie glücklich er sei, mich von meinen krankhaften Anlagen geheilt zu sehen.

Wir bewohnen in einer kleinen Stadt ein altes, unheimliches Haus, das ich mir eigends zu einem längeren Aufenthalte ausgesucht habe. Mein Mann sagt mir, daß unser Reichthum es gestatte, daß wir in der schönsten Gegend der Welt oder in einer der ansehnlichsten Hauptstädte wohnen können. Ich glaube es: aber

nur schade, weder die schöne Gegend, noch die ansehnliche Stadt haben irgend ein Interesse für mich. — Die Wüste Thebais! Das wäre etwas für mich! Die Klausnerhütte eines frommen Einsiedlers. — Oder ein Kloster auf dem Gipfel des Libanon! Nur etwas Anderes, als was ich hier sehe — ich könnte mir den Tod geben, so zuwider ist mir meine Existenz! Allein dann bliebe meine Leiche nach! Ich muß ganz fort von der Erde.

Mein Schwager besucht uns.

Wie seltsam; ganz der Taxuswand-Mann! In Allem, in Gestalt, Miene, im Blick des Auges ihm ähnlich! —

Die Eltern wollen kommen, auch die Schwester! Jetzt gilt's Komödie spielen! Ich werde die glückliche Frau darstellen — bis in die Fingerspitzen hinein glücklich! Wenn ich's nicht thäte, würde ich ersticken unter der Last der Vorwürfe, die aus allen Ecken und Enden auf mich hinstürzten! Nein, nein, lieber eine Maske vornehmen. Das ist bequem. —

Ewald! —

(Schluß des Tagebuchs. Es folgt ein Brief des jungen Grafen Hohenfeld. Es scheint der letzte einer Reihe von Briefen zu sein, die sich Ewald und Eveline schrieben; er lautet:)

Ewald an Eveline.

Ich schreibe Dir, mein Schwester-Engel, hier von den Grenzen der Civilisation. Unser altes Europa liegt weit hinter mir! Ich betrete einen Boden, den die Weltgeschichte zum Schauplatz ihrer schönsten und wunderbarsten Tragödien gewählt. Die Ufer des Ganges sind's, an denen ich weile; die Gräberhöhlen Indiens thun sich mir auf, und ich sehe den Zug alter Könige, die in ihren Kronen die zwei köstlichsten Juwelen, Weisheit und Macht, vereinigten. Indien, mein Schwester-Engel, ist das Land der Wunder. Alles ist hier heilig, Alles still und groß. — Wenn ich Nachts in den tiefblauen ewigen Himmel schaue, wenn die Lotosblume duftet und die Wogen des Ganges an ihre Ufer schlagen, dann gedenke ich Dein und sehe, wie Du in Deinem engen kleinen Vaterlande, eine verlassene Taube, träumerisch Deine Flügel hängen läßt und das Köpfchen senkst. —

Arme Kranke! Doch Dir soll geholfen werden!

Erinnerst Du Dich noch der Abende, wo wir bis tief in die Nacht beisammen saßen und in unsern Wunderbüchern lasen?

Welch eine Zauberwelt stieg da in unserm Innern auf! —

Was irgend in grauen Jahrhunderten lange vor uns Wunderbares in der Welt geschah: vor unsern entzückten, schauenden Blicken stand es lebend da. Und dabei ging ein seltsames Wesen in der alten Gespensterstube um. Es rauschte und flatterte an den Wänden, und wenn wir aufschauten, saß ein alter Mann am Kamin, den wir nicht kannten, und der sah uns mit seinen müden Augen an, und nickte uns zu. Einen Augenblick darauf war das Bild fort.

Und wir lasen weiter in unsern Büchern.

Ich hatte Dich, Du mich gefunden! Wir waren glücklich.

Doch es sollte nicht sein. Ich floh und bin — bis hierher geflohn. Ich wollte eine völlig fremde Welt aufsuchen; es sollte mich nichts an Dich mahnen! — Ich Thor, weiß ich denn einen Fleck der Erde, wo ich Vergessen Deiner fände? Giebt's einen noch so versteckten Winkel, wo mich nicht mein Elend dennoch zu finden wüßte? Nein; seitdem ich weiß, daß ich Dir nicht entfliehen kann, gebe ich mit einer Art schmerzlicher Wollust ganz mich Deiner Umarmung im Geiste

hin. Nur dann lebe ich, wenn es meiner Einbildungskraft gelingt, Dich sichtbar vor meine Sinne zu zaubern!

Ich betrete manchmal einen uralten Braminentempel, über dessen Stufen der Sand der Wüste weht und in dessen Ruinen es noch unheimlich lebt. Man sagt, daß ein Priester der alten Geheimlehre in gewissen heiligen Nächten dort einen Gottesdienst hält, dem Schaaren von Verstorbenen aller Länder und aller Zonen sich zugesellen. Das ist die unsichtbare Kirche der Erwählten. Mysterien werden da gefeiert, wie sie die Welt nie geschaut. Alles unter der Hülle der Nacht, der weichen blüthenheißen Nacht Indiens. — Wenn ich komme, weicht die Schaar, und ich höre nichts als ein Rauschen und Flüstern um die morschen Mauern, und sehe ein Flimmern und Blitzen der Mondlichter, die zu Gestalten zusammenrinnen und dann wieder spielend auseinander fahren. Ich erblicke auch Deine Gestalt, wie du in lange Schleier gehüllt, mit einem einfachen Goldreifen in Deinem Haar, an mir vorüber wallst, mich anblickst und hinter den Palmen verschwindest.

Ich besinne mich, daß wir öfters Gespräche wechselten über das Verschwinden der Nonne Eustachia. Hier lebt ein greiser Hindu, der mich belehrt hat, daß diese mysteriöse Kunst noch ausgeübt werde, selbst noch in unserer Zeit, in unserem ungläubigen und frivolen Jahrhundert. Er nennt es „Verklärung" und hat mir

fromme Derwische genannt, die mitten unter ihren Gebeten, vor dem zuschauenden Volke, gen Himmel entrückt wurden. Er behauptet, im Besitz eines Zaubermittels zu sein, das unsichtbar macht. — Ward Maria nicht auch vor den Augen der Apostel gen Himmel entrückt? —

Ich schreibe Dir nichts weiter hierüber, aus Furcht, Dich in Deiner Einsamkeit zu sehr zu entflammen. Es wäre dies Dein und mein Unglück: Du könntest zum Selbstmord schreiten! Der Gedanke schon vernichtet mich.

Bedenke, daß wir glücklich sein können, daß wir glücklich sein werden! Daß der Tod aber auf ewig scheidet! Laß Dich nicht irre führen durch die Lehren unsrer Propheten; so scheinbar überzeugend sie auch von einem Leben jenseits und einer Wiedervereinigung der Seelen sprechen, sie wissen dennoch nichts und können nichts wissen. Das Leben und im Leben die gegenwärtige Minute ist unser sichres Eigenthum, und daß wir dieses Eigenthum verwenden, um uns die möglichst größte Fülle von Genuß zu bereiten, ist oberstes Gesetz.

Du wirst Dich wundern, daß ich mit so klaren Worten die Sprache der Weltkinder führe; aber bedenke, daß es sich hier um mein Glück handelt, und dieses besteht darin, von Dir nie und unter keinen Umständen getrennt zu werden. Wie willig würde ich jetzt schon die Erde verlassen, um mit Dir in seeliger Umarmung von Stern zu Stern zu fliegen; allein so lange mir

die Gewißheit fehlt, daß ich nach dem Tode diesen glücklichen Zustand erreiche, klammre ich mich fest an das sichre Besitzthum, das ich hienieden mein nenne. Denn bedenke den Fall, mein Schwester-Engel, unsre Propheten hätten uns getäuscht, und es gäbe kein Wiedersehn und kein Zusammenleben drüben in lichten Räumen, würden wir uns nicht die bittersten Vorwürfe zu machen haben über jede hier verlorne Minute, wo wir stolz und kurzsichtig einen Genuß von uns wiesen, der uns unserer nicht würdig dünkte.

Bedenke dies, und laß mich handeln.

Du erhältst den nächsten Brief von mir, wenn ich bereits auf der Rückreise nach Europa begriffen sein werde.

Der Seraphinen-Ritter.

An einer kleinen Schenke am Wege hielten zur Nachtzeit zwei Reiter, die ihr Gefolge von Dienerschaft hinter sich ließen und beide zusammen in das niedrige Gastzimmer traten. Einer von diesen ist uns bereits bekannt, es ist der Reisende Ambrosius oder mit seinem wahren Namen der Graf Hohenfeld; der Andre ist ein hoher, kräftiger Mann, nahe den Dreißigen, der schön zu nennen wäre, wenn nicht frühzeitig wilde Leidenschaften ihre Furchen in die wohlgebildeten Gesichtszüge gegraben hätten.

Beide Freunde sahen sich nach langen Jahren wieder. Der Seraphinenritter Güldenschild hatte in Deutschland seine erste Ausbildung genossen und war dort auf einer Ritterakademie mit dem Grafen Hohenfeld zusammengetroffen. Gleiche Charakteranlage und damals auch ziemlich gleiche Lebensstellung hatte sie zu einem frühen Bunde zusammengeführt. Unterdessen waren ihre äußern Verhältnisse wesentlich verschieden geworden. Durch den

Tod des Vaters war Güldenschild zu einem ansehnlichen Besitzthum gelangt, das er noch zu vergrößern strebte, zugleich waren dem noch jungen Manne bedeutende Aemter und Würden zugefallen, während Hohenfeld, als der zweitgeborne Sohn, von dem großen Erbe ausgeschlossen und im Besitze nur dürftiger Existenzmittel sich befand. Der Ehrgeiz des Einen war befriedigt, der des Andern nicht; zugleich ward Hohenfeld von einer unersättlichen Genußsucht getrieben, die ebenfalls der Nahrung entbehrte. —

Die Freunde, als sie sich allein sahen, schlossen sich nochmals in die Arme und dann nahmen sie Platz, um sich gegenseitig ihre Schicksale zu erzählen. Die Zeit dazu war ihnen kurz zugemessen. Der Ritter war eben auf sehr eiliger Zurückreise in sein Vaterland begriffen; von der Ankunft des Grafen auf deutschem Boden unterrichtet, hatte er diese Zusammenkunft vorgeschlagen.

Zuerst waren es Jugenderinnerungen, die zwischen Beiden zur Sprache kamen, dann sagte der Graf mit dem Tone der Leidenschaftlichkeit: Nichts mehr von diesen kindischen Reminiscenzen. Wir sind Männer und befinden uns Beide im Lebenskampfe. Wir wollen von den Siegen sprechen, die wir auf dem Felde, wo Tausende niedersinken, um nicht wieder aufzustehn, errangen. Sprich Du zuerst.

Nein Du. Wer aus dem Füllhorn des Vertrauens die größeste Fülle von Kostbarkeiten auszuschütten hat,

beginne. Du hast neben Deinen andern Kampfpreisen, nach denen Du ringst, auch die Rose der Liebe; mir leuchtet sie noch nicht, also gebührt Dir die Ehre, als der Erste in die Schranken zu reiten.

Ein trauriger Vorzug, sagte der Graf; eine Niederlage mehr, die mir bevorsteht!

Ein Kämpfer, der zu siegen hofft, nahm der Freund lächelnd das Wort, muß vor allen Dingen jede Anwandlung von Entmuthigung verbannen.

Wer, wie Du, große Erfolge schon erreicht hat —

Wer sagt Dir, daß diese Erfolge schon so sicher sind? Ich habe es mit einem schlauen Feinde zu thun. Wohlan denn, ich will zuerst erzählen: Als mein Vater starb — nahm der Seraphinenritter das Wort, trat ich mein Erbe an, belastet mit einer nicht geringen Schuldenmasse. Nach dem Tode meiner Mutter erhoben sich Prätendenten gegen mich, die mir den Besitz gerade des bedeutendsten Theiles des Erbes streitig machten. Dieser Theil stammte von meiner Mutter her und es war damit ein Titel und die Anwartschaft auf eine Landesstelle verbunden, die ich beide nicht aufgeben wollte. Ich erfuhr, was ich nie hatte glauben wollen, und was ich lediglich für ein boshaft ersonnenes Gerücht gehalten, daß meine Mutter bald nach dem Tode meines Vaters in ein Verhältniß getreten war mit einem fremden Abentheurer, und daß die Frucht dieser Verbindung, eine Tochter, jetzt darauf ausging mir den

Besitz der Güter und des Titels streitig zu machen. Ich gab hierauf anfangs wenig, und mein Rechtsfreund rieth selbst die Sache nur obenhin abzufertigen, da es wahrscheinlich dem mittellosen Mädchen nur um ein Almosen zu thun sei, das man ihr gewähren könne. Ich übergab diesem rechtlichen und geschickten Manne die Sache und machte Reisen, von denen ich erst nach Verlauf einiger Jahre zurückkehrte. Unterdessen hatte sich der Stand der Sache geändert. Zu meinem nicht geringen Erstaunen, empfing mich mein Anwalt mit der Nachricht, es hätten sich Papiere gefunden, denen zu Folge es sich klar herausstellte, daß meine Mutter eine vollkommen gültige Ehe geschlossen, mithin jenes Mädchen ein legitimes Anrecht besitze und noch dazu ein Testament aufweisen könne, wo ihr ausdrücklich und ohne alle Klausel jenes Erbe zugesichert werde. — Jetzt galt es auf die ernsteste Weise einen Prozeß anzustrengen.

Kanntest Du jenes Mädchen? fragte der aufmerksame Zuhörer.

Laß mich erst von dem Prozesse sprechen. So wie ich hörte, daß die Sache so zusammenhinge, gelobte ich mir um jeden Preis zu siegen. Wenn ich den Prozeß verlor, entschwand mir nicht allein ein großer Besitz, eine gewünschte Machtstellung, sondern ich mußte auch öffentlich eine schmachvolle Handlung meiner Mutter eingestehn, und somit ihren Namen im Grabe noch

brandmarken. Du kannst Dir denken, daß dies eine harte Aufgabe für einen Sohn war, der wie ich mit Abgötterei auf die Reinheit und Unbescholtenheit seiner Vorfahren hält. Meine ganze Thätigkeit wandte ich jetzt diesem einen Ziele hin; alles Uebrige, was mich sonst wohl gereizt und beschäftigt hätte, verschwand vor meinen Blicken. Das Erste, was ich unternahm, war, den Ereignissen der letzten Lebensjahre meiner Mutter nachzuspüren. Dazu war nöthig, daß ich mich auf jenes entfernte Schloß begab, wo sie sich die letzte Zeit in Gesellschaft eines Arztes und zweier vertrauten Frauen aufgehalten. In diesem Schlosse hatte auch jenes Mädchen, das ich Schwester nennen sollte, das Licht der Welt erblickt. Die beiden alten Damen, von denen die Eine erblindet, die Andre gelähmt war, lebten noch, auch der Arzt, obgleich in dem nahen Städtchen wohnend, fand sich auf meinen Wunsch willig auf dem Schlosse ein. Ich hatte also nun eine kleine klatschhafte Zeugenversammlung um mich her. Ich erfuhr leider die vollständige Bestätigung dessen, was ich fürchtete; zugleich sammelte ich nicht eben sehr erfreuliche Besonderheiten über die wunderlichen kapriziösen Neigungen meiner Mutter ein. Sie war Anhängerin einer mystischen Lehre, und da sie den berühmten und berüchtigten Swedenborg gekannt, war sie von diesem Schwärmer frühzeitig in die Kreise geheimnißvoller Erscheinungen gezogen worden. Dem Himmel sei Dank, ich habe

nichts von ihr in dieser Beziehung geerbt, sondern arte durchweg nach der gesunden und praktischen Natur meines Vaters. Bei diesem Charakter meiner Mutter war nichts natürlicher, als daß sie die Beute eines listigen Abenteurers wurde, der ihre Neigungen zu seinem Vortheile ausbeutete, nur hatte ich mir nicht für möglich gedacht, daß ihr Stolz und ihre Klugheit in dem Grade sie verlassen konnten, daß sie ein so schmachvolles Band knüpfte. Der Mann dem sie sich durch die Ehe verband, war ein Mensch von dunkler Herkunft. Er irrte flüchtig von Land zu Land; wegen seiner Einmischung in verbrecherische Unternehmungen einiger frechen Aufruhrstifter war ihm das Betreten des Bodens meines Vaterlandes verboten. Du kannst Dir denken, Freund, wie diese widrigen Umstände mir die tadelnswerthe Handlung meiner Mutter noch ganz besonders verhaßt machten. Ich, der erlauchte Sprosse eines Heldenstammes, mußte Stirn gegen Stirn mit einem Landstreicher, einem Landesverräther und Unruhstifter in einem skandalösen Prozesse auftreten!

Doch die Noth zwang. Aus einigen vertrauten Briefen, die sich von der Hand meiner Mutter vorfanden, sah ich, welch ein verruchtes Spiel jener Unwürdige mit ihrer Leichtgläubigkeit getrieben. Er hatte sie glauben gemacht, daß er im Besitze eines Lebenselixirs sich befand, das ihm ein halbtausendjähriges Alter bereits verschafft. Meine Mutter trachtete, in den Besitz

dieser Wunderessenz zu kommen, und er hatte kluger Weise ihre Hoffnungen hingehalten, bis der Tod sie völlig vereitelt. Schon zu Lebzeiten meines Vaters hatte diese Verbindung stattgefunden und die Briefe athmeten eine frühzeitig erwachte, fast schwärmerische Neigung. Man zeigte mir ein Kabinet, wo die Verstorbene noch einige, besonders werth gehaltene Andenken bewahrte, einige Schriften, Gemälde, astronomische und astrologische Apparate. Ich ließ Alles vernichten und verbrennen.

Der Name jenes Mannes war Petrus Albanus. Wahrscheinlich rühmte er sich ein Abkomme jenes berühmten und berüchtigten Magiers zu sein, der einst der Schrecken und die Bewunderung einer leichtgläubigen Welt war, vielleicht wollte er auch glauben machen, daß er der Wunderthäter selbst war, denn, wie gesagt, der Tod hatte über ihn keine Macht. — Die Tochter heißt Angela.

Als ich mit den Untersuchungen auf dem Schlosse zu Ende war und meine Forschungen kein neues Resultat mehr bieten konnten, faßte ich den Entschluß, mir die Bekanntschaft jenes Mädchens zu verschaffen, jedoch wollte ich sie kennen lernen, ohne von ihr erkannt zu sein. Unter dem Namen Carosus, eines Arztes, nahte ich mich ihr und fand — einen wahren Engel an Schönheit und Liebreiz.

Nichts desto weniger schwur ich ihr ewige Feindschaft und Verfolgung.

Da, wie ich merkte, ihre äußere Erscheinung einen störenden Eindruck auf mich machte, so beschloß ich sie nicht wieder zu sehn, und ich habe diesen Entschluß ausgeführt. Da alle Mittel im Kriege erlaubt sind, so habe ich die Hülflose jeder Art von Einschüchterung und Verfolgung preisgegeben, und meine durch Gold erkauften Helfer thun das Ihrige, das Werk so rasch wie nur immer möglich zu Stande zu bringen. Es ist mir gelungen einen entehrenden Verdacht auf das Mädchen zu bringen, und dem zufolge hat man sie gefänglich eingezogen. Ich lasse ihr die Freiheit bieten, wenn sie sich entschließt ein Dokument zu unterschreiben, in welchem sie allen Ansprüchen entsagt und zugleich mir die Papiere ausliefert, die die rechtlich geschlossene Ehe bekunden. Auch in Besitz des Testaments, obgleich es, wie ich vermuthe, kein gerichtlich beglaubigtes ist, will ich mich setzen. Habe ich erreicht was ich will, so soll es mir auf einen Akt der Großmuth nicht ankommen. Ich will, indem ich eine hinlänglich große Summe auswerfe, für die Existenz der verwahrlosten Dirne sorgen.

Die Arme!

Beklage sie nicht, setzte der Ritter rasch hinzu. Sie ist eine listige Gaunerin und ihr hübsches Lärvchen wendet sie an, ihre Umgebung für sich zu gewinnen.

Welche Opfer hat sie mich schon gekostet; ich habe Gold und Geschenke verschwenden müssen, um bald Diesen, bald Jenen für meine Sache zu gewinnen, und dennoch scheitern oft meine feinsten Operationen an einem gewissen seltsamen und ich möchte fast sagen unerklärlichen Widerstand. Es ist, als wenn unsichtbare Mächte sie beschützten. So ist neulich ein Fall vorgekommen, der meine Rathgeber und Geschäftsführer staunen machte. Man hatte die Geängstete schon so weit, daß sie eben im Begriff stand jene verlangte Unterschrift zu geben, da tritt, wie durch einen Geisterruf herbeigeführt, der Mann der ihre Vertheidigung führt und dem der Eintritt zu ihr von Seiten des Gerichts gestattet ist, herein, und das Mißgeschick will, daß er die Thäter auf frischer That ertappt. Es ist alles nur Zufall, aber man muß bekennen, ein wundersamer Zufall. Ich bin deshalb um mehrere Schritte wiederum vom Ziele zurückgedrängt. Dazu kommt, daß meine Thätigkeit in Anspruch genommen wird durch erneute politische Unruhen, die sogar die Hauptstadt selbst zum Schauplatz ihrer Thätigkeit gemacht haben. Wünsche mir also, mein Theurer, einen zweifachen Sieg: den Sieg über die Feinde meines Vaterlandes und meines Königs, und den über meine persönlichen.

Ein hübsches junges Mädchen zum Feinde zu haben, kann nicht so übel sein, warf der Graf lächelnd hin.

Doppelt schlimm! rief der Ritter heftig; denn alle

Welt wirft sich zum Vertheidiger der Schönheit und Jugend auf.

Das ist wahr; doch hast Du der Macht eine größere Macht entgegen zu setzen. Huldigt die Welt der Schönheit, so huldigt sie noch mehr dem Golde. Anders ist es mit mir; ich muß die List, die Täuschung, die Verstellung zu Hülfe rufen um zu siegen, denn das Gold fehlt mir.

Es ist die Reihe an Dir zu erzählen, sagte der Ritter.

Du kennst die Geschichte meiner Liebe, nahm der Graf das Wort, wenigstens in ihren allgemeinen Zügen, denn ich kann mich besinnen, Dich brieflich in Kenntniß gesetzt zu haben. Es gilt also nur die Skizze zum fertigen Bilde auszuführen. Du weißt, daß ich Eveline sah, als sie bereits die Braut meines Bruders war; sie sehen und lieben war das Werk einer Stunde. Uebrigens glaube ich, wäre sie auch das häßlichste Geschöpf unter der Sonne gewesen, ich hätte dennoch getrachtet sie meinem Bruder zu rauben, lediglich aus dem Verlangen, mich an dem Geschick, das dem Einen Alles und dem Andern Nichts gab, zu rächen. Mußte ich nicht schon von frühester Jugend an sehen, wie ihm das väterliche Haus huldigte, wie man sich von allen Seiten her mühte, dem künftigen Erben sich angenehm zu machen, und wie für mich die Brocken gut genug waren, die von der Tafel des Reichen abfielen. Eine

grenzenlose Erbitterung keimte schon in meiner Seele als ich fast noch ein Knabe war. Ich lernte früh Verstellung und mein Bruder weiß es bis auf diesen Augenblick nicht, wie er auch nicht das kleinste Plätzchen in meinem Herzen besitzt. Dadurch erreichte ich, daß man mich unbehindert im Kreise der Familie ließ und ich benutzte meine Zeit gut, um mich meiner Beute zu versichern. Ich sage mit Absicht Beute, denn wie ein Jäger sein auserwähltes Opfer, so umspannte ich mit fein aber fest gewobenen Netzen das Herz der jungen Frau. Sie neigte zum Mystischen und ich, der ich diese Träume verlache, spielte und spiele noch den Gläubigen, um ein Herz, das der strengsten Tugend geweiht ist, da es auf keine andre Weise wankend zu machen ist, auf diesem Wege von seiner Pflicht wegzulocken. Eveline gehört bereits ganz mein! Nur über das Mittel, wie ich sie entführen soll, bin ich ungewiß. Es ist ein Plan im Gange, doch muß mit Vorsicht zu Werke geschritten werden und vor allen Dingen muß ich mich der Theilnahme eines Mannes versichern, der auf eine eigenthümliche Weise mit in den Handel verflochten ist. Der Schauplatz meiner Thätigkeit ist die kleine Reichsstadt, von der ich Dir geschrieben, die so viele seltsame Menschen, wunderliche alte Häuser und eigenthümliche, längst anderswo abgekommene Sitten und Einrichtungen hat. Ich habe, als mein Bruder dort wohnte, mich einige Wochen da-

selbst aufgehalten, aber um Niemand mich gekümmert, und kaum die Schwelle des Hauses überschritten, in welchem meine Herzensdame athmete. Daher bin ich eine unbekannte Person für die Bewohner des Städtchens. Es kommt mir dies jetzt zu statten, da ich persönlich Nachforschungen anstellen und Anordnungen treffen mußte. Es ist mir gelungen und allem Anschein nach geht meine Sache gut. Habe ich den Sieg vollständig errungen, so sollst Du der Erste sein, der sich darüber mit mir freuen soll. Ich lade Dich alsdann, in dem „stillen Hause" zu W— das Fest der vereinigten Glücklichen zu feiern.

Zu W—? rief der Ritter in lebhaftem Staunen, und in dem „stillen Hause"? Dieses Haus kommt in der Geschichte meiner Mutter vor und spielt auch in meinem Prozesse eine Rolle.

Das stille Haus zu W—? Unmöglich!

Gewiß. Wohnte nicht vor Zeiten daselbst ein Rath Bellorius?

Der wohnte daselbst. Er war kaiserlicher Rath und zog aus Wien dorthin.

So ist's.

Dieser Rath Bellorius, nahm der Ritter nach einer Pause wieder das Wort, ist angeblich mit meinem nachmaligen Stiefvater eine und dieselbe Person.

Wie ist das möglich?

Frage mich nicht. Petrus Albanus behauptete ja

den Lebensverlängerungstrank zu besitzen. Doch die Zeit drängt; ich muß Dich nunmehr verlassen. Du kennst den Ort, wo eine Botschaft von Dir mich sicher erreicht. Vergiß mich nicht, es mag nun Gutes oder Schlimmes Dich treffen; ich hoffe jedoch zu Deiner eignen Klugheit und zu dem guten Glück, das Dir bis jetzt treu geblieben, daß nur von dem Erstern die Rede sein kann.

Gleiches erwarte ich in Deinen Angelegenheiten zu vernehmen.

Beide Freunde schieden von einander. Der Ritter schloß sich einem Trupp bewaffneten Landvolkes an, der in die Hauptstadt zog und dessen Führung ein Genosse und Partheigänger des jungen Mannes übernommen hatte.

Die Versammlung der „Wissenden“.

In der Wohnung des Professors Xilander, oder wie er in der Umgegend hieß, des Magus, herrschte in dieser Nacht ein ungewöhnliches Leben. Der Magus erwartete Gäste besonderer Art: der geheime Orden, der sich gewöhnlich in einem alten verlassenen Schlosse zu versammeln pflegte, hatte sich auf besondern Wunsch Xilanders und auf Zureden eines seiner hervorragendsten Mitglieder auf den Weg gemacht, um eine wichtige Zusammenkunft in dem Häuschen am See abzuhalten. Die Constellation der Gestirne war zu Rathe gezogen und die erste Stunde der Nacht als die günstigste bezeichnet worden. Der See war ruhig, der Mond spiegelte sich in seiner dunkeln Fläche, die Gebüsche am Ufer regten sich nicht, am Horizont hatte sich eine leichte Wolkenmasse gelagert.

Der Magus hatte sich soeben von den beruhigenden Wetterverhältnissen überzeugt und kehrte in seine Wohnung zurück, wo ein Mann seiner wartete, den er

behufs einer wichtigen Befragung aus weiter Ferne mit großen Kosten hatte kommen lassen. Der Mann hatte ein schlichtes Ansehn und die Blicke des Magus, die forschend auf ihm ruhten ehe er zu fragen begann, verwirrten ihn nicht; der Ausdruck der Ehrlichkeit, zugleich aber auch der Beschränktheit ruhete auf den bereits greisenhaften Zügen.

Guter Alter, begann Xilander, es soll mir leid thun, wenn ich Euch in Eurer Bequemlichkeit gestört habe, ich will Euch nach besten Kräften Zeit und Mühe vergelten.

Wenn ich Euch dienen kann, Herr, so soll es gern geschehen.

Ihr und Niemand anders, entgegnete der Magus. Wenn ich auf leichterem Wege erreichen könnte, was ich erstrebe, so hätte ich Euer geschont, glaubt mir das. Nun zur Sache. Ihr waret also gegenwärtig, als man die Leiche der Fürstin einsargte und hierher schaffte? —

Ich war damals Kastellan des Schlosses.

Welches Schlosses?

Nun des großen stattlichen Hauses, in welchem die schönen Gemälde und die Kunstfiguren angehäuft waren, die der regierende Herr damals angekauft hatte. Es führte das Schloß einen fremdartigen Namen, den ich nicht habe behalten können; auch war ich nur kurze Zeit auf diesem Posten.

Nun weiter!

Von der Krankheit der Fürstin haben wir nichts erfahren. Den Morgen erfuhren wir, daß sie in der Nacht plötzlich verstorben.

Wurde die Leiche nicht ausgestellt?

Nein. Wir sahen nur den Sarg. Es ging sehr eilig. Man sagte uns, die Verstorbene habe an einer bösartigen ansteckenden Krankheit gelitten.

Habt Ihr Euch die Form, Gestalt und die äußern Kennzeichen des Sarges gemerkt? Würdet Ihr ihn wiedererkennen, wenn man ihn Euch zeigt?

Sicherlich. Ich hielt ja Wache an dem Sarge. Der Kammerdiener des gnädigen Herrn, der Stephano, wie sie ihn nannten, der nun auch schon todt ist, und ich.

Habt Ihr später nichts über diesen Vorfall sprechen hören?

Ja, ein Gerücht ging um.

Welches?

Nun, es ist lächerlich und ärgerlich zugleich es zu sagen; aber die Leute sprachen, die Frau Fürstin lebe noch, aber tief versteckt im Lande.

Und Niemand von Euch forschte, wo dieses Gerücht herkam und wie viel Wahrheit es enthielte?

Wie viel Wahrheit? Ich hatte ja am Sarge gewacht, und wo das Gerücht herkam, was kümmerte das mich? Ich bin alt geworden, Herr, und habe es oft erlebt, daß die Leute sprechen und wissen es nicht wovon und worüber. Der eigentliche Grund der Dinge

ist nur Gott bekannt. Ein weiser Mann liebt zu schweigen.

Doch ist es wichtig, daß Ihr hier sprecht.

Ich habe gesagt, was ich wußte.

Nun müßt Ihr auch thun, wozu ich Euch auffordere. Ihr müßt mit mir in die fürstliche Gruft hinabsteigen und mir kund thun, ob der Sarg, den ich Euch zeigen werde, derselbe ist den Ihr kennt. Das Alter wird ihn unscheinbar gemacht haben.

Wenn ich nur die Schildplatte zu sehn bekomme, hinter welche der gnädige Herr die zwei Pergamentblätter verbarg.

Wie, zwei Pergamentblätter?

Ja — er hat mir nicht befohlen, daß ich's verheimlichen sollte; aber es hat mich auch Niemand gefragt. In der Nacht, wo ich am Sarge wachte, es war gerade während der wenigen Minuten, wo der Stephano sich entfernt, so kam der Herr und schob die Blätter hinein. Er sah mich an, sagte aber nichts. Leise, wie er gekommen, ging er wieder.

Diese Nachricht ist richtig. Hier nimm diese Goldstücke. Geh nun ins Dorf, wo ich Dir die Wohnung ausgesucht. Laß Dich nicht vor den Leuten sehn und sei bereit in der nächsten Mitternacht.

Der Alte dankte und wollte noch einige Worte hinzufügen, da ließ sich ein Klingen und Rauschen im Gemach vernehmen. Zugleich entzündeten sich von selbst

die Kerzen eines großen Armleuchters, der von der Decke herabhing. Unter diesem Leuchter war ein rother Teppich gebreitet und ringsum im Kreise standen zwölf alterthümliche Stühle mit hohen Lehnen. Eine Säule von Alabaster, auf der eine Kugel von bläulichem Glase stand, war vor einem der Stühle aufgestellt.

Entfernt Euch jetzt, sagte der Magus, meine Gäste kommen.

Durch welche Thüre soll ich hinaus?

Geht über den kleinen Hofplatz und öffnet mit diesem Schlüssel das Gartenpförtchen. Seid Ihr hinaus, so werft den Schlüssel hinter Euch zurück in den Garten.

Als der gewesene Kastellan das Haus verlassen, stand der Bewohner desselben eine Weile in tiefes Nachdenken versenkt. Er trat an einen Eckschrein, nahm ein Büchelchen heraus und blätterte eifrig. Als er die Notiz gefunden, die er gesucht, legte er das Buch wieder an seinen Platz und schloß den Schrein sorgfältig wieder zu.

Seltsam! sprach er zu sich selbst; also hat der Betrüger Stephano mich doch getäuscht! Er hat mir den unrechten Sarg überwiesen; als ich ihn öffnete, fand ich eine verwesende Leiche darin. Mit Gefahr meines Lebens führte ich damals das Unternehmen aus, doch mußte ich Gewißheit haben. Es war damals eine Anverwandte des fürstlichen Hauses gestorben, an diesen

Sarg muß ich gerathen sein! Aber was hatte Stephano darunter, mich zu täuschen? Vielleicht war er seiner Sache selbst nicht gewiß. Und ich habe ihm mit Gold sein Geheimniß abgekauft! Wie elend machte mich damals die wiederum getäuschte Hoffnung, und jetzt — nach langen Jahren — erglänzt mir neu der Hoffnungsstern. Ich erfahre zufällig von der Existenz dieses Alten und er — wird mein Retter, mein Helfer!

Doch still! Nepomuk darf nichts erfahren.

Er mag suchen wenn ich schon gesucht — und gefunden habe!

Was sehe ich da?

Der Magus blieb stehen und richtete seine Blicke starr vor sich hin auf die leere Wand.

Ein Haus, eine Straße — die ich beide nicht kenne. Man trägt in die offne Hausthür einen verhüllten Gegenstand, fast wie ein in Tücher geschlagener menschlicher Körper! Wie seltsam! Was soll das? Ist ein Mord begangen und bringt man einen Todten dort hinein? Ein Mann mit einer Laterne leuchtet. Er geht gebückt und hat etwas wie eine weiße Feder auf dem Kopfe. Oben an der alterthümlichen Hausthür ist ein Engel in Stein gehauen, der zwischen seinen Flügeln eine Tafel trägt. Alles so deutlich! Aber was soll ich damit? Werde ich mit diesem Hause, diesen Menschen bekannt gemacht werden? Soll ich mit den letztern in Verbindung treten? Gewiß! —

Eine Pause entstand, und wieder ließen sich die summenden, flüsternden Laute hören, die gleichsam wie im Zuge durch das Gemach schwirrten.

Der Magus fuhr empor, er ergriff schnell eine bereit stehende Laterne und eilte hinaus.

Ein dunkler Gegenstand bewegte sich über die Fläche des See's.

Langsam näherte sich ein Kahn.

Die Leuchte aus! rief eine Stimme von drüben.

Alsobald erstarb das Licht in der Laterne. Der Kahn kam näher und jetzt konnte man im Licht des Mondes die Umrisse der darin Sitzenden sehen, die sich gegen die glitzernde Lichtsäule scharf abzeichneten, welche auf dem Wasser hinschwebte. Endlich hielt der Kahn, und in lange Gewänder gehüllt entstiegen ihm zwölf Gestalten und gingen paarweise auf das Haus zu. Eine tiefe Stille herrschte. Die zwei Ruderer blieben im Kahn zurück, der hinter die Gebüsche des Ufers verschwand.

An der Schwelle seines Hauses, tief gebückt, empfing der Wirth seine Gäste.

Die Brüder grüßen den Bruder! rief eine tiefe Stimme. Sämmtliche Ankömmlinge hoben den rechten Arm empor und murmelten im Chor die Strophe eines Liedes, die eine mystische Bewillkommnungsformel enthielt. Der Hausherr öffnete beide Flügel der Thüre und der Zug glitt hinein.

Die ehrwürdige Versammlung nahm Platz und der Magus, der hier den Bundesnamen Nathanael führte, erhielt den Ehrensitz zur Rechten des Meisters vom Stuhl und neben Itthuriel, dem mysteriösen Mann, den der Leser bereits als Gast in dieser Wohnung gesehen hat.

Nach Beendigung einer einleitenden Rede, die der Meister hielt und in welcher er seine Freude aussprach, die Zahl der Brüder unverkürzt noch um sich zu erblicken, ward beschlossen die Neueinzuführenden der Versammlung vorzustellen. Oeffnet die Auffahrt zum Licht! rief die Stimme des Meisters, und führet in den Tempel ein, die da außen harren! Vorher aber legt Euern Arbeitskittel an und nehmt das Handwerksgeräth zur Hand.

Auf diese Aufforderung ließen sämmtliche zwölf Männer ihre Mäntel fallen und standen im Schurzfell und mit der Kelle und dem Winkelmaaß versehen da. Einige trugen das gestickte Hofkleid und einen Stern, ihr Haar war gepudert und frisirt, Andre zeigten eine einfache bürgerliche Kleidung, Einer, und dieser war der Aelteste, hatte den groben Kittel eines Bauern an, graue Strümpfe und Schuhe mit plump gearbeiteten Zinnschnallen. Der Unterschied der Kleidung zeigte, aus welchen verschiedenen Lebenskreisen diese Männer, die ein geheimnißvolles Ziel verfolgten, zusammengetreten waren, allein dieser Unterschied war nur äußerlich. Die Achtung und die brüderliche Zuvorkommenheit, mit der

der Bauer behandelt wurde, war gerade dieselbe, die man dem Fürsten zu Theil werden ließ. Wie sie sich Brüder nannten, schienen sie auch wirklich Brüder zu sein, die dem unschuldigen Maskenscherz sich hingaben, der darin bestand, daß Dieser den Rock eines Fürsten, Jener den eines Bauern angelegt hatte.

Die Versammlung in ihren Schurzfellen stand schweigend da und erwartete die Zurückkunft Nathanael's und Itthuriel's, die sich entfernt hatten, um Jeder seinen Pflegebefohlenen und Schüler herbeizuführen. Sie traten jetzt ein und in ihrer Mitte geleiteten sie zwei Männer, denen die Augen verbunden waren. In dem Kreise angelangt und vor den Stuhl des Meisters hingestellt, nahmen dem Einen Nathanael, dem Andern Itthuriel die Binden ab. Der Meister vom Stuhl erhob sich und reichte den beiden Männern, die sich tief verbeugten, die Hände.

Seine Durchlaucht, der Fürst Nepomuk! sagte der Professor Xilander.

Belisarius Marquis de Lys! nahm Itthuriel das Wort! —

Meine Herren, rief der Meister, ich grüße Sie. Gestatten Sie, daß wir Ihre weltlichen Namen mit solchen vertauschen, die wir in den Registern unsrer Bücher finden, und die einst von Wissenden geführt wurden, die dieser Hülle entledigt und zu einem höhern Grade befördert worden? —

Thut, lieber Meister, ganz wie Euch beliebt.

Meine Herren, ich danke Ihnen. Alsdann nehmen Sie die Namen Aristophorus und Abimelech an. Eure Durchlaucht werden den ersten Namen, der Marquis den zweiten annehmen.

Thut, lieber Meister, ganz wie Euch beliebt!

Wohlan, liebe Brüder, nehmt Euer Arbeitszeug zur Hand.

Das Schurzfell wurde Beiden umgehängt.

Sie sollen wissen, meine Brüder, hub der Meister wieder an, daß wir Arbeiter am Tempel Salomonis sind. Wir müssen thätig, gehorsam und unermüdlich sein. Der Bau geht durch Jahrhunderte fort. Die ersten Brüder Maurer arbeiteten im Dunkel der Katakomben und Grabgewölbe, sie hatten die schwerste Arbeit; der Seegen des höchsten Meisters ruht auf ihrem Angedenken. Wir, die wir ihnen nachfolgen, sind besser gestellt, aber immer auch ist unser Werk der Anfechtung der Welt ausgesetzt. Der fleißige und gehorsame Maurer muß Rechenschaft ablegen können über jede Stunde der Arbeit, die er vollbracht, er ist ein Tagelöhner und er wird bezahlt nach der Zahl der Werke, die er geschaffen. Hat Einer eine gar so geringe Zahl vor sich gebracht, so zürnt ihm der Werkführer und er wird an die äußere Mauer hingestellt, während seine Brüder im Innern arbeiten, geschützt von den Wänden und erwärmt von der Glut, die von den untersten Stufen

des Allerheiligsten ausströmt. Jetzt, wo unruhige Kriegszeiten in den deutschen Gauen und anderswo herrschen, hat der fleißige und gehorsame Maurer viel zu thun, daß der Bau des Tempels, unbehindert von den weltlichen Mächten, fortschreite. Das geheime Wissen, das der Menschheit dienlich ist, damit sie weiter strebe und gelange, muß in einer Zeit gewährt werden, wo großer Leichtsinn überhand genommen und der kurzsichtige Verstand der Weltkinder sich des Herrscherstabes bemächtigt hat. Dies, meine lieben Brüder, ist in Kürze, was ich Euch für's Erste zu sagen habe. Später wollen wir ein Wort weiter mit einander sprechen. Nehmt nun den ersten Baustein aus meiner Hand und geht hin und fügt ihn in den Tempel ein. Es ist nur ein Stein; aber ein Stein kommt zum andern, und was Millionen Hände vor Euch thaten, das thut Ihr nun auch, und thun nach Euch wieder Millionen Hände und so kommt ein Bau zu Stande, der in die Wolken reicht. Aber habt Ihr auch Mörtel?

Wir haben Mörtel, lieber Meister.

Aber habt Ihr auch eine Kelle?

Wir haben eine Kelle, lieber Meister.

Und endlich, habt Ihr ein Winkelmaaß?

Wir haben ein Winkelmaaß, lieber Meister?

So geht, und arbeitet!

Die beiden neueingetretenen Brüder nahmen die Ziegelsteine, die zur Seite des Meisters bereit lagen,

und legten sie in eine Vertiefung der nahen Wand, indem sie dabei die Verrichtungen eines Maurers nachahmten und die Steine scheinbar in die Wand einfügten. Während dessen sangen die zwölf Brüder im Chor ein uraltes Bundeslied, dessen Töne feierlich und seltsam klangen. Dann reichten sie sich die Hände und bewegten sich langsam, nach dem Takte dieses Liedes, im Kreise umher. Endlich verstummte das Lied und der Kreis stand still.

Die beiden Brüder kamen zurück und jetzt traten sie mit in den Kreis ein. Die Ceremonie der Aufnahme war vollendet. Der Meister nahm das Wort und fragte: Nathanael, was hast Du uns über den, den Du uns gebracht, zu sagen. Sprich es aus, Gutes wie Böses! Der, von dem Du sprichst ist gegenwärtig. Wir verläumden nicht und reden nichts hinterm Rücken Derer, die uns angehören. Offenheit und Wahrheit ziemt dem Maurer. Sein Sinnbild ist die blaue Krystallkugel; sie ist das Conterfei des ewig wahrhaften und offenen Himmels! Also sprich!

Der Bruder Aristophorus, hub Xilander an, ist mir bekannt geworden als ein Jüngling, der in Einsamkeit erzogen, eifrig nach den Schätzen des Wissens und der Gabe der Erleuchtung strebte. Als seine Seele heranreifte, forderte er mich auf an ihrer Veredlung zu arbeiten. Wir schlossen mit einander einen Bund; ich versprach ihm, daß ich ihm redlich mittheilen wolle was

ich an spärlichen Schätzen des Wissens mir angeeignet, er dagegen sagte mir zu, daß er auf dem Lebenswege mir als Genosse und treuer Begleiter zur Seite gehen und mich vor dem Straucheln bewahren wolle. Er hat diesen Bund gehalten, selbst da, als ihn das Schicksal weltlich weit über mich erhob. Dies ist was ich über ihn zu sagen habe.

Ist dies wahr Aristophorus? fragte der Meister.

Mit Schüchternheit erwiderte der Fürst: Ja, mein Herr; es ist wahr bis auf das Lob, das mir der Mann, den ich meinen Freund und Lehrer nenne, ertheilt.

Und Du, Ittburiel?

Mit Unrecht nennt sich der neu aufgenommene Bruder mein Schüler; ich fand ihn bereits, als ich ihn kennen lernte, so weit vorgeschritten in der Erforschung des geheimnißvollen Wissens, daß, als er mit mir den Bund schloß, ich nur Wenig noch hinzuzufügen hatte.

Nein, Herr Graf! rief hier mit großer Lebendigkeit der junge Marquis; ich wußte nichts, gar nichts, als ich Sie kennen lernte. Sie, großer Mann, haben mich von dem ersten Schritt an geleitet. O ich weiß ja noch den Tag, die Stunde, als ich sie am Hofe zum erstenmal sah; als man mir auf meine Frage ins Ohr raunte: das ist der berühmte Graf St. Germain, der ein Zeitgenosse der Apostel war und Christus sah, als er auf Erden wandelte! Wie schwärmte mein Geist, wie glühte meine Phantasie, als ich diese Worte ver-

nahm. Sogleich stand mein Wille fest; ich wollte, ich mußte Ihr Schüler werden. Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich diese ehrwürdige Versammlung mit diesen Besonderheiten meiner Lebenslaufbahn bekannt mache und dieser Mann, der nicht mein Lehrer und Freund, nein, mein Erretter und Abgott ist, möge mir vergeben, daß ich gleich beim Beginn seiner Aussage über mich ihn Lügen strafe.

Der Kreis der Wissenden schwieg.

Fahret fort, Itthuriel! nahm der Meister wieder das Wort.

Laß den Bruder selbst sprechen, bat der Aufgeforderte.

Wohlan! rief dieser. Ich lebte in der Einförmigkeit und Langenweile des Hofes, ein beklagenswerthes Dasein. Die Etikette war mein Gott, der Wink des fürstlichen Auges die Richtschnur meiner Handlungen. Ich hatte nie über die Bestimmung des Menschen nachgedacht, nie über das Maß seiner Fähigkeiten, über die Grenze seiner Befugnisse. Wenn man mich gefragt, was ich dereinst mit meiner Seele anzufangen gedächte, so würde ich geantwortet haben, ich werde machen daß sie in dem gehörigen Galaanzuge in den Himmel gelange. Aber Niemand fragte. Die frivole Welt, die mich umgab, war ebenso wenig wie ich selbst befähigt oder auch nur willens über sich und ihre Bestimmung nachzudenken. Es gab Stunden, wo ich eine gewisse

Leere empfand, aber weit entfernt, die Quelle dieses unbehaglichen Gefühls in einer moralischen Verkommenheit zu suchen, trachtete ich danach nur immer mehr Zerstreuungen auf Zerstreuungen zu häufen. Es kamen die Sommermonate heran, wo ich mich auf dem Landgute eines meiner Vettern aufzuhalten pflegte. An einem Abende durchstreife ich mit einer fröhlichen Gesellschaft einen Wald. Ich werde von meinen Gefährten getrennt und gerathe in die Irre. Es wird Nacht, da sehe ich beim Schein des Mondes plötzlich eine Gestalt, wie es mir scheint, von übermenschlicher Größe, vor mir stehn. Den Schrecken, der mich befällt, bezwingend, gehe ich auf den Unbekannten zu und erkenne nun in ihm den Köhler, der im Forst seine Wohnung hatte und von dem ich im Schlosse schon hatte sprechen hören. Man schrieb diesem Manne übernatürliches Wissen zu und legte ihm die Gabe der Prophezeihung bei; in der That, wenn man den Berichten Glauben schenken wollte, die über ihn umgingen, so war dieser plumpe ungeschickte Bauer eine Art Prophet und Wunderthäter. Cyrill! redete ich ihn an, wie kommst Du so plötzlich hierher. Mein Herr, entgegnete er, ich wußte daß ich heute das Vergnügen haben würde mit Ihnen zusammenzutreffen, und daß Sie mich auffordern würden Ihnen den rechten Weg zu zeigen. Wie? rief ich, das hast Du vorausgeschaut? Doch Du hast ganz recht, die Sache verhält sich wirklich so, hilf mir zu

meiner Gesellschaft zurück. Er that dies, und als wir uns trennten und ich ihm ein Goldstück gegeben, sagte er zum Abschied: Wenn der Mond sich wieder zu füllen beginnt, wird Ihnen ein merkwürdiger Mann begegnen. Sie und er sind bestimmt nie wieder von einander zu scheiden, nachdem Sie sich einmal gefunden haben. — Kurze Zeit darauf traf ich in der Hauptstadt und am Hofe den Grafen.

Wie umgewandelt ist jetzt mein Wesen. Ich habe gleichsam eine Seele; oder vielmehr diese Seele hat einen Inhalt bekommen. Wie in einen unergründlichen Brunnen sehe ich in die Tiefe der menschlichen Entwickelungen, und uralte Zeiten, verklungene Jahrhunderte rufen aus dem dunkeln Grunde mit vernehmlichen Stimmen mir zu. Ueberall Zusammenhang, überall Leben! Wo ich früher Leere und geistloses Flitterwerk sah, erkenne ich jetzt, daß ein voller und gewichtiger Kern unter der Schaale ruht, der nur auf Erlösung harrt. —

Meine Reichthümer und meine Stellung in der Welt verlassend, bin ich ihm nun gefolgt, sein treuer Anhänger, sein Schüler. Durch ihn erfuhr ich von der Existenz dieser hochwürdigen Verbrüderung, und mein Wunsch war es in den Orden aufgenommen zu werden, um, so viel es in meinen schwachen Kräften steht zu der Förderung seiner Zwecke zu dienen.

Dazu wird es nöthig sein, bemerkte der Meister

vom Stuhl, daß Sie, geehrter Bruder, ihre Stellung wieder einnehmen und wieder in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen suchen, denn so wie Sie uns hier sehen, leben wir Alle in der Welt und weltliche Mittel sind uns nöthig, um geistig zu wirken.

Ich sehe, sagte der Marquis, daß mich mein Eifer zu weit geführt hat, und ich werde suchen wieder gut zu machen, was sich gut machen läßt.

Mißdeuten Sie, mein theurer Bruder, diese warnende Stimme nicht, sagte der Graf St. Germain, indem er auf den jungen Mann herzutrat. Wir sind Alle dem Irrthum unterworfen, wir bedürfen Alle des Raths und der Stütze unsrer Brüder.

Die Versammlung beschäftigte sich jetzt mit den Aufträgen und Aufgaben, die jedes der einzelnen Mitglieder über sich nahm. Alsdann traten Einige aus und es blieb der kleine Kreis der Wissenden des höchsten und letzten Grades beisammen, die mit einander konferirten und deren leise Gespräche und Reden kein ungeweihtes Ohr anhören durfte.

Als der Morgen sich nahte, schieden die Gäste in eben der Folge und auf gleiche Weise wie sie gekommen.

Das Gruftgewölbe.

In der hierauf folgenden Nacht traten verabredetermaßen der Magus und der ehemalige Kastellan ihre Wanderung an. Sie hatten sich mit allem Nöthigen versehn. Nachdem sich der letztere überzeugt hatte, daß der bezeichnete Sarg sich wirklich im Gewölbe befand, verließen sie dasselbe wieder, nachdem der Magus einen mitgebrachten Gegenstand daselbst verborgen hatte. Es wurde nun mit dem Grafen St. Germain verabredet, wann beide Freunde gemeinschaftlich in die Gruft niedersteigen, den Sarg öffnen und den Raub vollführen wollten. Hierzu war kein Dritter nöthig, und der ehemalige Diener des Fürsten erfuhr nichts von dem Unternehmen.

Die Nacht war finster und stürmisch, als der Magus und der Graf sich dem auf einem Hügel am See gelegenen abgesonderten Grabgewölbe näherten, in welchem die Leichen der fürstlichen Familie seit über einem Jahrhundert aufbewahrt wurden. Dieses Gewölbe hing

mit den Ueberresten eines alten Klosters zusammen, das ein Vorfahr erbaut hatte, das aber längst schon verlassen worden und nun in Trümmer fiel. Die Gänge des Klosters, besonders dort, wo sie zur Gruft führten, waren noch leidlich in Stand gesetzt, doch der ehemalige Klosterhof, den man überschreiten mußte, zeigte das Bild der Verwüstung der Zeit; er war mit Trümmerhaufen bedeckt und hohes Gras wucherte aus den Steinplatten. Die Leuchte, die der Magus mitgenommen, mußte ihre Dienste thun, um den kleinen engen Pfad erkennen zu lassen, der durch das Gestrüpp und Gerüll führte. Der Sturm wüthete. Die Kronen der alten Eichen, die ihre Aeste über die vermorschte Klostermauer streckten, seufzten unter der Wucht der gewaltigen Stöße; Mauerreste, zertrümmerte Schieferplatten rasselten von der Thurmbedeckung nieder; ein Aechzen und Heulen klang durch die verlassenen Gänge und durchtobte die öden Hallen. Der Schein der Laterne warf seltsame Lichter auf die vorspringenden Säulen und rief die Täuschung wach, als schritte eine Prozession vermummter Gestalten durch die Kreuzgänge. Endlich erreichten die Wanderer den Eingang der Gruft. Wie erstaunten sie, als sie die kleine Thüre, die in das Innere führte, offen sahen und der rothe Schein einer Fackel aus den Spalten und Oeffnungen hervordrang.

Es ist schon Jemand drinnen! flüsterte der Graf.

Ich errathe wer es ist, beschwichtigte der Magus.

Die Falle war gut angelegt und das Opfer hat sich gefangen.

So wählen wir eine andre Nacht, sagte rasch der Gefährte; denn wir müssen allein sein.

Still! lehnen wir uns hier an die Mauer. Der Besucher der Grüfte wird bald wieder hervorkommen; ich höre schon seinen Schritt, sein ängstliches Keuchen, mit dem er die Stiege hinaufwankt.

Jetzt wurde eine seltsame Erscheinung sichtbar. Ein Mann in gebückter Stellung, in der rechten Hand mit gehobenem Arm eine Fackel haltend, mit der linken einen Gegenstand umklammernd, den er über den Rücken geworfen hatte und der ein Leichnam zu sein schien, kam aus dem Pförtchen hervor, das er offen ließ. Er stieß dumpfe Laute aus und als die Nachtluft ihn anwehte, hielt er einen Augenblick still und so weit es die Last erlaubte, die er sich aufgebürdet, hob er das Haupt und ließ die fessellos um Wange und Schulter niederhängenden Haare im Nachtsturm wehen. Dabei fiel das Licht auf geisterbleiche verzerrte Züge; die Augen rollten und schienen mit durchbohrenden Blicken das weite Gebiet der Nacht und Zerstörung rings umher zu mustern. Die Kleidung des Mannes war ein schwarzer Nachtrock, nachlässig umgeworfen, die schwarzen Strümpfe hingen nieder und von dem einen Fuße war der Schuh mit der Schnalle verschwunden. Die Hände waren blutig, wahrscheinlich hatten sie sich an scharfen

Metallecken geritzt, die Spitzen-Manschetten hingen zerrissen und mit Moder und Blut besudelt an den magern Armen herab, deren Muskeln krampfhaft angestrengt waren. Ein Theil der Brust war offen. So stand die verwilderte Gestalt am Eingang des Gewölbes da, wie ein dem Sitze der Schrecken entstiegenes entsetzliches Gebilde, wie ein Phantom in Menschengestalt, das auf die Oberfläche gekommen war um Kunde zu bringen von dem Reiche der Todten. Doch schreckenerregender als der Träger war die Last, die er trug. Es war dies eine lange dünne Gestalt mit einem Kopfe, der auf den Nacken zurückgebrochen war, und deren Arme wie geknickte Holzstangen vom Körper abstanden. Das Antlitz dieses Todten zeigte eine Fülle schwarzen Haares, weite offne Augen und grell rothe Wangen.

Nachdem der nächtliche Träger eine Weile gestanden, schickte er sich an, seinen Gang oder vielmehr seinen Lauf fortzusetzen, denn anders konnte man sein eiliges Verschwinden durch die Dornhecken und über das Steingerüll nicht nennen. Es war ein Anblick, der die festesten Sinne zu erschüttern im Stande war. Jetzt stand er hoch auf einer Steinplatte mit seiner Beute beladen und von der Fackel beleuchtet, jetzt stürzte er sich rasselnd und mit einem kurzen wilden Schrei in die Tiefe und man sah ihn sich durch die schwarzen Zweige den Weg bahnen. Das Gebüsch schlug über ihn zusammen und nur die rothen feurigen Zungen der Flamme wehten

wie eben so viel durch die Nacht ihm nachziehende Dämonen hinter ihm drein. Nicht lange, so tauchte er wieder auf, erklomm einen Mauervorsprung und hockte auf dessen Steinsitz nieder, sich einige Sekunden Ruhe gönnend.

Plötzlich hörte man ihn einen lauten Schrei ausstoßen.

Die beiden Männer waren gefolgt und sie vernahmen nun die laute Klage des Unglücklichen, er rief: Was wollt ihr? Laßt mich! Ich trage meine Mutter fort! Gebt mir meine Mutter frei! Haltet sie nicht —! sie gehört nicht zu euch. Ihr Alle, die ihr mir nachgezogen kommt, geht in eure Särge zurück, ich nehme auch Keinen der Eurigen. Sie ist nicht Fleisch und Bein, und am Auferstehungstage wird sie nicht auferstehen. Sie gehört nicht zu euch! Laßt mich — haltet mich nicht. Der Sohn bringt seine Mutter fort.

Mit diesen Worten zerrte der Unglückliche an seiner Last und suchte sie frei zu machen von der Umklammerung eines starken Astes der Dornenhecke. Es war herzzereißend, diese Klagen zu hören, die in wilde Drohungen übergingen. Endlich wichen die Zweige und der Träger stürmte in die Nacht weiter. Man konnte noch aus der Ferne das Anschlagen der niederhangenden Arme und des Kopfes auf dem Steingerüll hören.

Mein Himmel! rief der Graf — wer ist dieser Unglückliche? Es ist mir, als wäre ich ihm schon ein=

mal irgendwo begegnet. Was treibt er? Lassen Sie uns ihm folgen.

Wir wollen ihm folgen, sagte der Magus; doch mit Vorsicht. Wir haben gleichsam einen Nachtwandler vor uns, den wir durch Anrufung des Namens nicht aufschrecken dürfen.

Es ist der Fürst Nepomuk! rief St. Germain. O nun errathe ich Alles. Der Sohn Starteböckers! Und Ihr, Wallaspur, Ihr nehmt eine so schreckliche Rache, daß Ihr absichtlich den Wahnsinn des Armen unterhaltet und sogar steigert! Ihr seid entsetzlich!

Ich genieße eine Himmelsseeligkeit in diesem Augenblicke, sagte der Magus. Seht, wie er sich mit der Puppe herumschleppt, die ich in die Gruft habe bringen lassen, damit er sie finde. Wie treffliche Dienste das elende, unbrauchbare Automat mir thut! So hat der Vater auch einst mit mir gespielt, mir ein erbärmliches Machwerk in den Arm geworfen und mir den zugesagten köstlichen Schatz entzogen.

Unterdessen hatte der Unglückliche, dem diese Worte galten die Mauer des alten Klosters verlassen und eilte einem felsigen Vorsprung zu, der in den See hinein sich erstreckte.

Er wird doch nicht einen verzweifelten Entschluß, gegen sein Leben gerichtet, fassen? rief ängstlich der Begleiter des Magus.

Ich fürchte dies nicht: entgegnete dieser. Er wirft

sich erschöpft auf den Boden und hat die Fackel neben sich in die Erde gesteckt, vor sich hin die fast schon zertrümmerte Figur hingestreckt. Er richtet wieder Worte der Klage und des Schmerzes an sie. Hören Sie.

Und Jener rief: So muß ich denn von Dir Abschied nehmen, Mutter! Du mußt fort — auf immer fort aus dem Anblick der Menschen. Sie sollen Dich nie und nimmer finden. Ich will selbst Dich hinwegtragen aus ihrem Angesicht. Aber mein Herz soll um Dich trauern; Dein Sohn wird Dich nicht vergessen! Horch, wie es durch die Nacht ruft, wie es aus der Tiefe hervorspricht! Rings tauchen Larven auf, gespenstisch, seelenlos wie Du, und sie werden Dich in ihre Mitte nehmen und mit Dir in die dunkele Kammer der Erde verschwinden. Dort in den uralten Höhlen werdet ihr im Kreise sitzen und die starren Augen in die Höhe richten, wo das warmblütige Leben wandelt, nach dem ihr Verlangen tragt. O ihr stummen, fürchterlichen Larven, durch höllische Zauberkunst mit Scheinleben ausgestattet, wie jagt ihr mir Schrecken in's Gebein. Ich gehöre zu euch, ihr habt ein Anrecht auf mich; wenn ihr es fordert, so muß ich zu euch hinabsteigen. Dann werdet ihr eure starren Arme um meinen Leib schlagen und mich an die hohle Brust drücken, in der kein Herz schlägt! — Fort — fort! Ihr sollt nicht zu mir heran! Mit Riesenkraft will ich mit euch ringen und eure Leiber zertrümmern.

Seht, ich mache den Anfang jetzt gleich mit dieser, eurer Genossin! Fluch diesem höllischen Machwerk!

Und der Wahnsinnige faßte die Puppe und schmetterte, weit ausholend, den Kopf gegen einen Stein, so daß klirrend die Stahlfedern im Innern zersprangen und ein schrillender Laut durch die Nacht tönte.

Dann stürzte er zu ihr nieder und sie in seine Arme schließend, flüsterte er in schmeichelnd zärtlichen Klagelauten: Oh — oh, was habe ich gethan? Der Sohn erhebt die Hand gegen die Mutter! Vergieb — vergieb! Ich will Dich hinauftragen, Du sollst in meinem Zimmer unter seidner Decke den Ehrenplatz einnehmen. Keine fremde Hand soll an Dich rühren! Komm, komm! —

Indem er sie forttragen wollte, fiel ein Theil des Uhrwerks heraus und die Räder, in Gang gesetzt, arbeiteten auf dem Boden fort.

Ah! Dein Herz, Dein zuckendes Herz, Mutter! schrie in gellenden Tönen der Irre. Sieh, es lebt! —

Er hielt die klingende Feder an's Ohr, dann schleuderte er sie mit einem Schrei des Entsetzens weit hin in's Wasser. Fort, fort! Das ist nicht Fleisch und Blut, das ist teuflische, furchtbare Kunst. Fort! Und wo das Herz ist, da soll auch der Leib sein. Abscheuliches Gebilde — weg mit Dir! Und mit einem wilden Sprunge stürzte er auf die Puppe zu, faßte die herumliegenden Glieder in Eins zusammen und an den

Abhang heran eilend, warf er in einem gewaltigen Wurf sie in den See, der brandend an die Ufer schlug. Das Licht der Fackel beleuchtete blutigroth die lange hagre schwarze Gestalt, die in ängstlicher Nähe am Abgrund stand und mit den Armen in die Tiefe wies.

Schlummre — schlummre auf ewig! Dort wo kein Auge Dich erblickt — wo kein Arm nach Dir sucht, um Deine und meine Schmach vor der Welt zu verkünden. Gut — es ist vollbracht! —

Er wankte zurück und ließ sich in der Nähe der Fackel erschöpft auf das Gras nieder.

Wir wollen ihn jetzt verlassen, und an unser Werk gehen, sagte der Magus zu seinem Freunde.

Beide eilten wieder dem Eingange der Gruft zu. Sie stiegen vorsichtig die Stufen nieder und gelangten in eine große, gewölbte Halle, die in zwei Reihen einander gegenüber eine Anzahl Särge enthielt. Einige derselben waren bereits vermorscht, das Metall der Griffe und Beschläge war erblindet, die Fahnen und Trophäen hingen in Fetzen herab, andere zeigten sich als noch völlig wohlerhalten. Unter diesen fanden die beiden nächtlichen Wanderer bald den bezeichneten Sarg heraus. Sie legten die Werkzeuge, die sie mitgebracht, auf den Boden, und ehe sie daran gingen den Todtenschrein zu erbrechen, untersuchte Xilander den Metallschild zu Häupten der Lade und zog ein paar vergelbte Pergamentblätter hervor, die er bei dem Lichte der La-

terne genau betrachtete. Seine Züge nahmen den Ausdruck freudiger Ueberraschung an, je länger die Blicke auf diesen Tafeln ruhten. Endlich sagte er zu seinem Genossen: Wir haben was wir suchen.

Mit großer Anstrengung wurde jetzt das Werk des Oeffnens vollbracht. Der schwere Deckel sank herab und einige seidne Hüllen wurden abgestreift. Als das Licht den ersten Strahl auf das Antlitz der im Sarge ruhenden Todten warf, stürzte Xilander mit einem dumpfen Laut zur Seite der Leiche nieder.

Sie ist's! sie ist's! Gott, wird es uns gelingen sie nach diesem langen Schlummer wieder zum Leben zu bringen! Wie entstellt sieht sie aus! — O Entsetzen, sie ist — sie bleibt todt! — Mit diesen Jammertönen begrüßte der Erschreckte den längst entbehrten theuern Schatz.

Unterdessen hatte St. Germain die Pergamentblätter genau betrachtet und er las jetzt deren Inhalt mit eintöniger Stimme ab, die im Gewölbe wiederhallte, ein schauerliches Echo weckend, gleichsam als sprächen die Todten die geheimnißvollen Worte langsam nach. Die Schrift lautete: Nicht todt und doch nicht lebend — durch eine unnatürliche, grausame und übermenschliche Kunst, deren Ursprung und Gesetze ich nicht kenne, in dem Zustand des Scheinlebens erhalten. Ich verschmähe dieses Geschenk, das der Tod dem Leben macht, aber ich bin nicht fähig die mörderische Hand

daran zu legen. — Das ist die Frucht meines Vorwitzes und meines verbrecherischen Strebens, in die Geheimnisse zu dringen, die eine gütige Macht mit Absicht weit ab von der Heerstraße des Lebens hinverlegt hat. So hat mich denn die Nacht erfaßt und hält mich mit starren Armen. Schaudernd stehe ich und weiß nicht wohin ich meine Schritte wenden soll. Das Entsetzen umgiebt mich, wohin ich blicke. Du arme Gequälte, wer warst Du einst im Leben? Dein brechendes Auge sieht mich stumm an, Du bittest mich um Tod, Du flehst mich an, Dir den Schlummer im Grabe zu gönnen. Wohlan — die Tücke, der Verrath haben Dich mir in die Hände gespielt, ich will Dich nicht meine Rache empfinden lassen, Du sollst nicht mehr als Spielwerk in den Händen des Verruchten und seiner Genossen dienen, Du sollst die Ruhe finden, die Du suchst. Das Grab soll Dich aufnehmen und auf immer verschließen. Die künstlich erhaltene Flamme wird verlöschen. —

Ich aber will zum Leben zurückkehren und dessen kostbarsten Schatz aufsuchen, den man mir geraubt. Zugleich will ich den Räuber züchtigen. —

Die zweite Pergamenttafel enthielt in Chiffern jene Gesetze, von denen Starteböcker gesprochen, und die die Behandlungsweise angaben, wie die „Erstarrte" zu behandeln sei, um sie in dem Zustande zu erhalten, in welchen sie versetzt worden. Diese Tafel nahm Xilander an sich.

St. Germain, am Sarge knieend, hatte eine Phiole hervorgezogen und benetzte mit einer stark duftenden Essenz die Stirne und die Herzgrube der im Grabe Schlummernden. Hierdurch verlor sich der Veilchengeruch, der beim Oeffnen des Sarges sich zu verbreiten angefangen.

Arsala! rief St. Germain, so sehen wir uns wieder!

Xilander, noch immer in dem Lesen der Pergamentblätter vertieft, warf, als er diesen Ausruf hörte, einen langen prüfenden Blick auf seinen Genossen. In diesem Blicke war die Furcht und das Mißtrauen ausgesprochen, die er gegen einen Mann zu hegen begann, der willens zu sein schien, ihm den eben erst erlangten Schatz wieder zu rauben. Der Beargwohnte merkte diesen Andrang widriger Gefühle und er beeilte sich, sie im Keime zu ersticken, indem er mit Zutrauen erweckender Stimme sagte: Sei ruhig, mein Freund und Bruder. durch mich erfährst Du keinen neuen Verrath! Ich bin unfähig meine Freunde zu täuschen. Du hast mir mein Kind gerettet, wie sollte ich es Dir vergelten wollen, indem ich raube, was Dir gehört! Denke besser von mir. Wenn Du wüßtest, in welcher Beziehung diese Erstarrte zu mir steht, Du gäbest auch ohne meine Versicherung jeden Verdacht auf. Nimm sie. Gieb ihr Ruhe, Frieden wieder, ende ihren qualvollen Zustand und ich werde der Erste sein, der Dir dafür dankt.

Ich glaube Dir! rief Xilander, und beide Freunde gaben sich über den Sarg herüber die Hand.

Wir wollen jetzt an's Werk gehen, nahm der Magus wieder das Wort, den theuern Körper in eine ihm würdigere Behausung zu bringen. Schon habe ich ein Gemach für sie in Bereitschaft gesetzt.

In Deinem Hause? fragte der Graf. Wird sie dort auch sicher sein?

Wer sollte es wagen in mein Besitzthum zu dringen?

Bedenke, daß wir Jünger eines geheimnißvollen Wissens nirgends eine sichre Stätte haben. Heute betet man uns an, morgen verfolgt man uns. Heute sind wir die Lieblinge der Fürsten, und morgen steinigt uns der Pöbel.

Es ist wahr.

Und jener Wahnsinnige! Wird er Dich schützen können?

Der Magus stieß einen Laut des Schmerzes und des Kummers aus. Er lehnte sein Haupt an den Rand des Sarges und rief mit dumpfer Stimme: Wohin denn mit meinem Schatze!?

Für's Erste bringen wir sie in Dein Haus, sagte der Freund; alsdann entscheiden wir über die weitern Schritte, die zu thun. Ich kenne einen Ort, wo Du sie und Dich sicher bergen könntest.

Wo?

Frage nicht. Laß uns eilen, ehe der Morgen anbricht, unsern Raub hinweg zu tragen.

Sie hoben den Körper aus dem Sarge. Die Schleier wurden dichter um die schönen Formen gewickelt, eine purpurrothe Decke hüllte sie vollends ein. Auf dem Grunde des Sarges suchte Xilander auch noch einen Gegenstand, und er brachte alsbald das magische Instrument hervor, das einem Schwerdte gleich in einer Scheide steckte. Dieses und ein Krystallfläschchen, gefüllt mit einer rothen Flüssigkeit, nahm er zu sich; dann wurde der Sarg wieder geschlossen. Der Graf nahm die Leuchte und der Magus folgte, die Leblose im Arm. Der rothe Teppich schleppte nach und blieb hier und da an einem Dornzweige haften. Nach einem mühsam zurückgelegten Wege erreichten Beide die Wohnung am See.

Die Wiederbelebung.

Der Fürst war von einem schweren Fieberanfall heimgesucht und, mit Ausnahme einiger seiner vertrauten Diener, für Niemand sichtbar. Der Staatsrath und die Fürstin, die diese Krankheit für einen der gewöhnlichen Paroxismen hielt, beeilten sich nicht ihre Theilnahme zu zeigen, und nur der Minister, dem die Pflicht oblag die gewöhnliche Anrede zu halten und den Landesherrn zu bewegen, sich wieder den Seinigen zu zeigen, machte im Stillen die Bemerkung, daß diese störenden und lästigen Zufälle jetzt häufiger zu werden pflegten. Die Fürstin Tante hielt ihren Cercle wie gewöhnlich, und da man sich einem großen Hoffeste näherte, so sorgte das Hofmarschall-Amt dafür, daß im Empfangsaale einige der zu stark mitgenommenen Fenster mit neuen Scheiben versehen wurden; auf gleiche Weise forschte der Hofbaurath nach der mehr oder mindern Haltbarkeit einiger Gipsgruppen, die an der Decke befestigt waren und unter denen sich eine Fama befand,

die längst schon im Verdacht stand, daß sie nicht übel Lust habe mit sammt ihrer Tuba in den Saal hinabzustürzen. Die Fürstin memorirte eine Rede, die sie ausnahmsweise, denn sie war keine Freundin von angreifenden öffentlichen Akten, halten wollte, um den versammelten Repräsentanten des Landes gegenüber die Hoffnung auszusprechen, daß nunmehr der Fürst ernstlich daran denke sich zu vermählen, und daß man bereits an einige Höfe Portraits geschickt und von diesen welche empfangen habe.

Verschieden von diesem weltlichen Treiben in der Stadt, herrschte am See in dem Häuschen des Magus die tiefste Ruhe. Da man sich dem Spätherbst näherte und bereits die Dunkelheit früh eintrat, so sah man schon früh gegen Abend eine rothe Glut aus dem Fenster strahlen, das nach dem See hin belegen war. Dieser seltsame Schein drang aus dem Arbeitskabinet des Professors, und wurde zunächst durch einen Vorhang hervorgebracht, der in weiten Falten herabhing und das ganze Fenster nach innen zu verdeckte. Ohnedies hätte es auch kein Neugieriger gewagt, hier hineinschauen zu wollen, denn der Magus war gefürchtet in der Umgegend, und wen nicht gerade nothgedrungen sein Weg hier vorbeiführte, der vermied sorglich in der Nähe des Häuschens sich sehen zu lassen. —

Die Beschäftigung Xilanders bestand in der unausgesetzten Bemühung, die „Erstarrte" wieder zum Leben

zu bringen. Zwölf Nächte hatte er bereits gearbeitet und alle Mittel, die die Tafel angegeben, wiewohl fruchtlos angewendet. Er hatte es zu keinem glücklichern Erfolge bringen können, als daß die Lider der geschlossenen Augen gezuckt und ein kaum merkbarer Hauch aus der Tiefe des Busens sich zwischen die Lippen hervorgedrängt hatte.

Sein Zustand war ein bedauernswerther; er war der Verzweiflung nahe. Der lange Aufenthalt in dem verschlossenen Sarge schien den schwachen Lebensfunken des unter einem magnetischen Zauberbanne befindlichen Wesens zu einer kaum noch merkbaren Kleinheit zusammengedrückt zu haben. Er konnte dem völligen Verlöschen fast nicht mehr entzogen werden. Nur ein Mittel konnte noch wirken, dies war die Anwendung des in dem allerstärksten Grade wirkenden Magnets, aber Xilander zögerte diesen anzuwenden. Dieser Magnet, der in der Scheide verborgen lag, mußte mit der Lebenskraft des Magnetiseurs in so vollem Maße gesättigt werden, daß dies nothwendig die Erschöpfung, ja unter Umständen den Tod des agirenden Theils nach sich zog. Dabei wurde der leidende Theil durch einen so energisch eindringenden Reiz zu den grausamsten Schmerzen und einer Qual angestachelt, für die es in dem weiten Bereich aller krankhaften Erscheinungen kein einziges Beispiel giebt und wofür die Sprache kein bezeichnendes Wort hat.

Wenn der leidenschaftliche, in der heftigsten Liebesglut sich verzehrende Mann auch nicht gezögert hätte sich selbst in Gefahr zu stürzen, um dem geliebten Gegenstande zu helfen, so bedachte er, daß diesem Gegenstande selbst die größte Gefahr drohe. Denn der Magnet war so stark, daß er entweder die Lebensflamme neu anfachte und zu einer hellen Flamme auflodern ließ, oder er tödtete auch augenblicklich. Es war also die entsetzenvolle Möglichkeit vorhanden, daß der Tod dieses grause und doch so verführerische Liebesspiel mit einem Male und unerbittlich auf ewig endete.

Xilander lag in der Nacht, deren Ereignisse wir jetzt beschrieben, muthlos und mit kaltem Todesschweiß bedeckt auf den Knieen vor der schönen leblosen Gestalt, die in purpurrothe Tücher gehüllt, mit einem langen weißen Gewande bekleidet, in einer Nische vor ihm saß. Tiefe Stille herrschte im Gemache; nur durch das leise Knistern der Kräuterbündel unterbrochen, die von der Flamme eines großen Beckens am Eingange des Gemachs verzehrt wurden.

Der Magus war durch Fasten und Nachtwachen erschöpft; er hatte die zwölfte Nacht ruhelos zugebracht und jetzt wühlte der Zweifel und die Unentschlossenheit in seiner Seele, ob er jenes entscheidende Mittel anwenden solle oder nicht. Er überlas zum hundertsten Male die Paragraphen der Tafel, und da der Sinn der Aussprüche immer derselbe klare und verständliche blieb,

so schrieb er seinem eignen kochenden Gehirn die wankende Unentschlossenheit zu, in die er gegenüber der großen und wichtigen Aufgabe versunken war.

Endlich zuckte er empor, warf mit rascher Kopfbewegung die Haare aus der Stirn, sah mit starren Augen auf und richtete dann diese auf die Gestalt, zu deren Füßen er lag. Ein Ausdruck von Zärtlichkeit und verzehrender Glut bemächtigte sich dieser durch Kummer und Qual gefurchten und gebleichten Züge. Er erhob sich langsam und wankte auf eine verhüllte Stelle der Wand zu. Den Vorhang hinwegschiebend, blickte er auf das Zifferblatt einer Uhr und rief dann schaudernd: Nur wenige Minuten bleiben mir noch. Dann tritt eine andre Constellation ein und mein Werk wird dann noch schwieriger! —

O daß Niemand da ist, der mir beisteht!

Meine Kräfte verlassen mich. Ich unterliege! — Ein Menschenalter von Qual drängt sich in den Zeitraum dieser Minute. Soll ich — soll ich nicht! —

Wer rathet mir?

Er horchte auf, als wollte er Stimmen vernehmen; allein die Nacht blieb stumm.

Zitternd und mit der fahlen Blässe des Todes auf Wangen und Stirn blickte er um sich. Seine Hand wühlte krampfhaft im offenen Busen. Jetzt stürzte er zu dem Tische hin, wo das verhängnißvolle Instrument in seiner Scheide lag.

Er erfaßte es, zog es hervor und rief mit leiser Stimme: Es sei!

Sich umschauend forschte er nach, ob Niemand ihn gehört. Die Leblose saß in der Nische, die Flamme im Becken brannte still fort, die Kräuter hauchten aromatische Düfte aus.

Jetzt enthüllte der Magus einen Spiegel und sich vor diesen hinstellend, setzte er das Schwerdt mit der Spitze auf seine Herzgrube und richtete dabei mit einer durchdringenden Schärfe die Blicke auf sein eignes Bild im Spiegel. Seine Seele arbeitete mit Riesenkräften. Sein Wille entzündete sich zu einer Glut, die die Organe des Körpers erbeben machte. Wie ein in Fesseln sich krümmender Sklave, so wand sich der zitternde Leib unter dieser sich zur göttlichen Allmacht steigernden Seele. Und an dieser Seele war Alles Wille. Die Spitze des Stahls bog sich wie Wachs und ein durchdringender starker Aether verbreitete sich im Gemache. Nur eine Minute dauerte diese dämonische Operation, ein Lebenshauch weiter und die Seele hätte die Bande des Körpers gesprengt. Mit Augen ohne Sehkraft, mit versagenden Knieen glitt der Halbbesinnungslose an die Nische heran, riß das Gewand vom Busen der Gestalt und stieß mit der Spitze des Schwerdtes gegen die Herzgrube. Zu gleicher Zeit stürzte er leblos nieder.

Ein Schrei, wie der kreischende Laut eines Kindes zitterte durch die Stille und in demselben Momente

flohen die Arme der Gestalt in die Höhe und wieder herab. Sie öffnete die Augen und rasch den hingefallenen Magnet ergreifend, preßte sie ihn an ihre Lippen und sog an ihm, gleichsam wie begierig, auch den letzten Funken der innewohnenden Kraft einzuschlürfen. Dabei verzog sich der Ausdruck des schönen Gesichts, das bis jetzt marmorglatt und starr gewesen war, zu einem peinvollen Schmerze. Sie wimmerte wie ein Kind, und diese Töne, die herzzereißend klangen, weckten den ohnmächtigen Mann zu ihren Füßen.

Er öffnete die Augen, und die Erstarrte vor sich lebend sehend, ließ er einen Ausruf des Entzückens seinen Lippen entschlüpfen; doch seine Erschöpfung war zu groß, als daß es ihm möglich gewesen wäre sich zu erheben. Er blieb liegen und nur seine Blicke richteten sich empor. Thränen stürzten aus seinen Augen und er hauchte vor sich hin: Soll ich sterben, jetzt da sie lebt! —

Die dumpfe Stille im Gemach herrschte fort.

Noch immer hielt die Erwachende das Schwerdt an ihre Lippen gepreßt.

Jetzt schloß sie wieder die Augen und sank in die Polster zurück, aber in ruhigem Schlummer Athem holend wie eine Genesende.

Die Blicke des Mannes zu ihren Füßen waren fortwährend auf sie gerichtet. Er machte eine Anstrengung sich zu erheben, aber er sank zurück; vergeblich be-

mühte er sich eine Krystallkugel zu erreichen, die auf einer Marmorplatte an dem verhüllten Fenster stand; er ergriff einen Hammer, der auf dem Boden lag, und einen Schlag auf die Kugel führend, zertrümmerte er sie und ein stärkender, belebender Duft durchdrang den ganzen Raum des Gemachs. Der Erschöpfte athmete in vollen Zügen diesen Duft ein und neue Kraft durchdrang ihn. Er erhob sich jetzt mühsam und füllte, sich an die Wand lehnend, eine Schale mit einem dunkelbraunen Liquor, den er aus einer Flasche aus dem Eckschrank nahm, bis an den Rand voll. Mit dieser Schale näherte er sich der Erwachenden und brachte das Krystall an ihre Lippen. Anfangs schauderte sie zusammen, dann aber netzte sie die Lippen und schlürfte endlich in gierigen Zügen den ganzen Inhalt der Schale aus.

Dem Himmel sei Dank! murmelte der Magus; jetzt ist der Tod in ihrem Innern überwunden. Sie lebt.

Aber ich sterbe! stöhnte er. Ich habe mein Leben ihr gegeben. Es war zu viel, was ich mir zugemuthet! Ja, wäre ich in den Jahren meiner Jugend und Kraft gewesen! —

So lebe denn, Arsala! Lebe! Laß mich sterben! Kann der Liebende mehr thun für die Geliebte, als sein Leben für sie lassen? Ich habe meine Seele Dir gegeben; lebe nun mit dieser Seele weiter. Sei glücklich!

Was Du empfindest, empfinde ich! — Das Glück, das Du kostest, ist ein Glück, das ich Dir gebe. Du bist mein Geschöpf — durch mich, mit mir athmend! O so ist der Tod nicht bitter. —

Er warf einen Blick auf die Glasglocke unter der die kleine goldgrüne Eidechse sich befand. Ich werde noch nicht sterben! sagte er leise, meine Zeit ist noch nicht um. Sie hat die Farbe nicht gewechselt.

Er lehnte sich stöhnend an die Wand.

Plötzlich richtete er sich auf, als horchte er einem Gespräche. Itthuriel! rief er, in heftiger Aufregung! Was willst Du Freund? — Du rufst mir etwas zu — aus weiter Ferne! — Gefahr droht. Ich soll zu Dir kommen — rasch! — Erbarmen! Wie kann ich das jetzt. Du fertigst einen Boten an mich ab. — Gut! — Ich will fliehen. Aber weshalb. — Da tönen neue Stimmen — von einer andern Seite! — Man will mir an's Leben. Tumult in einer entfernten Straße! Auf dem Schlosse Lärm! — Der Fürst im langen weißen Mantel — er fliegt durch die Säle des Schlosses — eine Dienerschaar hinter ihm drein! Sie Alle rufen meinen Namen, und fügen Verwünschungen, Flüche hinzu. —

Er hielt in diesen Ausrufungen inne. Einen Augenblick stand er zweifelnd; dann ging er an ein Fenster, öffnete es, und sah in die Nacht hinaus. Alles war still. Die Fenster des Schlosses waren erleuchtet. Dies war eine ungewöhnliche Erscheinung. —

Was ich vernommen, sagte der Magus, kann erst in einigen Tagen eintreffen, vielleicht aber auch schon in der nächsten Stunde. Diese Gesichte, diese Stimmen geben nie die Zeit an; sie zeigen nur das Zukünftige, ob das nahe oder das entfernte Zukünftige, bleibt meiner Forschung und Prüfung anheim gegeben. Doch würde ich meinen Freund wohl so in Unruhe sehen, wenn das mir drohende Unglück sehr entfernt läge? Es ist nahe?

Er wurde in diesem Gedanken durch drei heftige Schläge unterbrochen, gegen die Thüre geführt.

Schnell löschte der Magus die Flammen der Kerzen, die um die Nische herum brannten. Er warf einen Schleier um die Schlummernde und nachdem er sorgfältig das Kabinet verschlossen, ging er, oder wankte vielmehr, denn noch immer hielt ihn eine tödtliche Schwachheit in Banden, um dem Einlaß begehrenden zu öffnen.

Ein junger Mann trat aus der Nacht hervor.

Der Magus erkannte den vor wenig Tagen in den Orden aufgenommenen Marquis. Ich komme im Auftrag meines Meisters, um Sie zu veranlassen, mein Bruder, sogleich sich auf die Flucht zu machen. Er sendet mich, um Ihnen und Arsala meine Dienste anzubieten. Ich habe einen Wagen mit, der unten am See hält.

Ich wußte, daß Sie kommen würden, mein Bruder, entgegnete der Magus. Und ich bin auch schon von

der Gefahr unterrichtet, die mir droht. Doch in diesem Augenblick — in dieser Nacht — es ist mir nicht möglich.

So sind Sie und Arsala verloren! rief der junge Mann mit Heftigkeit. Wie ich die Stadt durcheilte, vernahm ich, daß sich Rotten zusammenthaten um Ihr Haus zu stürmen. Der Fürst hat im Wahnsinn einen Versuch gemacht, sich selbst zu entleiben. Die Menge tobt; man schreibt allgemein Ihnen dieses Unglück zu und der Pöbel will Rache an Ihnen nehmen.

Wohlan denn! rief Xilander, so helfen Sie denn einen halbtodten Mann und ein kaum vom Tode erstandenes Weib retten! —

Beide eilten in das Kabinet zurück.

Hier fanden sie die Erwachte aufrecht im Gemache stehend und mit großen dunkeln weitgeöffneten Augen, die im bleichen Gesichte seltsam glühten, die Eintretenden anschauend. Geblendet von dieser überirdischen Schönheit stand der junge Mann unbeweglich auf der Schwelle. Dies bemerkend und getrieben durch die Flamme der Eifersucht, gewann der Magus seine Kräfte wieder; er warf die Schleier über die Gestalt und faßte sie am Arm sie mit sich fortziehend. Willenlos folgte sie. Draußen fuhr der Nachtwind in die Schleier und durch die kühle feuchte Luft angeweht, wankte sie, da hob der Jüngling sie rasch auf seine Arme und trug sie eilend fort. Der Magus folgte bepackt mit seinen

kostbarsten Geräthschaften, die er in der Eile zusammengerafft.

Wie sie an das Ufer des Sees kamen, sahen sie tobende Volkshaufen im Scheine blutig roth flammender Fackeln die Straße sich hinab und auf das Haus zu wälzen.

Es war die höchste Zeit! rief der Jüngling. Der Magus stammelte einen Fluch! Die Gebüsche am See rauschten. Es war als arbeitete sich aus der Tiefe der Gewässer ein weißer Arm los, der winkend sich regte, dann flog etwas wie ein gelblicher Schein über die Wasserfläche hin.

Der Marquis hob seinen Schützling in den Wagen; die Pferde zogen an, und mit Mühe gelang es dem zitternden Magus sich auch in den Wagen zu schwingen. Jetzt ging es in rascher Eile fort. Zurückschauend sahen sie das Dach des Hauses von den Flammen erfaßt und hörten ein tobendes Gebrüll von dort herüberschallen. Der rothe Schein glitzerte auf den Wellen des Sees!

Meine Schätze, meine herrlichen Automate! wimmerte der Mann. Doch sie ist gerettet! setzte er hinzu, die Blicke zum Himmel erhebend.

Arsala.

Die sichere Zufluchtsstätte, wohin der Marquis seine Schutzbefohlene brachte, war keine andere als das stille Haus, in dessen Räumen sich St. Germain bereits befand, als die Flüchtlinge anlangten. Als Arsala hineingetragen wurde, erstand dem Magus plötzlich jenes Gebilde wieder neu vor dem Geiste, das ihm damals sein wunderbares vorherverkündigendes Schauen gezeigt. Er fand die kleine enge und niedrige Hausthüre mit der Steintafel darüber, und erkannte jede noch so unbedeutende Aeußerlichkeit, selbst die weiße Feder auf dem Hute des Marquis.

Du befindest Dich hier, mein Freund und Bruder, hub St. Germain, zu Xilander gewendet, mit einer auffallenden Bewegung in Stimme und Miene an, auf dem Schauplatz einer meiner düstersten Begebnisse. Hier ist's, wo mich ein Weib, das ich wahrhaft liebte und dessen Glück ich gemacht, schändlich verrieth, ja mir sogar nach dem Leben trachtete. Nur meine eilige Flucht konnte mich retten und mich vor ihren und ihres

Buhlen Mordplänen sicher stellen. Freilich spreche ich hier von einer Begebenheit, über die schon fast ein Jahrhundert dahingegangen. Das Haus ist gegenwärtig unbewohnt und wird es längere Zeit bleiben, bis ein verwickelter Prozeß seine Endschaft erreicht, und auch dann bleibt es voraussichtlich leer, denn im Rufe eines Gespensterhauses stehend, ist es von aller Welt gemieden; wir können demnach keinen sicherern Versteck finden, als diese alten Mauern, in deren Heimlichkeiten ich gut Bescheid weiß. Wir wollen das Gemach beziehn, in welches ich einst mein Laboratorium und meine Bibliothek hinverlegt hatte. Es befindet sich getrennt von dem übrigen Theil des Hauses und hat einen geheimen Eingang, der zugemauert, dann aber wieder geöffnet wurde. Ein unterirdischer Gang, der, wie ich sehe, nicht entdeckt worden ist, führt mich zu jeder Stunde, wo ich's will, ohne Aufsehen zu erregen in die Stadt, wo ich das Nöthige besorgen kann, was wir oder unsere Kranke bedürfen. So können wir, eine stille Gesellschaft im stillen Hause bildend, vor der Welt sicher verborgen, so lange hier verweilen, bis die Nachforschungen und Verfolgungen ermüden und wir unangetastet wieder unter Menschen erscheinen können.

Diese Verfolgungen, sagte Xilander, gelten ja nur mir; weshalb also willst denn Du Dich mit uns hier einschließen? Ich bitte Dich, Freund, kehre zurück in die Welt und laß uns hier.

Nimmermehr! ich verlasse Euch nicht. Du, in Deinem tiefen Schmerze und kaum entronnen einer zwiefachen Lebensgefahr, würdest in der Einsamkeit und in der Nähe eines mehr dem Tode noch als dem Leben gehörenden Wesens Dir nicht zu rathen und zu helfen wissen. Ich bleibe bei Euch. Den jungen Mann, meinen Schüler, sende ich unterdessen nach dem Norden, um die Angelegenheiten, die eine für mich günstige Wendung genommen haben, wie die mir jüngst zugekommenen Berichte mir kund gethan, zu leiten. Es kann sein, daß es ihm gelingen wird, meine Angela gerettet in meine Arme zu führen! Welch eine Seligkeit für mich. Die Thätigkeit dieses jungen Mannes muß ich überdies rühmend anerkennen. Er war es, der mir Kenntniß gab von der Gefahr, die Dir drohte, und von der Du, in Deinem Kabinette mit der geheimnißvollen Wiederbelebung beschäftigt, keine Kenntniß haben konntest. Deine warnenden Stimmen hätten Dir diesmal nicht geholfen, denn sie kamen zu spät; Dein unruhiger Geist, mit ganzer Kraft einem bestimmten Ziele zugewendet, machte Dich wohl unempfindlich für diese magische Einwirkung.

So ist's! entgegnete der Magus. O Freund, wenn Du ahnen könntest, in welchem Zustand ich mich befand, Du hättest inniges Mitleid mit mir gehabt.

Nichts mehr davon! sagte der treue Gefährte. Hier soll nun Ruhe und Stille unsere aufgeregten

Gemüther beschwichtigen. Kein Wort von dem Vergangenen komme über unsere Zunge.

Und so geschah es auch. Die kranke Arsala lag in halbem Schlummer auf einem Ruhebette in einem Gemache abgesondert, die beiden Männer befanden sich in einem entfernten Kabinette, und hier war es, wo St. Germain, den Bitten seines Freundes nachgebend, die Geschichte Arsala's erzählte. Es war zugleich seine eigene, wenigstens eine umfangreiche Episode aus derselben.

Ich lebte, hub er an, einige Zeit in einer nordischen Hauptstadt am Hofe eines prachtliebenden und geistvollen Fürsten, dessen Vertrauter ich wurde. Er ist längst todt und selbst sein Nachfolger lebt nicht mehr. Damals führte ich den Namen Graf Arco.

Vergieb, daß ich Dich unterbreche! rief hier Xilander; so wärest Du derselbe Graf Arco gewesen, den das Gerücht als den Mörder des Leibarztes des Königs bezüchtigte? Ich hörte in meiner Jugend von dieser Geschichte.

Ich war dieser unschuldig Verfolgte; doch höre weiter. Der König liebte eine junge Dame von einer großen Schönheit und aus einem der angesehensten Geschlechter des Landes stammend. Da ich sein Vertrauter war, wußte ich um diese Liebe und kannte auch die Gefahren, denen der Gegenstand derselben ausgesetzt war. Die Königin Mutter bot alle Kräfte auf,

um diese junge Schönheit, die mittlerweile Hofdame geworden war, aus dem Herzen ihres Sohnes zu verdrängen, sie aus seiner Nähe zu entfernen. Sie erreichte ihren Zweck nicht. Da sie einsehen mußte, daß ich derjenige war, der ihr bei Erreichung ihrer Absichten die wirksamsten Hindernisse in den Weg legte, so warf sie einen tödtlichen Haß auf mich. Der Fürst, der mir wahrhaft zugethan war, und mich nicht einer so gefährlichen Verfolgung ausgesetzt sehen wollte, bat mich zu öftern Malen, ich möge ihn und den Hof verlassen. Doch da ich einestheils viel persönlichen Muth besitze, anderntheils die Gefahr für nicht so groß hielt, blieb ich unbekümmert an meiner Stelle. Auf der Seite der alten Königin, und als ihr treuer Bundesgenosse, von ihrem Golde bestochen, war ihr Arzt wirksam; ein Armenier von Geburt, einst als herumziehender Heilkünstler in die Stadt gekommen und nun zu Ehren und Aemtern befördert. Ich kann nicht leugnen, daß dieser Mann mich lebhaft anzog, und wenn das Geschick nicht bereits über uns bestimmt hätte, daß wir Einer des Andern Feind sein sollten, ich hätte lebhaft danach gestrebt, mich ihm eng anzuschließen. Wie die Sachen jetzt standen, konnte ich nichts weiter thun, als ihn aus der Ferne beobachten. Sein Wesen hatte etwas im höchsten Grade Geheimnißvolles. Er hatte eine eigene Wohnung im Schlosse inne und in die verschlossenen Gemächer derselben gelangte Niemand als die Königin.

Bei Hofe ward dieser Mann von Hohen und Niedern mehr verachtet als gefürchtet, denn man traute ihm allerdings wohl den Willen zu, Böses zu üben, nicht aber die Macht, wenigstens nicht in so ausgedehntem Grade, als er selbst prahlerischer Weise von sich behauptete.

So lange der junge König seine eigentlichen Absichten verhüllte, ging man vorsichtig zu Werke, als er jedoch offen mit dem Plane hervortrat, sich mit der schönen Ebba, dies war der Name der Hofdame, zu vermählen, schritt man zu den äußersten Mitteln. Man brachte der Unglücklichen Gift bei, das jedoch, ich weiß nicht durch welchen Umstand veranlaßt, seine volle Wirkung nicht that, sondern nur einen bejammernswerthen Zustand hervorbrachte, der darin bestand, daß die Arme, gleichsam geistig gelähmt, jeder Willensthätigkeit beraubt, wie ein Automat in apathischer Erstarrung ihre Tage dahinlebte. In diesem Zustande gebar sie eine Tochter, die der Fürst als die seinige anerkannte. Die unglückliche Mutter wurde auf ein entferntes Schloß gebracht, wo der König sie besuchte und schmerzenvolle, düstere Tage mit der einst so heiß Geliebten verbrachte. Ich, der ich damals schon ärztliche Kenntnisse in einem nicht geringen Grade besaß, suchte alle Heilmittel hervor, die ich nur irgend als dienlich erkannte, um zu helfen und zu retten; immer umsonst. Der Zufall zeigte mir einen Weg, den ich sofort einschlug. Ich lernte

auf einer meiner Wanderungen im Gebirge einen schlichten Bauer kennen, der sich mit Heilkuren abgab und dazu ein gewisses, im Volksglauben wurzelndes Verfahren mit sympathetischen Mitteln anwandte. Diese Dinge waren mir bekannt; ich gab auf sie wenig oder nichts. Als ich jedoch den Bauer selbst kennen lernte, erkannte ich in ihm alsbald eine Natur von unbändiger Nervenkraft. Er führte in sich einen Seelenmagnet von kolossalem Machtumfang. Diese dämonische Natur hatte sich so rein und lauter erhalten, indem sie auf keine Weise durch wissenschaftliche Grübeleien und Deuteleien war zersplittert worden. Ich kann wohl sagen, ich begrüßte diesen Fund mit einer wahren Triumphfreude, denn das, was die Wissenschaft zu leisten im Stande war, das glaubte ich so ziemlich überschauen zu können, nicht aber maaßte ich mir auch nur von ferne an ein Senkblei zu besitzen, das die unergründlichen Tiefen der Naturkräfte maaß. Ich schloß mit diesem Manne von seltner Begabung einen Freundschaftsbund, und fand diese edle Seele sich mit großer Hingebung mir zuneigend. Ich lehrte ihn seine Kraft verwenden, sie zügeln, sie verstärken, und vereint, wie wir fortan operirten, brachten wir große Wirkungen hervor. Ich mußte jedoch zu meinem nicht geringen Leidwesen bemerken, daß sich der Armenier dieses besonderen Mannes ebenfalls bemächtigte und ihn nach seinen Andeutungen handeln ließ. So viel ich dagegen auch

eiferte, ich erlangte nichts und es blieb mir nur übrig, die, die meine Feinde bereits waren und die es zu werden drohten, mit allen Mitteln der Verstellungskunst zu meinen Freunden und Bundesgenossen zu machen. Es konnte jetzt nicht mehr so schwierig sein, dieses Ziel zu erreichen, da das Haupthinderniß unserer Zusammenkunft, jene unglückliche Frau, nicht mehr im Wege stand. Der Armenier, der klug war, sah ein, daß er mit mir vereinigt mehr ausrichtete, als allein, und zudem machte es ihm die immer mehr dem Tode sich zuneigende alte Fürstin wünschenswerth, mit dem künftig unbeschränkten Herrscher sich gut zu stehn. So kam unsere Freundschaft zu Stande, die aber sehr bald ihr Ende erreichen sollte.

Der Armenier, wie es denn überhaupt in seiner Weise lag, alle Kräfte der Natur zum Bösen und Schadenbringenden anzuwenden, hatte alsobald entdeckt, daß es in die Gewalt unsers Magnetiseurs gegeben war, ebenso Kraft zu geben als zu nehmen. Er war befähigt, die Seele seines Patienten gleichsam zu vergrößern und sie dann wieder zu verkleinern; die Nervenkraft zu erhöhen und dann sie bis auf das niedrigste Maaß hinab zu verringern. Mit einem Worte, er konnte das Leben bis auf einen kleinen Rest aus der Brust eines Menschen heraus s a u g e n. Dies war das Wundersame. Wir machten nun, ich und der Armenier, unsere Studien. Ich schrak vor dem Gedanken zurück,

die negative Seite dieser Kraft anzuwenden; ich wollte nur heilen, stärken, beleben, mein Genosse jedoch lähmen, hemmen, vernichten. Er suchte seine Opfer und fand sie. Der Bauer, eine rohe Natur, folgte dem, der ihm reichlich Gold bot, williger als dem, der ihm in's Gewissen sprach. Durch des Armeniers teuflische Anwendung jener Kraft wurden Wirkungen erzielt, die nicht allein an das Wunderbare streiften, sondern das Wunder selbst waren. Er brachte eine völlige Erstarrung zu Wege, ein Stehenbleiben des Organismus, oder vielmehr ein kaum merkliches Sichweiterentwickeln. Du hast es ja selbst beschrieben, mein Freund; ich aber habe es angeschaut und erlebt. Die Individuen, die er dieser Behandlung unterwarf, blieben wie Bildsäulen starr und ohne alle Lebenszeichen; dennoch hatte das Leben sie nicht verlassen. Die Zeit ging über diese Erstarrten hin und veränderte nichts an ihnen; sie konnten Jahre lang in diesem Zustand verharren, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Nur von Zeit zu Zeit mußte die magnetische Kraft wieder wirken und das Fluidum in die gelähmten Nerven des Gehirns, der Herzgrube und des Rückgraths geleitet werden. Nicht bei Allen glückte das Experiment, Viele wurden getödtet, und die Menge dieser Opfer wuchs so an, daß endlich die öffentliche Wachsamkeit auf uns aufmerksam wurde, und der Armenier und der Bauer verschwanden. Ich habe nichts von ihnen weiter gehört.

So wird es dieser Bauer Starteböcker sein, bemerkte der Magus, den ich im Gebirge aufsuchen sollte.

Es ist möglich — entgegnete der Erzähler; doch so viel ich mich besinnen kann, führte er diesen Namen nicht, er kann ihn aber angenommen haben, als er mit Deinem Lehrer und Meister in Verbindung trat.

Nun und Arsala? sagte Xilander.

Ist die Tochter jener Unglücklichen, wie ich bereits gesagt. Sie war zu einer blühenden Schönheit herangereift, mußte jedoch auch die Verfolgungen leiden, denen schon ihre Mutter ausgesetzt war. Ohne daß ich es verhüten konnte, hatte jener schändliche Verbrecher sich ihr genaht und auch sie in den wundersamen und beklagenswerthen Zustand versetzt. Die Arme verschwand, wir Alle wußten nicht wohin.

Der König, ihr Vater, gab das unglückliche Wesen verloren; er wollte später nie von der Mutter noch von diesem Kinde etwas hören. Daher kam es, daß die Nachforschungen nur lau betrieben und bald völlig eingestellt wurden. Ich war zuletzt der Einzige, der sich um diese Angelegenheit kümmerte, doch auch meine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Die Wendung, die mein eigenes Geschick nahm, machte mich bald alles Andere vergessen. Einer meiner Freunde hatte sich einer Partei im Staate angeschlossen, die einen Aufstand unternahm, und da ich bei Hofe viele Feinde hatte, so

ergriff man die Gelegenheit, auch mich in die Verfolgung, die jene kühnen Männer traf, hineinzuziehen. Ich flüchtete, und unter anderem Namen gelangte ich in eine entfernte Provinz, wo ich von einer einflußreichen Person geschützt und in ihrem Schlosse versteckt gehalten wurde. Diese meine Beschützerin war eine Dame von trefflichen körperlichen wie geistigen Eigenschaften. Sie lebte in einer Ehe, die nicht glücklich war; ich wurde ihr Freund, ihr Vertrauter, zuletzt ihr angetrauter Mann. Aus dieser Ehe stammt meine geliebte Angela. Schon frühzeitig, um diesem Kinde eine langanhaltende Jugend zu sichern, theilte ich ihm die Kräfte meines Balsams mit; der Mutter jedoch versagte ich die Gewährung der Bitte um eine ähnliche Vergünstigung, weil ich für diese ehrgeizige und in unheilbringenden Verhältnissen lebende Frau kein Glück in der Verlängerung eines Lebens sah, das ihr so wenig Genuß bot.

Die Verfolgungen nahmen so Ueberhand, daß auch meine Beschützerin und Gemahlin nicht länger im Stande war, mich vor meinen Feinden zu wahren. Ich trennte mich daher von ihr und ging nach Deutschland. Bald nachher erfuhr ich ihren Tod. Unsere Tochter hatte sie einer Freundin übergeben, die sich aber als treulos und bestechlich zeigte, denn sie lieferte den anvertrauten Schatz meinen und der Mutter Feinden aus. Der Sohn der ersten Ehe, ein Ritter von Güldenschild, übernahm es,

mich und mein Kind einer planmäßigen Verfolgung bloszustellen; seine Absicht ging und geht noch jetzt dahin, uns Beide zu verderben, und wenn er uns auch nicht an's Leben kann, wenigstens die Besitzthümer, die ihr rechtmäßig zukommen, meiner Tochter zu rauben. — Aber er wird nicht siegen; ich habe mächtige Freunde unter den Brüdern des Bundes der Wissenden gefunden, die meine Sache unterstützen. Der junge Marquis, der Dir die wesentlichen Dienste geleistet, ist auch in dieser Angelegenheit jetzt thätig. Ich selbst darf mich in jenem Lande noch immer nicht sehen lassen.

Vor meiner Verheirathung mit der Wittwe Güldenschild hatte ich in Wien unter dem Titel eines kaiserlichen Raths und dem Namen Bellorius mich mit einer Frau verbunden, der ich aus niederem Stande zu einem geehrten Namen und zu Reichthümern verhalf. Da ich jedoch bald merkte, daß in ihrem Charakter ein unbezwingbarer Leichtsinn vorherrschte, so fand ich für gut, die Freuden und verführerischen Genüsse der Hauptstadt zu meiden, und ich zog mit ihr hierher, wo ich in diesem Hause meine Wohnung nahm. Aber auch hier, trotz dessen daß ich unter dem Vorwande, meine zerrütteten Vermögensverhältnisse forderten es, eine sehr beschränkte Existenz führte, knüpfte doch die Leichtsinnige ein verbrecherisches Verhältniß an mit einem Advokaten und dessen Helfershelfer, einem Architekten. Ich entfloh und jene Drei, die mich so schmählich verriethen,

sind später des Mordes angeklagt worden, es hat ihnen jedoch nichts bewiesen werden können. Da ich der Elenden Unglück nicht wollte, bin ich nicht mit einer direkten Anklage hervorgetreten. Die Zeit hat alle diese Dinge jetzt in den Hintergrund gestellt, und würde sie gänzlich haben in die Nacht der Vergessenheit sinken lassen, wenn nicht ein ganz neuerlich stattgehabtes Ereigniß diese verschollenen Geschichten wieder aufgefrischt hätte. Von diesem Ereigniß, unter dessen verwickelten Fäden ich auch die Hand im Spiele gehabt habe, will ich Dir später reden. Aus dieser Gegend floh ich nach der nordischen Hauptstadt.

Jetzt, Freund, hast Du Arsala's und Angela's Geschichte und auch einen Theil der meinigen vernommen. Laß uns zu unserer Kranken zurückkehren. Es ist mir, als hätte ich mit leiser Stimme sie rufen hören.

Beide Freunde eilten jetzt in das Gemach, wo Arsala auf dem Ruhebette lag. Sie fanden sie aufgerichtet in den Polstern sitzen und die Arme den Eintretenden entgegenstreckend. Der Ausdruck ihres Gesichts war ein unbeschreiblich trauriger; ihre Züge, obgleich vom Leben durchdrungen, zeigten dennoch das Gepräge einer Starrheit, die etwas Unheimliches und zugleich das Herz Erschütterndes hatten. Man erkannte, daß man ein Wesen vor sich hatte, dessen Lebensbande eigentlich schon gelöst und nur durch kunstreiche Mittel noch lose verschlungen gehalten wurden. In diesen

Augen, die nur halb geöffnet waren, lag der Strahl einer unbesiegbaren Sehnsucht verborgen, und diese Sehnsucht hatte sich als ihr Ziel den Tod, die Ruhe im Grabe gesetzt. Nichts vermochte die Welt diesem Wesen zu bieten. Es wollte fort und sich auf immer dem verbrecherischen Spiele entziehen, das man mit ihm getrieben. Als Xilander diese bittenden Gebehrden sah, als er die Klagelaute vernahm, die so leise und doch so deutlich das Verlangen und das Schmachten dieser armen, geknechteten Seele aussprachen, überwältigte ihn der Schmerz dergestalt, daß er am Lager zusammenbrach und laut ausrief: Du willst fort, Arsala! Du willst nicht bleiben! O Gott, so habe ich mein Leben um Dich verloren! All mein Fühlen und Denken war Dir zugewendet, von meinen blühenden Jünglingsjahren an, und jetzt, da ich Dich habe, muß ich freiwillig und schaudernd Dich aus meinen Armen lassen. Ja, Dein Wille und Wunsch ist die Grabesruhe.

Die Erbarmungswerthe neigte ihr Haupt bejahend.

Ein tiefer Schmerzenslaut entriß sich der Brust des Armen. Was soll ich thun? rief er; ich kann Dich halten, aber wenn Du so lebst, wie Du jetzt lebst, welch ein Glück, welch eine Freude habe ich dann an Deiner Seite?

Wir wollen noch ausharren, sagte St. Germain tröstend; es ist möglich, daß die Zeit Hülfe bringt.

Für's Erste überlassen wir sie wieder der Ruhe und Stille.

Die dunkeln Vorhänge sanken wieder nieder; die Gestalt legte sich in die Polster zurück. In tiefer Trauer blieben beide Männer vor dem Lager sitzen.

Die Herberge zum silbernen Hahn.

Und abermals saßen an dem Tische bei einer Flasche Wein beisammen der Justizrath Melchior Klinker und der Supernumerar Dürnkraut.

Es war gerade ein Jahr vergangen.

Und immer noch hatte der Prozeß wegen des stillen Hauses keinen Schritt weiter gemacht.

Hierüber war der Justizrath nicht im mindesten verwundert. Er hatte Prozesse erlebt, die während eines ganzen Menschenalters nicht von der Stelle gerückt waren; gegen diese gehalten, bewegte sich der vorliegende Prozeß noch mit einer Art Schnelligkeit.

An der Stelle des Herrn Ambrosius saß ein großer, finstrer Mann, der seinen Wein mit Mißmuth trank und wenig Antheil an dem Gespräch der beiden andern nahm. Es war dies der rechtmäßige Erbe der alten Jungfrau Barbara Bleimüller. Er war aus dem kleinen Nachbarstädtchen, in dem er wohnte, seitdem er seinen eigentlichen Aufenthaltsort Ulm verlassen hatte,

herbeigekommen, um gegenwärtig zu sein, wenn ihm das Besitzthum zugesprochen würde; da er jedoch nunmehr einsah, daß dies so bald nicht geschehen könnte, klagte er über die Langsamkeit des Gerichtsganges und zählte Jedem, der ihn anzuhören Verlangen trug, die Verluste vor, die er unterdessen durch Stockung in seinem Geschäfte daheim erlitt. Vorherrschend war sein Widerwille gegen den Justizrath, den er jedoch sorgfältig versteckte, weil er eine abergläubische Vorstellung von dessen geheimer Macht und seinen Einflusse hatte. Ganz im Geheim und gegen seine vertrautesten Freunde behauptet er jedoch, daß der Justizrath von beiden Theilen Geld annehme, von dem Einen, damit die Sache vorwärts, von dem Andern, daß sie zurückginge. Alsdann mußte sie wohl auf einem Flecke stehn bleiben. —

Das Gespräch, das der Supernumerar und der Justizrath mit einander führten, hatte für Herrn Bleimüller sehr wenig Interesse, es drehte sich immer und immer wieder um ein paar Treppen, Gänge und um falsche und ächte Kaminöffnungen. Herr Bleimüller kannte in dieser ganzen Angelegenheit nur eine Frage von Wichtigkeit und diese war: wem gehört das Haus? Und diese Frage war eben so schnell beantwortet, als sie aufgeworfen wurde; nehmlich nach göttlichen und menschlichen Rechten gehörte es ihm, und keinem andern Sterblichen, er mochte einen Namen führen welchen er wollte. Während also die wohlbekannte Zeichnung von

Herrn Dürnkraut wieder hervorgebracht und über die Möglichkeit eines verborgenen, vermauerten Kabinets zum hundertsten Male debattirt wurde, saß der verdrießliche Mann völlig theilnamlos da; als aber die Erörterungen unerwartet einen andern Weg einschlugen, wurde seine Aufmerksamkeit rege und er fühlte sich sogar veranlaßt sein Wort mit beizugeben.

Erinnern Sie sich, werthgeschätzter Herr, hub der Supernumerar an, jenes Tages, als wir hier beisammen saßen und ich das Vergnügen hatte Sie zum ersten Male in den silbernen Hahn eintreten zu sehn.

Indessen, schaltete der Justizrath ein, war ich doch nicht zum ersten Male in diesem Hause; schon früher einmal —

Wenn ich nur wüßte, nahm Herr Bleimüller sehr unerwartet das Wort, was damals der junge Graf eigentlich hier wollte, und weshalb er unter fremdem Namen sich gleichsam hier eindrängte.

Der Supernumerar und der Justizrath blickten verwundert auf.

Was er hier wollte? fragte der Letztere. Wie kann hierüber irgend ein Zweifel sein; er hatte gehört, daß ich angekommen sei, und suchte nun auf eine höchst sinnreiche Weise, das heißt unter einer Maske versteckt, die Bekanntschaft desjenigen Mannes zu machen, den er am meisten zu fürchten hatte. Denn wenn Sie recht bemerkt haben, Herr Dürnkraut, so wird Ihnen nicht

entgangen sein, daß ich damals, in jenem Saale drüben wohnend, ein Fenster öffnete und hinüberschaute. Es war dies kein Zufall und keine unüberlegte Handlung, so wie es denn in meinem ganzen Leben keine solche Handlung gegeben hat, sondern ich hatte bemerkt, daß hier in der Gaststube ein Fremder saß, und mit dem Scharfsinne, der mir leider in einem allzuhohen Grade beigegeben ist, denn man kann auch zu scharfsinnig sein, viel zu scharfsinnig für die in den gewöhnlichen Formen des Verstandes sich bewegende Gesellschaft, in der man lebt, war mir kund geworden, daß dieser Fremde gekommen sei, um sich mit mir in Verbindung zu setzen. Ich erleichterte ihm sein Bestreben, indem ich herüberkam und mit dem Anschein eines zufällig eintreffenden Gastes, der gewohnt ist alle Vormittage hier sein Gläschen Wein zu trinken, in der Gaststube Platz nahm.

Das ist alles recht gut, nahm der Goldarbeiter wieder das Wort, doch meinem geringen Ermessen nach hätten Sie, Herr Klinker, dem Grafen nicht alle die Besonderheiten mit dem Hause drüben mittheilen sollen.

Aber mein Guter, wußte ich denn, daß es der Graf war?

Wußten wir es denn Beide? fügte Dürnkraut hinzu. Ich fand ihn auf unserm Marktplatz, die Gruppe an dem Giebel des Rathhauses zeichnend, und demnach konnte ich nicht anders glauben, als daß dieses zeichnende Wesen eine Art Künstler sei.

Bei Leuten, die sich so sehr ihres Scharfsinns rühmen, murmelte der mißmuthige Mann vor sich hin, hätte man erwarten können, daß sie ihre neuen Bekannten etwas genauer aufs Korn nehmen würden.

Diese unartige Betrachtung überhörte der Justizrath.

Uebrigens ist auch kein Wort in der Unterredung gefallen, bemerkte der Supernumerar, das der Sache des ältern Grafen hätte Schaden bringen können. Wer hätte auch damals ahnden können, daß die Brüder sich feindlich gegenüberständen.

Wer es hätte ahnden können? widerholte Herr Melchior mitleidig lächelnd. Ich konnte es ahnden und ich hatte auch diese Ahndung. x)

Vortrefflich! rief der Supernumerar. Jene Mittheilungen, die sie damals machten, waren also fein angelegte Fallstricke? Das nenne ich Weisheit.

Bitte, bitte! lächelte triumphirend der Mann des Rechts.

Und ich behaupte, schrie der Goldarbeiter, indem er lärmend auf den Tisch schlug, daß das alles leeres Geprahle ist, daß Niemand damals wußte wer der Herr Ambrosius war, und ferner daß noch heute Niemand weiß, wie die Brüder mit einander stehn. Wir wollen erst auskundschaften, wo die junge Frau geblieben, alsdann, wenn wir sie gefunden und sie der Sicherheit wegen, damit sie uns nicht von neuem entschlüpft, ge-

x) zwischen ahnen u. ahnden ist ein grosser Unterschied.

richtlich unter Schloß und Siegel gebracht, wollen wir über die Sache weiter sprechen.

Das Haus muß niedergeriessen werden! sagte der Supernumerar. Dies war mein erstes Wort und bleibt mein letztes.

Ah — Sie suchen immer nach Ihrem alten Rathe Bellorius! schrie Bleimüller noch lauter. Was geht mich dieser alte verrottete Hampelmann an, ein Gespenst, ein Phantom, ein Ding, das vor hundert Jahren schon vermodert ist.

In diesem Augenblicke öffnete sich ein Fenster drüben und — der Rath Bellorius sah heraus. Unverkennbar dem Bilde ähnlich, das man bei der alten Jungfer Barbara gefunden.

Ein panischer Schrecken befiel die drei Sprecher. Sie sahen sich einander an und ihre Augen blieben weit geöffnet und starr. Der Mann drüben verschwand wieder und das Fenster wurde geschlossen.

Glauben Sie nun daran, Herr Justizrath, daß es drüben im Saale spukt? sagte Dürnkraut leise. Am hellen lichten Tage gehen Leute aus vermauerten Gemächern hervor und treten in scheinbare Kaminöffnungen.

Seltsam! murmelte Herr Melchior. Das machen die Dünste des Weins, ohne allen Zweifel.

Keine Gewalt der Erde, rief der Goldarbeiter, bringt mich in das alte Nest drüben! Ich liebe es

nicht, wenn alte vermauerte und vermoderte Leute Fenster öffnen und auf die Straße herabgucken.

Still, still! ermahnte Dürnkraut. Wir wollen leiser sprechen, sonst wecken wir die Todten auf.

Oder vielmehr wir wollen gar nicht sprechen, sondern nur trinken; denn bei dem Sprechen kommt doch nichts heraus!

Wie Sie's verstehn, Herr Bleimüller; ganz wie Sie es verstehn. Aber es wäre für jeden andern Verstand, außer dem Ihrigen, eine Absurdität, annehmen zu wollen, daß eine Gerichtsperson nicht sprechen solle. Und wenn auch ein solches thörichtes Verbot existirte, so würden dennoch Leute meiner Art sich sehr wenig darum kümmern.

Die Hauptsache ist, daß ich vollkommen berechtigt bin anzunehmen, die beiden Brüder seien mit einander in Feindschaft und der jüngere bestreite dem ältern sowohl den Besitz des Vermögens als auch den der Frau.

Ah! — rief der Supernumerar; welch ein Scharfsinn.

Der Goldarbeiter brachte aus seiner Rocktasche ein Päckchen vergelbtes Papier hervor.

Was habt Ihr da? fragten die Beiden.

Ich sollte eigentlich nicht damit heraus, sagte der Mann, indem er boshaft vor sich hin lächelte, denn sie ist meine Schwester; aber hat das böse alte Weibsbild

wohl schwesterlich an mir gehandelt? Ist's nicht recht und billig, daß ich meine Rache nehme, wo ich sie finde?

Kommt zur Sache. Wir wollen wissen, was das für Papiere sind.

Nun, es sind Liebesbriefe.

Liebesbriefe Eurer Schwester, theurer Mann? fragte der Supernumerar.

Kurz und bündig. In unsrer Familie sind überhaupt die vielen Worte nicht herkömmlich. Ich weiß, als ich um meine Christiane freite, hätte man das, was wir uns einander schrieben, in eine Nußschaale packen können. Es wäre aber besser gewesen, das alte Kind hätte weder lange noch kurze Briefe geschrieben, überhaupt sich nicht mit einem solchen Handel befaßt, das wäre für sie anständiger und für uns ersprießlicher gewesen. Ich bringe auch nun diese Zeugnisse ihrer Thorheit an's Tageslicht, eines besondern Umstands wegen, nehmlich weil darin von einem geheimen, wahrscheinlich unterirdischen Gange die Rede ist, der irgendwo in dem verwünschten Hause da angebracht sein muß.

Die Züge des Herrn Dürnkraut nahmen den Ausdruck der lebhaftesten Spannung an. Er richtete sogleich den Blick auf seine Zeichnung.

Ja, auf dem Dinge da dürfen Sie's nicht suchen, nahm der Bruder der Erblasserin das Wort. Wenn es da stände, wären wir Alle schon längst darüber in Kenntniß.

Die Sache ist, daß meine Schwester allein um das Dasein eines solchen Ganges gewußt haben muß, und daß sie diese Kenntniß benutzte, um ihren Liebhaber — verwünschen möchte ich den Patron — unbemerkt zu sich kommen zu lassen.

Der Justizrath rieb sich höchsterfreut die Hände.

Ihr scheint Euch über die Nichtsnutzigkeit meiner Schwester zu freuen, geehrter Herr! bemerkte der Goldarbeiter.

Was geht mich Eure Schwester und deren Tugend an. Ich freue mich, daß eine Entdeckung mehr in unserer Sache bevorsteht.

Aber wo — schrie der Supernumerar in höchster Leidenschaftlichkeit, wo soll dieser Gang befindlich sein? Es ist ja bereits das ganze Terrain durchforscht. Ich sehe auch keinen irgend geeigneten Platz auf meinem Plane.

Gebt uns vor allen Dingen die Briefe her, rief Herr Melchior.

Da sind sie; es giebt deren nur ein paar, in denen von dem Gange die Rede ist, und diese zwei oder drei habe ich bereits abgesondert.

Die fast unleserlichen Schriftzüge der alten Dame Barbara Bleimüller wurden bestmöglichst entziffert und daraus die Kenntniß geschöpft, daß allerdings ein Gang vorhanden sein mußte, der aus dem Innern des Hauses, aus welchem Gemache desselben war nicht genau ange-

geben, auf's freie Feld hinausführte. Allein das freie Feld konnte jetzt nicht mehr vorhanden sein, es war bebaut, doch war die Richtung ziemlich genau bezeichnet, wohinaus der Gang mündete.

Meine Herren, nahm der Justizrath das Wort, ich schlage vor, daß wir so wie wir hier sind nach dem stillen Hause aufbrechen und dort alsogleich Nachforschungen halten.

Wenn Sie mir die volle Erbschaft und noch etwas darüber bieten, Herr Klinker, so setze ich dennoch nicht meinen Fuß auf die Schwelle dieses Teufelslustschlosses, sagte Herr Bleimüller. Haben Sie denn nicht gesehen, wer noch vor ein paar Minuten dort herausguckte?

Leere Phantasma! Gaukelspiele unserer erhitzten Phantasie! rief Herr Melchior.

Und ich, setzte der Supernumerar hinzu, werde warten, bis man mit Niederreißen des Hauses beginnt, was doch allem Anscheine nach jetzt bald vor sich gehn wird.

So werde ich allein hingehen, ich, der Mann der jedem Schrecknis trotzt! rief der Justizrath. Ich werde Sie beschämen, mein Herren, wie ich so Manchen schon beschämt habe.

Hiermit erhob sich der muthige Mann, und nachdem er den Rest der Flasche geleert, machte er sich, zu großer Verwunderung seiner beiden Genossen, bereit seinen Entschluß auszuführen. In diesem Augenblicke trat ein

Diener in den Saal, der dem Justizrath ein Schreiben einhändigte.

Lebhafte Spannung war auf den Gesichtern des Supernumerars und des Goldarbeiters bemerkbar, während Herr Klinker den Brief las. Der Inhalt mußte von großer Wichtigkeit sein, denn der Liebling der Themis, wie sich der Justizrath selbst oft lächelnd nannte, erhob sich auf die Fußspitzen, machte mit der rechten Hand eine stolze, diktatorische Bewegung, wobei sein stattliches Unterkinn in die Halskrause verschwand und die kleinen Augen, weit aufgerissen, den Ausdruck eines fast peinlichen Starrens annahmen.

Was giebt's? Was enthält der Brief? fragten die Zwei.

Für's Erste winkte der Justizrath dem Diener, daß er hinausgehen und im Vorsaal warten möge; dann sagte er mit einer Stimme, die nicht volltöniger und kräftiger von der Tribüne des Gerichtssaals herab tönen konnte: Es ist Alles entschieden, meine Herren! Alles!

Der Prozeß entschieden? fragte Bleimüller.

Der Prozeß? Nein! Der Prozeß ist nicht entschieden. Ein Prozeß kann durch das einfache Schreiben eines Privatmannes nicht entschieden werden. Welch eine grobe Unkenntniß enthält diese Frage. Aber der Prozeß ist niedergeschlagen.

Niedergeschlagen? Und wo bleibe denn ich? fragte der Erbe.

Sie bleiben wo Sie sind, das heißt in Ihrem guten Rechte. Die Parteien vergleichen sich. Der Graf giebt seine Absichten auf das stille Haus völlig auf. Hier stehts mit dürren Worten. Er will von dem ganzen Handel nichts wissen. Er verläßt Europa und geht nach Amerika.

Ah — das ist mehr als seltsam!

Nach Amerika.

Und der Bruder, und die verschwundene Frau?

Von alle dem steht kein Wort im Briefe.

Ich will mich hängen lassen, wenn ich etwas davon verstehe, sagte der Goldarbeiter.

Und das Haus — das Haus wird nicht niedergerissen? setzte der Supernumerar in traurigem Tone hinzu. Wo bleibt nun mein Rath Bellorius, mein Kamin und das zugemauerte Kabinet?

Der Justizrath entfernte sich, um den Boten abzufertigen. Kopfschüttelnd gingen die beiden Genossen ihre Wege. Die Herberge zum silbernen Hahn schien zum Schauplatz bestimmt, wo der Beginn und die Entscheidung eines so merkwürdigen Handels besprochen wurde.

Der Graf Hohenfeld schreibt an den Seraphinen-Ritter.

Was ich versprochen, halte ich nunmehr. Meine Anschläge sind geglückt, meine Absichten sind erreicht.

Die Hälfte des Vermögens und — Eveline sind mein.

Mit der andern Hälfte — nämlich soviel die Advokaten ihm davon übrig lassen werden — geht mein Bruder nach Amerika.

Höre nun den Verlauf der Sache.

Als ich Dich verließ, ging ich, nicht wissend, welchen Plan ich entwerfen sollte um Evelinen zu befreien und meinen Zweck in Rücksicht des Vermögensantheils, den ich mir unter jeder Bedingung zueignen wollte, zu erreichen, nach Paris. Dort fand ich einen Jugendfreund, den Marquis de Lys. Durch diesen wurde ich mit einem merkwürdigen Manne bekannt, der bei Hofe und in der Stadt gerade anfing außerordentliches Aufsehen zu machen und der den Namen Graf St. Germain führte.

Ungläubig, wie ich bin, und zur Schule der Freigeister gehörend, machte ich ihm nur in der Absicht, um über ihn zu spotten, einen Besuch. Allein ich fand einen Mann, bei dessen Wesen und Charakter mir der Spott verging. Ich mußte mir selbst bekennen, daß ich eine ungewöhnliche Persönlichkeit vor mir hatte; die angeblichen Wunder, die mit seiner Existenz verknüpft sind, namentlich sein über alles menschliche Maaß hinausgehendes hohes Alter ließ ich dahingestellt sein.

Bei näherer Bekanntschaft konnte es nicht fehlen, daß ich ihm manches aus meinem früheren herumstreifenden Leben erzählte, so auch die phantastischen Reiseerinnerungen, die ich aus Indien mitgebracht. Er forschte weiter, und nun sprach ich auch von Evelinen und meiner Liebe zu dieser, den mystischen Schwärmereien zugeneigten jungen Frau. Die Geschichte dieser Neigung beschäftigte ihn ganz ungewöhnlich und er gestand mir, daß ihn dies an ähnliches Erlebtes erinnere. Von Evelinen's jetzigem Aufenthalte war die Rede, und siehe da — er kannte Haus und Stadt sehr genau. Wenn Sie wünschen, sagte er mir eines Abends vertraulich lächelnd, die Träume ihrer Geliebten wahr zu machen, so kann ich ihnen dabei behülflich sein. Ich fragte, wie er dies verstehe, und er entgegnete: Die junge Frau hat sich in den Kopf gesetzt zu verschwinden. Einige merkwürdige Beispiele der Art giebt es allerdings, wo dieses geheimnißvolle „Entrücken"

stattgefunden hat, doch so viel ich selbst Wunderbares erlebt und in so viele Geheimnisse ich habe blicken dürfen, so hat sich zu diesem mir bis jetzt kein Schlüssel gezeigt. Aber wir wollen sie bei ihrem Traume lassen. Ich gebe Ihnen ein unschädliches, die Sinne in augenblicklicher Wirkung betäubendes Mittel und Sie sind bei der Hand, die Bewußtlose verschwinden zu machen. — Aber wie ist dies möglich, rief ich, sie ist umgeben und bewacht von ihrer Familie. — Ich will Ihnen das Zimmer bezeichnen und genau die Stelle, wo ein versteckter Gang angebracht ist, der innerhalb der Mauern hinaus auf einen benachbarten Hofplatz leitet. Das Uebrige ist Ihre Sache.

Und es war meine Sache; ich brachte sie ganz gut zu Stande, so gut, daß, als ich unter fremdem Namen später mich in der Stadt einige Stunden aufhielt, ich ohne das geringste Aufsehen zu erregen Erkundigungen einziehen und eine kleine Zeichnung entwerfen konnte, die ich als Erinnerungsblatt an diese merkwürdigste Begebenheit meines Lebens in mein Gedenkbuch gelegt.

Als ich Evelinen entführt hatte, ließ ich sie in einer ihr völlig unbekannten Umgebung erwachen. Anfangs bestärkte ich sie in ihrer Einbildung und sie war ganz sicher in dem Glauben, wie die Nonne Eustachia „entrückt" worden zu sein.

Wir begaben uns nach Paris.

Ich suchte dort den Grafen auf, um ihm meine

Erkenntlichkeit zu beweisen für die mir geleisteten Dienste, er war aber nicht mehr dort. Auch meinen Freund, den Marquis, fand ich nicht mehr, auch er war auf Reisen. Man sagte mir, daß er sich vollkommen diesem Wundertreiben angeschlossen.

Ich richtete mich ein, so gut es gehen wollte, und ließ Eveline, wenn ich der Geschäfte des Prozesses wegen verreisen mußte, unter Obhut einer redlichen und mir sehr ergebenen alten Dame zurück. Es war ausgemacht, daß diese Evelinen wenig unter Menschen bringen sollte, auch trug ihre Pflegebefohlene selbst kein Verlangen danach, um so unerwarteter kam der Schlag, der uns traf. Mein Bruder, der, ohne daß ich's wußte, sich ebenfalls in Paris befand, erblickte seine entschwundene Frau auf einem der einsamen Spaziergänge, die diese machte. Jetzt war mein ganzer Plan gescheitert. Eveline, die nie eingewilligt, wenn ich sie hätte entführen wollen auf dem gewöhnlichen Wege, der von den verzweifelten Liebhabern unserer Art eingeschlagen wird, willigte nur ein, in meiner Nähe zu leben und sich meinem Schutze anzuvertrauen, weil ich ihr Beihülfe versprochen hatte, ihr den Eintritt in ein Kloster zu verschaffen. Unkundig der Verhältnisse und von ihren Träumereien stets in Anspruch genommen, war ihr jeder Verkehr mit der Außenwelt nicht allein lästig, sondern fast unmöglich, ein männlicher Schutz daher Bedürfniß.

Ich wollte nun Schritt vor Schritt weiter gehen; mein Bruder, sich überzeugend, daß seine Frau für ihn verloren, sollte auf gutem Wege dahin gebracht werden, mit mir zu theilen, ebenso wie die Geliebte, nach und nach auf den Boden der wirklichen Welt gestellt, sich in die Gewöhnung finden sollte, mir anzugehören. Jetzt konnte von allem diesem nicht mehr die Rede sein und ein verdecktes Spiel war nicht mehr möglich. Mein Bruder, sich von den schwärmenden Erklärungen Evelinen's nicht beirren lassend, durchschaute mich und wußte woran er war, ohne auch nur ein Wort über diese Angelegenheit mit mir zu wechseln. Ich mußte nun Alles verloren geben; nur eine Hoffnung blieb mir, nämlich die, daß Eveline mich wirklich liebe. Ich faßte daher den Entschluß, ihr ein vollständiges Bekenntniß abzulegen und sie dann zu fragen, ob sie mein sein wolle. Dieses edle Wesen, aus allen seinen Himmeln gerissen, sah zu seinen Füßen einen Unglücklichen, der nicht länger ohne den Besitz des liebenswürdigsten Weibes leben wollte. Nach langen Kämpfen willigte sie ein und ist jetzt — die meine. Wie es dem aufopfernden Charakter meines Bruders ähnlich sieht, überließ er ihr die Wahl und sie wählte mich. Seine Großmuth trieb ihn, nun noch ein Aeußerstes zu thun; er gab mit der Frau auch einen Theil seines Vermögens weg. — So endete in gutem bürgerlichen Styl die mysteriöse Tragödie. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, wird die

Scheidung so geheim wie möglich betrieben, und ebenso die neue Ehe geknüpft.

Ich beabsichtige nun, nach Indien auszuwandern; eine Stelle, die mir im dortigen Gouvernement angetragen, verspricht mir eine angenehme und sichere Existenz. Und Evelinen's Wunsch ist es; völlig aus dem Reiche poetisch-mystischer Gebilde will sie nicht scheiden, und in diesem Lande der Wunder findet eine Seele wie die ihrige Nahrung in Fülle.

Aber ehe ich abreise, bleibt es dabei: wir kommen zusammen in dem „stillen Hause", auf dem Schauplatze, von wo die Fäden Deines und meines Geschickes aus- und wieder zurücklaufen. Hoffentlich werden auch Deine Angelegenheiten eine gute Wendung genommen haben.

Aus Evelinens Tagebuche.

An Ewald schließe ich mich von Tage zu Tage immer mehr an.

Sollte darin ein Unrecht liegen? Gewiß nicht. Er versteht mich, er geht auf meine Gedanken und Träume ein. Ich bin nicht mehr die Einsame, Verlassene.

Ein Schritt weiter und der Seelenbund ist da.

Ob ich diesen Schritt thue?

Ich verletze dadurch keine Pflicht. Die Welt kann nicht mehr von mir fordern als was sie mir gegeben. Man hat mich gefragt, ob ich einem Manne angehören wolle, ich habe gesagt: nein. Dann hat man mich gezwungen.

Nun denn; von dem den man gefesselt, kann man keine freie Bewegung verlangen. Ginge ich frei umher, so wäre ich verantwortlich für meine Schritte, so aber tragen die, die mich so und nicht anders gehen heißen, die Schuld, wenn ich meinen Lebensweg weder zu meiner noch zu anderer Leute Freude wandle. —

Meine Eltern und meine Schwester sind bei mir und ich lege mir den schwersten Zwang auf, eine einfache, zufriedene, beschränkte Frau darzustellen.

Aber auf die Länge halte ich's nicht aus.

Nein! nein! Es muß bald Hülfe kommen.

Wenn die Andern sich entfernt haben, sitze ich bis tief in die Nacht mit Ewald und lese meine Wunderbücher und noch dazu in dem alten Gespensterzimmer. Das sind Weihestunden.

Ewald hat einen Zaubertrank mitgebracht; doch ich werde ihn nicht über die Lippen bringen. Kann ich nicht durch die Gewalt und Kraft meiner Extase entrückt werden, so will ich bleiben wo ich bin.

Ewald redet mir zu. Er sieht ein, daß ich für diese Welt nicht tauge. Dann sieht er auch ein, daß man mich auf keine Weise frei lassen wird. Er trauert bei dem Gedanken, mich zu verlieren.

Immer tiefer versenke ich mich in meine mystischen Schriften.

Im Traume sind mir schon der Tag und die Stunde bezeichnet, wo ich hinweg genommen werde. Niemand habe ich davon gesagt; nur Ewald weiß darum.

Es gehen in meiner Seele große Dinge vor.

Es arbeitet und treibt darin.

Begreiflich: ich stehe an der Pforte eines unermeßlichen Geheimnisses. Nur wenige Stunden und die Thore fliegen auf. Was werde ich schauen? Wohin-

aus werde ich meinen Flug nehmen. Die Nonne Eustachia verschwand, ohne ein Abschiedswort an ihre Schwestern zu hinterlassen; ich aber möchte die Meinigen versöhnend grüßen, denn in die Räume des Lichts, wohin ich zu gelangen hoffe, will ich den Kummer und den Verdruß der Erde nicht mit hinauf nehmen. Doch Ewald räth mir ab. Wozu, spricht er, ein Abschiedswort, das würde dem Wunder Eintrag thun, und er hat Recht. Der Moment der Extase wird mich hinwegnehmen, ohne daß ich Zeit habe auch nur an das Geringste Irdische zu denken. Wollte ich in diesen großen und heiligen Augenblicken an Personen und Gegenstände mich heften, die irdische und vergängliche Verhältnisse betreffen, so würde ich vermessen und leichtsinnig mit eigener Hand Bleigewichte an meine Fittiche hängen. Nein, ich schwinge mich empor, wie der Vogel die reine ewige Höhe sucht. Und erlahmen meine Schwingen, so strecken sich von oben her Arme mir entgegen, die mich vollends an's Ziel führen. O die Seeligkeit ist unnennbar, die mich erfaßt schon bei der lebendigen Vorstellung von dem erhebenden Geschicke, das meiner wartet.

Könnte ich Ewald mit mir nehmen!

Doch nein! Auch er muß zurückbleiben. Alles was ich hier irdisch und vergänglich geliebt habe, bleibt zurück.

Immer näher kommt der Tag und die bezeichnete Stunde.

Es ist Abend. Die Meinigen sitzen um den Tisch herum. Es wird vorgelesen. Ich fühle wie die vorahnende Seeligkeit mir bis an's Herz emporsteigt. Meine Pulse fliegen; äußerlich aber bin ich ruhig.

Dort in jenem Zimmer!

Ewald verfolgt jede meiner Mienen und Bewegungen.

Doch auch er zeigt äußerlich die unerschütterlichste Ruhe.

So soll es sein.

Jetzt gehe ich festen Schrittes in das verhängnißvolle Zimmer. — —

(Einen Monat später.)

Als ich die obigen Zeilen in meine kleine Gedenktafel schrieb, die ich immer bei mir trage, war ich ein Kind. Jetzt lastet ein Menschenalter von Erfahrung auf mir. Ich bin enttäuscht; ich ahne was mit mir vorgegangen.

Ewald ist bei mir.

Wir sind in Paris. In einer der volkreichsten Straßen wohnen wir.

Ist dies das geheimnißvolle Wunderland, in das ich entrückt worden. Nicht einmal Indien, nicht einmal die Ufer des heiligen Ganges, nicht einmal Palmen-

haine — sondern Paris! Das moderne Paris! Ich höre Wagengerassel unter meinen Fenstern, ich vernehme die Stimmen der Ausrufer.

Ewald macht eine verlegene Miene, wenn ich ihn frage was mit mir geschehen.

Er behauptet noch immer, ich sei den Meinigen durch einen Zauber entrückt. Auch die Nonne Eustachia sei nicht in den Himmel gekommen, sondern nur in eine andre ferne Erdgegend, vielleicht in ein frömmeres und besseres Kloster.

Er liegt zu meinen Füßen und ist vor Entzücken außer sich, daß ich noch lebe und daß es ihm vergönnt ist bei mir zu sein.

Vergönnt? Wer hat ihm die Befugniß dazu gegeben? Ich nicht. Aber ich bin jetzt in seiner Hand. In der Hand eines schlauen Betrügers.

Ist dies nicht ein zu hartes Wort?

Er täuschte mich — es ist wahr. Er benutzte meine Träumereien; allein alles was er that, that er aus Liebe zu mir. Aus einer Liebe, die als eine ewige unverlöschliche Flamme in seinem Busen lodert.

Heute hat er mir das Geständniß von dieser Liebe abgelegt.

Nochmals fragte ich ihn über die Umstände, die bei meinem Verschwinden gewaltet, er erröthet und weicht aus. Dennoch will und muß ich die Wahrheit wissen.

Kann es so schwer sein mir sie einzugestehen?

Wenn ich entführt worden bin und er der Entführer ist — nun denn! Es läge eine tiefe Schmach für mich in diesem Geschicke, doch ich fühle Kraft, über diese Tiefe hinwegzukommen, nur muß nicht eine Lüge die Brücke bilden wollen.

Aber was würde mein Mann sagen?

Welch ein entsetzenvoller Gedanke, mit ihm zusammenzutreffen.

Damit dieses Unglück nicht geschehe, gehe ich wenig aus. Ich verstehe Ewald in allen seinen Vorsichtsmaaßregeln, ich verstehe auch seinen Kummer und seine stete Besorgniß. Aber immer spricht er noch nicht offen mit mir. Er glaubt, daß ich noch in den alten Träumen mich wiege.

Aber diese Träume sind verflogen. —

Das Wunder ist zerstört. —

Ich bin der Wirklichkeit übergeben. Die Welt, die ich zu übersehen glaubte, hat sich für meine Vernachlässigung ihres Werthes gerächt.

Ich liebe und liebe — rein irdisch. Wie seltsam! Eine Enttäuschung, und die ganze Wunderwelt sinkt in den Boden. —

Das Geschick hat vollendet, was es begonnen. Ich bin heute meinem Manne begegnet. Er hat mich erkannt. Zum ersten Male glaubte dieser Mann, der nicht an die Existenz der Wunder glaubt, ein Wunder

zu sehn. Er starrte mich an, er wich zurück, als wollte er fliehen, dann aber stürzte er auf mich zu, faßte mich am Arm, zog mich eine Strecke mit sich fort, und obgleich in der volkreichen Straße uns eine große Anzahl Menschen umgaben, rief er ungescheut: Allmächtiger Himmel! Eveline Du bist es! —

Jetzt sind die Würfel gefallen! —

Ewald's Geständniß erfolgte noch an demselben Abend.

Die alten Mauern bergen einen Gang, den nur er kannte. Alles war vorbereitet. Wie ich in das Zimmer trat, war er bereits drinnen versteckt. Ein Tuch in eine Flüssigkeit getaucht, die eine augenblickliche Ohnmacht zu wege brachte, hielt er mir vor und nun rasch mit mir in den Gang. Im Gange ließ er mich an einer sichern Stelle bewußtlos zurück, um zur Gesellschaft zurückzueilen, damit man seine Abwesenheit nicht bemerke. Jetzt fing das Suchen an, und er gab sich die Miene am eifrigsten zu suchen. Mit einigen Andern verließ er das Haus, trennte sich unvermerkt von ihnen und kam in den Gang zurück, von wo er mich nun vollends hinwegtrug. Unsre Reise ging sehr rasch. Wenn ich erwachte, geschah es in dunkeln Gemächern und bald darauf umfing mich neue Betäubung; erst wie wir hier in Paris angelangt waren, gingen meine Lebensbedingnisse wieder ihren gewohnten Gang.

Was soll ich thun? Vergeben? — Was kann ich anders thun als — vergeben.

Er liegt zu meinen Füßen; er beschwört mich, ihm Glück und Leben zu lassen, und beides besitzt er nur, wenn er mich besitzt. Er hat mich getäuscht, weil ich getäuscht sein wollte. Hätte ich die offene, redliche Sprache des Herzens verstehen wollen, er hätte so und nicht anders zu mir geredet. Aber da ich in einer Welt lebte, die mit der wirklichen so wenig Aehnlichkeit hatte, so war er gezwungen die Hülfsmittel, die er anwendete um sich sein Glück zu erringen, auch aus der mir befreundeten Welt zu nehmen.

Es liegt eine Wahrheit in diesen Worten, die ich nicht anzutasten wage.

Freilich, er hätte darauf hin arbeiten sollen, mich von meinen Träumereien zu heilen. —

Allein hätte das etwas gefruchtet?

Gewiß nicht.

Es hätte mich nur eigensinnig und scheu gemacht. Er hat das einzig wirksame Mittel gewählt. Ich bin ihm Dank schuldig und —

Doch halt! nicht zu rasch! —

Aber weshalb nicht? Schnell entscheide sich, was nicht geändert werden soll und mag. Die Wahl ist in meine Hand gegeben und ich wähle — Ewald! —

Was wird die Welt — was werden meine Eltern, meine Schwester sagen?

O ich bleibe nicht hier bei Ihnen. In die Fremde ziehe ich. Ihnen will ich in Wahrheit entrückt sein und bleiben. Sie haben mich gemartert, geängstet, mich nie geliebt und nie verstanden. Ihre Verfolgungen würden von neuem beginnen, wenn ich thöricht genug wäre zu ihnen zurückzukehren.

Die Brüder machen unter sich Alles ab. Die Welt erfährt nichts, ihr bleibt es ein Geheimniß. — So soll es auch sein. Diese Welt, die über Alles spöttelt, Alles belacht, soll ihr der Triumph werden, daß ein Geheimniß erklärt wird.

Was sich in dem stillen Hause weiter zutrug.

Die beiden Freunde saßen in trüber Stimmung beisammen. Der Magus hatte einen ernsten großen Entschluß gefaßt und dachte an dessen Ausführung. Der Graf war wegen der ausbleibenden Nachrichten bekümmert, die aus dem Norden eintreffen sollten und die er berechtigt war stündlich zu erwarten. Er kannte die rege Thätigkeit seines jungen Schülers und Freundes und wußte, wie er auf dessen Geschicklichkeit sich verlassen könne. Um so unbegreiflicher war ihm diese Verzögerung. Er wagte es nicht, seinen alten Freund um dessen Sehergabe anzusprechen, denn in dem Zustand tiefer Bekümmerniß, in welchem sich dieser befand, ließ sich überdies annehmen, daß diese Gabe jetzt nicht in Thätigkeit sein werde.

Der Magus war mit sich übereingekommen, ein Opfer, das der Tod schon halb erfaßt, nicht länger mit der Anstrengung aller Kräfte und der Anwendung der stärksten magischen Mittel diesem vorenthalten zu

wollen. Er war bereit, sich von Arsala auf immer zu trennen. Doch einen blutigen Kampf hatte es seiner leidenschaftlichen Natur gekostet, ehe er zu dieser Entsagung gelangt. Immer noch hatte er gehofft, die Erstarrte zu vollem Leben erwachen zu sehen, und immer war es nur bei unvollständigen Versuchen geblieben. Diese Momente, in denen die Beklagenswerthe ein leises Erinnern der Zustände empfand, welche sie einst durchlebt, waren mit so bittern Schmerzen gefüllt, und dem sonst so regungslosen Bilde strömten alsdann die Thränen aus den halbgeschlossenen Augen, daß ihrem Pfleger ein unnennbares Weh die Brust erfüllte. Statt Freude und Genuß zu empfinden, fand er nur Qual. Die Bitte der Unglücklichen, ihr den ewigen Schlaf zu gönnen, wurde so rührend und so ergreifend von ihr ausgesprochen, daß sie ein hartes und grausames Herz hätte erweichen müssen, wie viel mehr das mitfühlende und weiche des Magus. Er beschloß daher, den Trank zu bereiten, der, ein scharfes und schnell wirkendes Gift, den Organismus zerstörte; zugleich wollte er den Magnet unwirksam machen, der bis jetzt in dem Akte der Wiederbelebung den wichtigsten Bestandtheil ausgemacht.

Die Natur neigte zum Herbste; es war ein trüber, lichtloser Tag, als der Magus in das verhüllte Gemach trat, in welchem eine düstere rothe Dämmerung herrschte, hervorgebracht durch die purpurfarbenen Vorhänge, die herabgelassen waren. Die belebte, marmorbleiche Gestalt

lag auf dem Ruhebette; der eine Arm hing hinab, der andere lag auf der Brust, auf dem goldenen Gürtel, der die schweren Falten des weißen Gewandes zusammenhielt. Das reiche schwarze Haar ward von einem Goldreif gehalten und verbreitete seine dunkeln Ringe auf den schimmernd weißen Polstern; ein durchdringender Veilchenduft füllte das Gemach.

Als der Magus hineingetreten, schloß er hinter sich vorsichtig die Thür, dann zündete er eine kleine Kerze an, die mit einem grünlichen Lichte schimmerte. Mit dieser Flamme näherte er sich dem Bette. Der grüne Schein verlieh dem Antlitz der Schlummernden noch mehr Marmorbleiche; besonders waren Arme und Schultern von so vollendeter Schönheit, aber zugleich von so unbeweglicher Starrheit, daß sie dem Marmor, wie ihn die Hand eines Meisters der Kunst gebildet, auf das Täuschendste ähnlich sahen. Mit einem Blick unbeschreiblicher Trauer betrachtete der tief gebeugte Mann den Gegenstand seiner unglücklichen und verzehrenden Leidenschaft. Sie war so schön, die zauberhafte Geliebte seiner Jugend, das magische Bild, an dem sein glühendstes Leben sich gekettet, das mit ihm durch's Dasein gewandelt, stets unverändert, unverblüht, während über sein Haupt die Jahre zerstörend dahingezogen. Und jetzt sollte er dieses Götterbild mit eigenen Händen zertrümmern, jetzt war er berufen, selbst der Mörder seines Glücks zu sein. Es war hart.

Er stellte die Kerze hin und that einige Schritte durch's Gemach. Dann blieb er sinnend stehen und sagte leise die Worte: Es muß sein! Wanke nicht. Sei ein Mann. — Wenn es dir gelingt ein Bild zu verfertigen, ein Automat, ihr völlig ähnlich und dem du durch die von dir entdeckten Mittel Leben verleihst, wird dies nicht in etwas deinen Kummer stillen? Wohlan, wenn du sie dem Grabe übergeben, so geh an's Werk und fertige dieses Bild. Das wird dich zerstreuen, dich an einem Leben festhalten, das du ohne diese träumerische und schmerzliche Beschäftigung eilen würdest zu verlassen.

Nun denn! Wenn Arsala nicht mehr ist, will ich zu meiner Werkstätte zurückkehren.

Erneuter Muth drang in die Brust des Unglücklichen, als er diese Worte gesprochen. Er entdeckte eine Aussicht weiter leben zu können, nachdem er seinen kostbaren Schatz verloren.

Er nahm aus einem Wandschrein den in Tücher von purpurrother Seide gehüllten Magnet. So wie seine Hand das Eisen berührte, zuckte die Schlummernde zusammen und erwachte. Sie richtete sich auf und blickte im Gemach umher. Unfähig ihren Blick zu ertragen, wandte sich der Magus nicht zu ihr um, sondern beschäftigte sich mit dem Geräthe im Schrein.

Eine tiefe Stille herrschte im Gemach.

Wieder ließen sich die eigenthümlich klingenden

Stimmen hören, die an die Gegenwart dieses mit geheimnißvollen Kräften begabten Mannes gebunden waren. Aber der Magus machte eine abwehrende Bewegung. Jetzt nicht! rief er. Meine Seele darf keinem Rufe hören; ungetheilt muß sie ihre Kraft dem Gegenstande widmen, der in dieser unheilvollen düstern Stunde ihr vorschwebt. —

Die Stimmen verklangen.

Der Magus trat an das Ruhebette. Mit einer Stimme, der die tiefe Erschütterung des Innern anzuhören war, stammelte er mehr als daß er sprach die Worte: Arsala! Ich komme deine Bitte zu erhören.

Ein verklärendes Lächeln umfloß plötzlich die starren Züge.

Der Magus sagte mit einer bittern Schmerzensmiene: Du triumphirst, aber bedenkst Du nicht, Grausame, was aus mir wird? Glaubst Du, daß ich werde leben können ohne Dich? —

Die Gestalt schwieg.

Nach einer Weile streckte sie die Arme bittend empor.

Wohl! So mache Dich bereit. Wenige Augenblicke und kühlend wird sich der Schleier der Nacht auf immer über Deinen Leib breiten. —

Wieder erglänzte das Antlitz in unbeschreiblicher Freude.

O dieses Lächeln, seufzte der Mann, warum ist es dem furchtbaren Feinde alles Erschaffenen, dem Tode,

zugewendet und warum leuchtete es niemals mir! Dem Grabe diese Liebesgrüße und für das Leben nur Klagelaut, für den Liebesantrag nur Schauder und Entsetzen! Ach, es ist umsonst, daß ich noch hoffe. Diese Braut der Verwesung, sie will nichts mehr als ihr Recht; sie verlangt es gebieterisch. Ich zittre, diesem entsetzenvollen Befehle mich noch länger zu widersetzen.

Der Veilchenduft verbreitete sich immer stärker im Gemach.

Die Blume des Grabes haucht Duft aus! murmelte der einsame Wächter. Er ging an den Schrein, nahm die Krystallschaale hervor, in die er für gewöhnlich den Trank des Lebens gab, und die jetzt bestimmt war, den des Todes in ihre helle schimmernde Wölbung aufzunehmen. Die Gestalt, auf dem Lager sitzend, beobachtete mit weit geöffneten starren Augen jede Bewegung; ihre Arme zitterten, ihr zarter Leib schwankte. Sie beugte sich weit vor, um nichts von dem Anblick zu verlieren, wie eine Phiole geöffnet wurde und die Hand des Magus aus ihrem Inhalte sieben bis acht Tropfen einer glänzend schwarzen Flüssigkeit in die Schaale fallen ließ. Der Liquor, auf dem Boden des Glases angelangt, verbreitete sich über die ganze innere Fläche des Bechers und erzeugte kleine bläuliche Dampfwölkchen, die sich wie eine zarte Schleimhülle über das Glas hinlegten. Der Magus wendete sein Antlitz weg, denn es war gefährlich diesen Duft einzuathmen.

Mit weit vorgestreckten Händen verlangte die Ruhende nach dem Tranke.

Aber noch immer hielt der Magus den Becher abgewendet von ihr. Er zögerte, und jede Sekunde, wo er den entscheidenden Moment noch hinauszurücken vermochte, schien ihm ein unnennbares Glück zu bergen. Endlich wandte er sich langsam um und seine Blicke trafen in das gleichsam von Gier verzerrte Antlitz der Verlangenden. Er trat schaudernd einen Schritt zurück. Die Schaale schwankte in seinen Händen. Der bläuliche Duft hatte sich verloren, dagegen hatte die Flüssigkeit, sich ausdehnend und in Gährung aufbrodelnd, bald den Rand des Pokals erreicht.

Der Magus stand am Lager. Noch einmal, zum letzten Male — bat er — gieb mir Deine Hand, Arsala! Wir scheiden jetzt auf immer. — Er streckte die Hand hin, aber mit einer Gewalt, wie sie bei diesem schwachen, zarten und starren Leibe wunderbar und entsetzlich war, stieß sie die Hand fort und zog den Arm mit dem Becher heran. Mit einem Todesschmerze in Blick und Miene setzte er jetzt die Schaale an ihre Lippen. Sie sog diesen Trank, und in wenig Sekunden war das Gefäß leer.

Rasch bemächtigte sich jetzt der Magus des Eisens, streifte die Hüllen ab und zerbrach die dünne, messerartige Klinge.

Die Gestalt war auf dem Lager zusammengesunken.

Der Veilchenduft war in eine von durchdringendem Verwesungshauch geschwängerte Atmosphäre übergegangen.

Taumelnd und seiner Sinne fast beraubt stand der Magus mitten im Gemach und starrte die Leiche an, die jetzt, eine sichre Beute des Grabes, in ihren gefurchten Zügen, in dem geöffneten Munde und den halb offenen starren Augen, ein vom vorigen völlig verschiedenes schreckenvolles Bild zeigte.

Die Hände vor das Gesicht schlagend, stieß Xilander einen lauten Schrei des Schmerzes und des Entsetzens aus. Durch diesen herbeigerufen stürzte St. Germain in's Gemach, nachdem er das Schloß der Thüre gesprengt. Er übersah mit einem raschen Blick was geschehen, und indem er den in Ohnmacht sinkenden Freund unterstützte, warf er eine Hülle über den entstellten Körper auf dem Ruhebette.

Der Tod des Magus.

Der erschütternde Vorfall, der so eben dem Leser vorgeführt worden, blieb innerhalb der Mauern des „stillen Hauses“ eingeschlossen und es gelangte nichts davon in die Oeffentlichkeit. Selbst die Bestattung der Leiche ward bewirkt, ohne daß irgend Jemand in der Nachbarschaft erfuhr wer gestorben und wohin man den Todten gebracht. St. Germain führte dies aus und er benutzte dazu die ihm bekannten Wege. Bei stiller Nachtstunde trug ein Mann einen verhüllten Körper, und legte diesen in ein Grab, das er am Abhange eines Hügels gegraben, von drei mächtigen Bäumen beschattet. Das Werk wurde still begonnen und still vollbracht. Heftige Stürme wehten, die Nacht war finster und sternenleer, das flackernde Licht in der Leuchte des Todtenbestatters warf seine zitternden Strahlen auf die Schatten des Hügels, der sich hier über eine so merkwürdige Todte wölbte. Nun ruhe endlich, du Ruhelose! sprach

leise der nächtliche Arbeiter. Er kniete am Grabe nieder und blieb eine Weile unbeweglich liegen, während der Sturm über sein Haupt dahinwehte und das lange weiße Haar flattern machte.

Es hatte große Mühe gekostet die Todte dem Magus zu entreißen, der sie nicht lassen wollte, trotz dessen daß bereits alle Schrecken der Vernichtung ihr anhafteten. Der Unglückliche war in einem bejammernswerthen Zustande. Er klagte sich des Mordes an und machte immer wieder vergebliche Versuche die Todte neu zu beleben. Da ihm dies nicht gelang, warf er sich über die Leiche hin und stieß Laute des heftigsten Schmerzes aus. Er nahm keine Nahrungsmittel zu sich und schien die Absicht zu haben, seinem Leben durch Erschöpfung aller Kräfte ein Ende machen zu wollen. Umsonst waren die Vorstellungen, die Bitten des Freundes. Endlich wußte dieser keinen andern Rath, als nur so rasch wie möglich die Todte hinwegzuschaffen, und zwar mußte dies heimlich geschehn, denn nie hätte der streng seinen Schatz Bewachende diesen Raub zugelassen. Während er also in einen Ohnmacht ähnlichen Schlummer sank, entführte Jener die Leiche auf die eben bezeichnete Weise.

Bei diesem Verluste wurde der Schmerz des Unglücklichen bis zum Wahnsinn gesteigert. Er tobte in den Räumen des stillen Hauses herum und suchte die Verlorene in allen Kammern und Gängen. Als er sie nirgends fand, verschwand er in einer Nacht, ohne daß

es den Nachforschungen seines Genossen und Freundes gelang zu erfahren, wohin er geflohen.

Er lenkte seine irren Schritte seinem ehemaligen Wohnplatze zu. Seine Vorstellungen waren dabei verwirrt und sein Verlangen war unklar. Die Todte wiederzufinden, dies war der Hauptbewegungsgrund seiner Wanderung. Man ging dem wahnsinnigen Bettler, wo man ihn sah, aus dem Wege und er erreichte unaufgehalten das Ziel seiner Reise. An den Ufern des Sees angelangt, sah er sich mit wilden Blicken nach seiner frühern Wohnstätte um; sie war nicht zu finden; statt ihrer thürmte sich ein Schutthaufen empor. Schwarz gefärbte Mauerreste, verkohlte Balken, morsches Gerüll lagen unberührt da, denn keine Hand hatte rühren wollen an der verfluchten Zauberstätte.

Beim Anblick des Ortes, wo er friedliche Jahre zugebracht, wo ihn ernste und tiefe Studien beschäftigt, kam wieder Frieden und Ruhe in den Geist des Irrenden. Er besann sich auf frühere Zustände und das grausenvolle Bild der letztern Tage trat für Augenblicke in den Hintergrund. Nachdem er eine Weile auf den Trümmern herumgewandert, wurde es Abend. — Er besann sich auf ein kleines unterirdisches Gewölbe, wo er einige Kostbarkeiten und ein paar seiner werthvollsten Automate aufbewahrt zu haben sich bewußt war; es war möglich, daß dieses beim Brande unberührt geblieben. Mit Anstrengung räumte er den Schutt hinweg,

der den Eingang zu einer Steintreppe verdeckte, und stieg die Stufen hinab. Eine kühle Kellerluft wehte ihn an und zugleich drang ein Duft von Moder und angebrannten und verkohlten Gegenständen auf ihn ein. An dieser Stelle hatte sich das Kabinet mit den Figuren befunden und aus dem wüsten Aschenhaufen starrte ihm an dieser und jener Stelle ein gläsernes Auge entgegen, und ein Arm hob sich, an dessen eisernem Gelenke das Holz und die Lederbekleidung niedergebrannt waren. Diese Gebilde hatten etwas Grausenerregendes. In dem Zwielicht der Nachtschatten wußte man nicht, ob man nicht menschliche Leichen vor sich sah. Der Magus machte sich ein ergötzendes Spiel, diesen Leibern zu einer Art Auferstehung zu verhelfen, indem er hier und da noch an einer Feder drückte, ein Uhrwerk, das noch nicht ganz zerstört war, in Gang brachte, so daß sich die Glieder regten, die Köpfe sich hoben und ein widriges heiseres Durcheinanderklingen von Metalllauten, die menschliche Stimmen nachahmten, ertönte. Der Kopf eines jungen Mädchens, derselben Figur, der schon beim Beginn der Beschreibung der Wohnung des Magus Erwähnung geschehen, war noch völlig erhalten und der Wanderer steckte ihn zu sich, indem er ihn in die Brustfalten seines Rockes schob.

In das Gewölbe niedersteigend, entdeckte er, wie er gehofft, die dort niedergelegten Schätze unversehrt. Er öffnete ein Kästchen, nahm eine lange Metallnadel hervor

und indem er diese mit einer Platte, die an der Wand hing, in Berührung brachte, entzündete sich ein milchweißes, blendendes Licht, das den ganzen Raum tageshell durchleuchtete. Beim Schein dieser wunderbaren Flamme sah man nun die schweigenden Gestalten, die Bewohner dieser versteckten Kammer, an den Wänden herum aufrecht und unbeweglich sitzen. Ein Mann in einen langen Talar gehüllt, mit weißem Hauptshaar und Bart, nahm einen etwas erhöheten Platz ein. So wie Xilander diese Gestalt erblickte, stieß er einen Schrei der Wuth und der Erbitterung aus. Er ballte die Fäuste gegen die stumme Figur, und stieß die entsetzlichsten Flüche gegen sie aus.

Ungeheuer! schrie er; hättest Du mich nicht damals betrogen, so hätte Arsala nicht den langen Schlaf in der Gruft geschlafen und ihre Lebensgeister wären alsdann wirksam zu erneuern gewesen. Elender, Du hast mich um meine Reichthümer, um meinen Namen, um mein ganzes Lebensglück gebracht und nun sitzest Du noch da, unberührt von der Zerstörung, um mir Dein verhaßtes Antlitz zu zeigen, gerade jetzt wo ich über dem Grabe all meines Glückes traure. Fort, teuflisches Gebilde, das ich einst zusammensetzte um mir stets die Rache, die ich an Dir zu nehmen hatte, zu vergegenwärtigen! Fort jetzt aus meinen Augen! Kommst Du jetzt meiner zu spotten, da ich elend und verlassen bin. Fort, sage ich!

Und hiermit stürzte sich der von neuem in Wahnsinn Verfallene auf das Automat, zerrte es empor und eilte mit ihm die Treppe hinauf. Hier richtete er aus Schutt und Steinen eine Art Altar auf, setzte die Figur darauf und zugleich warf er Feuer in ein Becken, gefüllt mit einem chemischen Präparat, das das elektrische Licht erzeugte. Alsobald war die ganze Umgegend vom Licht überstrahlt, das weithin in die finstere Nacht leuchtete. Sogar die schwarzen Wellen des Sees erglänzten. Um diesen phantastischen Altar setzte der Wahnsinnige die noch übrigen Figuren, theils nur Reste, theils noch wohl erhalten, im Kreise herum hin und er selbst schwang eine Fackel und sprach laut Zauberformeln und sang unverständliche Liebesstrophen in die Nacht hinaus.

Plötzlich tauchte im Kreise dieser Larven eine lebende menschliche Gestalt auf. Es war der ehemalige Schüler des Meisters. Xilander erkannte den Fürsten und die Arme abwehrend weit ausgestreckt, rief er mit wilder Stimme: Hinweg! hinweg! Ich habe an Dir Rache genommen! Was willst Du noch? —

Die Gestalt blieb unbeweglich und die bleichen, verstörten Züge blickten aus dem Schooße der Nacht unverwandt auf den Mann, der auf den Trümmern stand.

Fort! schrie der Magus. Auch Du lebst nicht, wie diese nicht leben! Ich habe mein ganzes Leben hin-

durch mit dem Tode gespielt, jetzt kommt er sich an mir zu rächen. Ueberall umgeben mich Larven, die Leben lügen und nur der tausendfach verkleidete Tod sind. So bist auch Du! —

Das Antlitz schaute unbeweglich.

Da nahm in wahnsinniger Wuth der Rasende das Haupt aus seinem Busen und schleuderte es gegen die Gestalt. Mit einem dumpfen Schrei versank diese in Nacht.

Jetzt loderten die Flammen von neuem auf dem Schutte und verzehrten die Gebilde. Als der Morgen kam, fand man den ehemaligen Bewohner dieser Stätte todt, mit verbranntem Gewande unter den Steinen liegen. Die Anwohner des Sees warfen den Körper in die Wellen.

Wenige Tage nach diesem Ereigniß erfolgte auch der Tod des Fürsten Nepomuk.

Schluß.

In dem stillen Hause zurückgeblieben erwartete St. Germain Nachrichten sowohl von dem verschwundenen Freunde, als aus dem Norden von seinem geliebten Kinde.

Das einzige aber zugleich sichre Zeichen, daß sein Genosse noch am Leben, war die kleine goldgrüne Eidechse, die der Magus zurückgelassen und die sich unter ihrer Glasglocke regte. Dieses kleine wundersame Thier machte die Freude seines Beobachters aus. Mit den klugen Aeuglein sah es unverwandt hinauf an die Decke seines krystallenen Häuschens und dabei wandte es das Köpfchen von Zeit zu Zeit, gleichsam wie hinhorchend, als vernähme es Stimmen, die ihm etwas zuriefen. Seit einigen Tagen waren jedoch die Bewegungen des Thiers minder lebhaft geworden, und jetzt plötzlich drohten sie ganz aufzuhören. Nur ein leises Zucken durchglitt den zarten Körper und das Köpfchen lag auf den Boden gedrückt, die goldgrüne Farbe erblaßte.

Der Tod der goldgrünen Eidechse zeigte dem Freunde auf das bestimmteste an, daß der Magus nicht mehr am Leben sei. Er trauerte um ihn mit wahrem und aufrichtigem Gefühle, denn er hatte den Dahingeschiedenen als einen geistig hoch begabten und als einen unermüdlichen Forscher in den Geheimnissen der Natur und der Wissenschaft geachtet. Die Leidenschaften, die ihm als Menschen anhafteten, diese in ihren Wirkungen und Folgen zu richten, dazu hielt er sich nicht für berufen. Er wußte zur Genüge und hatte es oft schon während des langen Laufes seines Lebens erfahren, wie selbst der weiseste der Sterblichen nicht frei war von den Banden sinnlicher Anfechtungen, die ihn, wenn auch nicht zu verbrecherischen, so doch zu thörichten und nutzlosen Thaten führten.

Er machte sich jetzt daran, die Nachlassenschaft des befreundeten Mannes zu ordnen und er benutzte dazu die Muße, die ihm innerhalb dieser Mauern, denen kein störender Eindringling nahte, zu Theil wurde. Unter den Papieren fand er einige Aufzeichnungen, aus denen er folgende kurze Sätze als wichtig zur Beurtheilung des Ganges der Forschungen und als bezeichnend für die Eigenthümlichkeit des Verstorbenen sich aufmerkte; sie lauteten:

Nicht meine Kunstfertigkeit in Darstellung mechanischer Produkte ist es, die ich mir zum Ruhme rechne, obgleich meine Automate so vollendet sind und so schwie-

rige Probleme lösen, daß eine spätere Zeit an ihnen lernen wird, wenn ich es nicht vorziehe sie zu vernichten, damit das Geheimniß Geheimniß bleibe, sondern ich suche das Verdienst meines Strebens in der Entdeckung jener unbändigen Willenskraft, die ich magnetisch-dämonisch fortleite und durch welche ich Leben in todte Körper bringe. Die mir nachfolgenden Geschlechter werden, wenn sie diesen Weg verfolgen, Wunder hervorbringen.

Der Wille des Menschen ist wahrhaft allmächtig.

Es ist die Aufgabe, diesem Willen passende Organe zu verleihen. Was wäre das größte Malergenie, wenn die Hände fehlten, die den Stift oder den Pinsel führen?

Haben wir dem Willen Organe gegeben, so fein, so geistig, so behend und so biegsam, daß er sich ihrer auf's beste bedienen kann, so werden wir ihn bewundernswürdig und zauberhaft wirken sehen. Die leblose Natur wird sich nach den Winken unsres Willens bewegen. Ja wir werden sogar Todte aufwecken können.

Zwei, gleich starke mit dem dämonisch-magnetischen Willen ausgestattete Geister können über Land und Meer mit einander correspondiren, ohne daß sie der Worte oder der Schrift bedürfen. Auch kann durch den anhaltend angestrengten Willen sich der Eine zum Andern hinversetzen, so daß sogar ein Abbild des Körpers dem Schauenden sich zeigt.

Der Wille wirkt nach, nachdem der Körper längst

in Staub zerfallen und sucht sich Organe, durch die er wirkt. Er nistet sich in's Gehirn befreundeter Naturen ein und erzeugt Gedanken und Entschlüsse, die zu großen und entscheidenden Thaten führen.

Doch sind diese Einwirkungen bedingt. Der dämonische Wille, von dem ihm zugetheilten Körper abgelöst, kann nicht direkt wirken, er muß sich der Individualität der Natur fügen, in der er Platz gefunden.

Wenn wir tiefer und immer tiefer die Natur durchforschen, so gelangen wir zu wenigen einfachen Sätzen, die die Weisheit und Offenbarung aller Völker und aller Jahrhunderte in sich einschließen.

Es giebt kein Wunder, von dem uns in den Traditionen der Völker berichtet wird, das nicht auch in unseren Tagen möglich wäre, wenn nur die ausreichenden Kräfte da sind und die rechten Mittel angewendet werden.

Auf der höchsten Staffel der dämonisch-magnetischen Willenskraft angelangt, reichen sich der Glaube und der Wille die Hand.

Der Glaube, der Wunder wirkt, ist die höchste Extase der Seele und das Zusammenwachsen aller ihrer Kräfte, und der Wille, der Wunder wirkt, ist auch nichts anderes. Aber die Wege, die beide gehen, sind sich feindlich entgegengesetzt. Der Glaube verwirft alles Wissen und jede Forschung, er hat einen Gott außer-

halb der Natur; der Wille sucht das Wissen und die Forschung auf, um an ihnen zu erstarken; er kennt keinen andern Gott als sich selbst, und der Akt seiner ungemessenen Göttlichkeit ist, die Natur, der er anfangs gedient, zu beherrschen. Der Glaube giebt sich und seine Wunder dem Gotte, dem er dient, hin, der Wille läßt willig sich und seine Wunder wieder in den Schooß der Natur zurückgehn, von wo sie hervorgegangen.

Jede zu etwas Großem berufene Seele übt sich frühe den Willen zu stärken und zu befestigen.

Die Geister der Verstorbenen erscheinen uns! Dies ist unrichtig ausgedrückt. Es muß heißen: unser Wille zwingt einen Willen, der von seinem Körper abgelöst ist, sich unsrer Organe zu bedienen, um sich für wenig Augenblicke einen Körper zu leihen, der geschaut werden kann. Der abgelöste Wille, oder der Geist eines Verstorbenen ist uns immer nahe und wenn wir ihn nur zu rufen verstehen, so kommt er. Es ist aber nicht nöthig, daß er uns sichtbar in einem körperlichen Scheinbilde erscheint, er kann auch als Gedanke, als Traum, als Bild in unsre Seele gleiten. Dies ist tröstend für uns, denn wir werden alsdann nach dem Tode unsre Freunde und Genossen haben, wie wir sie im Leben hatten, und auf sie einwirken können, wie wir im Leben auf sie einwirkten. Ja wir werden uns neue Freunde suchen, denn der subtile und flüchtige Wille, überall hinschweifend, hat ein weit größeres Feld, wo er sucht

und findet, als die schwerfällige Körperexistenz ihm im Leben zu gewähren im Stande ist.

Die meisten Menschen werden gar nicht einmal inne, daß sie einen Willen haben. Diese müssen durch willensbewußte Naturen in die Lehre genommen werden.

Bei Einigen ist scheinbar kein Wille vorhanden. Die Seele schlummert; diese Naturen vegetiren. Sie werden als Nahrungsstoff für andre Organisationen verbraucht. —

Diese Blätter legte der Freund sorgfältig zusammen mit der Absicht, sie dem Bunde der Wissenden zu übergeben als das Vermächtniß eines dahin geschiedenen Genossen.

Zugleich fügte er eine biographische Skizze des Verstorbenen hinzu, die er zusammensetzte theils aus den Mittheilungen, die ihm jener gemacht, theils aus den bekannt gewordenen Schicksalen und Thaten des Mannes. Auch waren ihm einige Aufzeichnungen hiezu sehr dienlich, die er in den Papieren fand und die sich über die Geschichte der Familie Wallaspur verbreiteten. Diese Familie war nunmehr mit diesem, ihrem letzten Sproß, ausgestorben. Was von den kostbaren mechanischen Kunstwerken, von den astronomischen Uhren und den Produktionen dieser Art dem Brand und der Zerstörung entgangen war, sammelte der Freund gleichfalls und brachte sie in Sicherheit.

Mit dem Abschluß dieser Arbeiten, die ihn mit

Trauer und ernstem Nachdenken erfüllten, traf ein frohes Ereigniß zusammen, nehmlich die Ankunft des Marquis, der die Tochter des Grafen mit sich brachte. Es war dem thätigen jungen Manne gelungen, alle Schwierigkeiten, die sich dem Gelingen seines Unternehmens in den Weg gesetzt, zu überwinden und sein Ziel zu erreichen. Dieses Ziel hatte in nichts Geringerem bestanden, als Angela auf immer ihren Verfolgern und Feinden zu entziehen. Zum großen Theil wurde ihm seine Aufgabe dadurch erleichtert, daß der Ritter von Güldenschild für die Sicherheit seiner eignen Person Sorge tragen mußte, indem das gefährliche Unternehmen, in das er sich eingelassen, zu seinem Nachtheil ausschlug und er sich demnach auf der Flucht befand.

Angela, dieses schöne und liebenswerthe Mädchen, das bereits in ihrem Unglücke eine seltne Seelenstärke und nicht geringen Muth zu zeigen Gelegenheit gehabt, hatte zu ihrem Retter eine zarte Neigung gefaßt und dieser Liebe stand kein Versagen ihres Vaters entgegen.

So wurde denn das alte Gespensterhaus doch noch der Zeuge einer fröhlichen Handlung. Es wurde innerhalb seiner Mauern die Verlobung des jungen Paares gefeiert. Der Graf legte ihre Hände segnend zusammen.

Die, welche in diesem Hause ein Fest der Vereinigung feiern wollten, gelangten nicht dazu ihr Vorhaben auszuführen. Der Graf Hohenfeld mit Evelinen befanden sich in weiter Entfernung und in fremden Landen und

der Seraphinen-Ritter schmachtete hoch im Norden im Kerker.

Von dem Supernumerar Dürnkraut und dem sehr achtbaren Justizrathe Herrn Melchior Klinker ist zu melden, daß sich der Erstere, da sich die Angelegenheit mit dem stillen Hause auf eine ihn sehr wenig zufriedenstellende Weise gelöst hatte, und da er sah, daß es weder zur Abtragung der alten Mauern noch zur Erforschung der Geheimnisse des vermauerten Kamins kam, sichtlich abhärmte und noch grauer und unscheinbarer wurde, als er bis jetzt gewesen. Doch verfehlte er nicht sich regelmäßig an einem Tage des Monats in der Gaststube zum silbernen Hahn einzufinden, um allein bei einem Glase Wein seinen selbstgefertigten sauber gezeichneten Plan immer und immer wieder durchzustieren, indem er mit Röthelstift in leisen Punkten die Linie bezeichnete, wo allenfalls jener merkwürdige unterirdische Gang sich finden könne, durch den, wie das Gerücht ging, die junge Gräfin entführt worden. Diese harmlose und fast kindliche Beschäftigung erhielt ihn allein noch am Leben; allein es war voraussichtlich, daß sie endlich seine Kraft erschöpfen werde und daß die Welt alsdann unter ihren zeitweiligen Bewohnern einen Supernumerar Dürnkraut nicht mehr werde aufzuweisen haben.

Was den Zweiten der Obengenannten betrifft, nehmlich den Herrn Melchior Klinker, dieses Wunder

einer Gelehrsamkeit und einer Geschäftsroutine, wie sie nicht mehr gefunden wird, so hatte dieser Ehrenmann eine Anstellung gefunden, die vollkommen seinen Verdiensten, wenn auch nicht seinen Ansprüchen, zusagte. Er war erster Minister in dem kleinen Fürstenthume geworden, dessen Herrscher wir auf eine so klägliche Weise haben enden sehen. Der erste Minister, dessen Stelle durch den Justizrath besetzt wurde, hatte seinen Posten verlassen, da ihm das Unerhörte begegnet war, daß der Fürst ihm, nicht wie die langjährige Gewohnheit es mit sich brachte, nach mehrmaligem Anklopfen und bei dem endlichen Oeffnen der Thüre, völlig gekleidet und mit dem Sterne des Hausordens geziert entgegentrat, sondern im Schlafrocke, mit unfrisirtem Haar und mit herabhängenden Strümpfen. Einen solchen Empfang glaubte der alte ehrwürdige Staatsmann nicht verdient zu haben und er nahm, nachdem er Serenissimus durch ein leises Zwinkern der Augen und durch eine kaum merkbare Bewegung des Zeigefingers der rechten Hand auf diesen höchst unpassenden Anzug aufmerksam gemacht, Seine Durchlaucht aber über seine Bedenklichkeit gelächelt hatten, im Innersten beleidigt seinen Abschied. Die Staatsmaschine erlitt dadurch, wie sich ermessen läßt, einen merklichen Stoß. Die Fürstin Tante bemühte sich, so rasch wie möglich die Lücke auszufüllen und es war ein glücklicher Umstand, daß gerade in diesem kritischen Zeitpunkte der Justizrath sich auf der

Durchreise befand und die Staaten der Fürstin im Fluge besichtigte. Er kam an den Hof und seine siegreiche Persönlichkeit drang sogleich durch. Man trug ihm den Posten des Ausscheidenden an und mit der Miene der liebenswürdigsten Huld nahm er ihn an.

Der bald darauf erfolgte Tod des Fürsten machte, daß die Geschäfte fast ganz in seine Hand geriethen, bis die Verhandlungen zu dem Punkte gediehen, daß eine Seitenlinie des Hauses die Zügel der Herrschaft ergreifen konnte. Aber auch dann behielt der erprobte Staatsmann seine Stellung. —

Dem rechtmäßigen Erben, dem Herrn Goldarbeiter Bleimüller, ward das stille Haus zugesprochen, der Mitbewerber an der Erbschaft behielt die beträchtliche Summe, die ihm bereits gezahlt worden. —

Diese ganze Erzählung erscheint als das Produkt eines Wahnwitzigen.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Großh. Lehrbücherei